Bedingungen.

Weber

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlos

Jos. … thek,

Fi… hen.

Der Leibeigene.

Erzählung
aus
der neueren russischen Geschichte.

Von

Karl Weber.

1

Berlin.

Druck und Verlag von Albert Sacco.

[1852]

— Bindet ihn fester, fester den Hund! Daß die Hände bluten! Fester! Fester! Und daß kein Hieb vorbeigeht, das sag' ich Euch! Ich zähle sie Euch doppelt auf den Rücken, Ihr nachläßigen Schurken! Rasch, nicht so lange besonnen!

So polterte die rauhe, heisere Stimme eines kleinen untersetzten Mannes mit struppigem Haar und dichten schwarzen Bart, der den linken Arm gebieterisch in die Seite stemmend mit der Rechten eine Reitgerte schwingend, inmitten einer Schaar Leibeigener stand, die so eben beschäftigt waren, einen jungen nackten Mann an einen Pfahl zu binden.

Dieser Pfahl stand in der Mitte eines geräumigen Hofes, der auf drei Seiten von niedrigen, weiß getünchten Gebäuden umgeben war. Auf der vierten Seite, durch einige hohe dichtbelaubte Bäume hindurch, erblickte man ein großes, zweistöckiges Wohnhaus von einfacher

aber eleganter Bauart. Ein kleiner Garten mit Sträuchern und Blumen befand sich vor demselben; eine terrassenförmige Treppe führte zu der hohen Flügelthür, durch deren große Glasscheiben man in das Innere eines reich geschmückten Salons blicken konnte. Ueber der Flügelthür sah man einen großen Balkon, auf dem fremde, schöne Blumen sich im Morgenwinde schaukelten. Auch die Wände der Treppen waren mit Orangenbäumen besetzt, die sich einer über dem andern in zierlich geordneten Töpfen erhoben. Zwischeu dem Schlosse und den anstoßenden Hofgebäuden auf beiden Seien befanden sich zwei große eiserne Gitterthore, hinter deren geöffneten Flügeln die Bäume eines großen schönen, im modernen Geschmack angelegten Parks sichtbar waren.

Auf der Schloßtreppe und im Schlosse selbst war es todtenstill. Die Scene auf dem Schloßhofe bildete deshalb einen um so grelleren Kontrast mit jener Ruhe. Denn um den Pfahl herum standen eine Menge jüngere und ältere Männer, alle in der Tracht der russischen Leibeigenen, die mit stieren theilnahmlosen Blicken auf den kleinen Mann mit der Reitgerte schauten. Nur wenige von ihnen hefteten ihre

Blicke auf drei ihrer Genossen, die beschäftigt waren, die Stricke fester zu schnüren, mit denen sie einen Jüngling an den Pfahl gefesselt hatten.

Dieser junge Mann, dessen blendend weißer Rücken im nächsten Augenblicke von den Ruthen zerfleischt werden sollte, die am Boden aufgehäuft lagen, war von ungewöhnlicher Schönheit. Er war vollständig entkleidet, so daß man seinen schlanken, regelmäßigen Wuchs, die Rundung und Fülle seiner Formen ungehindert bewundern konnte. Er konnte nicht über achtzehn Jahr alt sein, denn die Züge seines Gesichts, deren regelmäßig schöne Bildung auffallend von denen aller Männer abstach, die ihn umgaben, waren noch voll und weich, wie man sie in diesem Alter anzutreffen pflegt. Dunkelblondes gelocktes Haar wallte ihm um die Stirn und fast bis auf den Nacken herab. Ein leichter Flaum bedeckte die frischen feinen Lippen und das runde Kinn. Seine Augen waren niedergeschlagen, aber wenn er sie halb öffnete, erblickte man ein Paar dunkel feuriger Augensterne, aus denen Muth und Entschlossenheit leuchteten.

In diesem Augenblicke freilich trug das

ganze Gesicht des Jünglings das Gepräge stiller Wuth und finsterer Entschlossenheit. Ohne das geringste Zeichen von Widerstreben hatte er sich, mit zusammengekniffenen Lippen und geballten Händen, an den Pfahl binden lassen und erwartete regungslos die Strafe, die ihn treffen sollte.

Nur als der Aufseher des Schlosses, denn dies war der Mann mit der unscheinbaren Figur und dem struppigen Aussehen, den Leibeigenen befahl, die Stricke noch fester zu ziehen, konnte er sich nicht enthalten, einen Blick des Trotzes und der Wuth auf seinen Peiniger zu schleudern, der diesen noch wüthender machte.

Er wiederholte seine Befehle und scheinbar wurden diese auch von den Leibeigenen ausgeführt. In der That aber hielten die armen unglücklichen, unterdrückten Geschöpfe zu sehr zusammen, als daß sie ihre Qualen gegenseitig noch hätten erhöhen sollen. Sie nestelten an den Stricken herum und thaten, als ob sie dieselben fester schnürten, ohne es jedoch wirklich zu thun. Durch einen Blick oder eine Bewegung des Gesichtes wagte indessen keiner von ihnen seine Theilnahme kund zu geben. Er würde auf der Stelle das Schicksal desjenigen

zu erdulden gehabt haben, dessen Qualen er erleichtern wollte.

Es war Alles zur Vollstreckung der Strafe bereit. Die Leibeigenen hatten die Ruthen in die Hände genommen und harrten des Winkes der ihnen befehlen sollte, loszuschlagen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Glasthüre des Balkons im Schlosse und eine Frau in reichem kostbaren Anzuge erschien auf demselben.

— Ist Alles bereit? rief sie mit gellender Stimme herüber. Ist der Verbrecher gefesselt?

— Es ist Alles bereit, fürstliche Hoheit! rief der Aufseher, sich tief verbeugend.

— Wartet einen Augenblick! rief die Fürstin. Ich werde selbst kommen und sehen, ob Alles in Ordnung ist!

Sie verschwand vom Balkon, die Glasthür heftig zuwerfend.

— Daß Ihr Eure Sache ordentlich macht! rief der Aufseher den Leibeigenen zu. Der soll es fühlen, der zu sanft oder vorbeischlägt!

Gleich darauf trat die Fürstin, gefolgt von einer zweiten Dame, aus der Flügelthür auf die Treppe. Sie war von großer, wohlbeleibter Figur, nach Sitte der russischen adligen

Frauen prachtvoll gekleidet. Stolz den Kopf zurückwerfend, schritt sie rasch über den Hof durch die Reihen der Leibeigenen, die sich demüthig vor ihr niederwarfen.

Ihre scharfen Gesichtszüge waren wild und grausam. Ihre schwarzen Augen rollten fortwährend unter den dicken buschigen Augenbrauen. Die Farbe ihres Gesichts war gelblich; starke Runzeln zogen sich um Augen und Stirn. Ihre Lippen waren dick und aufgeworfen und ließen bei jedem ihrer Worte die großen gelblichen Zähne durchschimmern. Die Fürstin Koslovsky war eine Frau in der Mitte der Vierziger.

Ihre Begleiterin war eine Verwandte von ihr, ebenfalls ein Weib mit grausamen, herrschsüchtigen Mienen. Sie war von großer, üppiger Gestalt und trug die Spuren außerordentlicher Schönheit an sich. Obgleich sie indessen kaum die dreißiger Jahre erreicht hatte, waren die Züge der Gräfin doch schon von einer abstoßenden Schroffheit und trugen die Spuren wilder Leidenschaften und Ausschweifungen.

Die Fürstin trat ohne eine Regung von Scheu dicht vor den gefesselten nackten Jüngling hin und musterte ihn mit frechem Blicke,

so daß eine leichte Röthe der Scham über das Gesicht des jungen Mannes zog.

— Sehen Sie diesen Gliederbau, Sophie! sagte sie zu ihrer Begleiterin auf französisch, mit einem halb verächtlichen halb sinnlichen Blick. Woher hat der Sclave diese Formen? Haben Sie so etwas schon je gesehen? Ich weiß in der That nicht, wie dieser Knabe unter die russischen Affen gekommen ist. Wahrhaftig, wenn mich der Hund nicht so empfindlich beleidigt hätte, es würde mir leid thun, ihm diese runden üppigen Schultern zerhauen zu lassen. Indessen man wird sie heilen, und vielleicht macht ihn diese Lection willfähriger!

— Und haben Sie Acht gegeben auf diesen Blick und diese Mienen des Sclaven? fragte die Gräfin. Der Bursche hat ein so intelligentes Gesicht, wie ich es noch nie unter dieser Race gesehen habe. Sehen Sie, wie aufmerksam er lauscht, als ob er jedes Wort verstände, das wir sagen, wie trotzig und finster er aussieht. Und doch sitzt sogar Hohn in den Blicken dieses Burschen!

Der Gefesselte schlug die Augen auf und warf einen eigenthümlichen, fast spöttischen Blick

auf die Gräfin und dann auch auf die Fürstin, so daß Beide ihn betroffen anschauten.

— Er wagt es wohl noch zu trotzen! rief die Fürstin in russischer Sprache, aus ihren rollenden Augen einen wüthenden Blick auf den Jüngling schießend. Wahrhaftig, Sophie, fuhr sie dann auf französisch fort, Sie haben Recht. Der Lümmel sah uns an, als verstände er jedes Wort. Ich erschrak beinahe. Nun, er soll seine Unverschämtheit büßen!

— He, Iwan, herrschte sie dann den Gefangenen auf russisch an, thut es Dir leid, Du Schurke, was Du gethan hast? Wenn Du versprichst, Dich zu bessern, erlasse ich Dir vielleicht die Strafe.

Der Gefesselte erwiderte kein Wort, sondern schlug nur seine schönen dunklen Augen auf und ließ sie lange und verächtlich auf der Fürstin weilen.

— Hast Du verstanden, Iwan? fragte diese die Stirn runzelnd. Ich frage, ob Du Dich bessern willst?

Iwan antwortete keine Silbe. Ruhig sah er seine Herrin an.

Die Fürstin wurde hochroth vor Zorn und Wuth.

— Ha, der Elende wagt es mir zu trotzen, rief sie zitternd, und mit wilder Hast einen ihrer Leibeigenen eine Ruthe entreißend. Mit aller Kraft ihres Armes hieb sie dem gefesselten Diener über die Schultern, so daß ein blutrother Streifen sichtbar wurde und das Blut an einigen Stellen hervorquoll.

— Haut! rief sie wüthend den Leibeigenen zu. Haut, bis kein Fetzen Fleisch mehr auf den Knochen sitzt. Haut, ich werde Euch auf die Finger sehen!

Aber ehe die Leibeigenen noch die erhobenen Ruthen fallen gelassen hatten, wurde die scheußliche Scene durch einen unerwarteten Zwischenfall unterbrochen.

Ein großer stattlicher Reisewagen rollte in den Schloßhof. Das Verdeck desselben war zurückgeschlagen, denn die Sonne schien warm, fast heiß hernieder. Man erblickte drei Personen, einen ziemlich jungen Mann und zwei junge Frauen in demselben.

Die Fürstin warf die Ruthe auf den Boden und richtete ihre Blicke noch immer finster und wild auf den Wagen, der den Hof hinabrollte. Der Herr im Wagen schien sie erkannt zu

haben, denn er befahl dem Kutscher, nach der Mitte des Hofes zuzulenken.

— Ah! Graf Orlow! sagte die Fürstin zu ihrer Begleiterin. Wie kommt der hierher? Wahrscheinlich auf einer Reise nach Petersburg.

Damit ordnete sie ihre etwas durcheinandergeworfene Toilette und ging mit der Gräfin dem Wagen entgegen.

— Guten Tag, Fürstin! Lassen Sie sich nicht stören, wenn Sie Geschäfte haben! rief Graf Orlow ihr zu, seinem Kutscher zu halten gebietend. Wir wollten nur flüchtig bei Ihnen vorsprechen.

— Herzlich willkommen! antwortete die Fürstin. Nein, ich habe keine Geschäfte. Ich wollte so eben einen meiner Diener, einen nichtswürdigen Schurken, durchpeitschen lassen. Steigen Sie aus, meine Herrschaften!

Auf einen Wink von ihr sprangen mehrere Leibeigene herbei und öffneten den Schlag der Kutsche, die dem Grafen und den beiden Damen beim Aussteigen behülflich sein wollten.

Der Graf war ein noch junger Mann, wohl kaum dreißig Jahr alt. Man konnte ihn schön nennen, wenn sein Gesicht auch nicht regelmäßig

war. In seinem Gesichte lag nicht jene Wildheit und Trotzigkeit, die man bei den russischen Edelleuten gewöhnlich antrifft, wohl aber sprach ein entschlossener und entschiedener Charakter aus seinen Gesichtszügen, die durch einen dunkeln Schnurr- und Backenbart beschattet wurden. Eine Soldatenmütze die er trug, zeigte an, daß er General sei, doch hatte sein Wesen nichts militärisch Kurzes und Abstoßendes. Es leuchtete vielmehr etwas mildes und sanftes aus seinen Augen, das für ihn einnahm und ihn lieb gewinnen ließ.

Der Graf stieg aus, schob die Leibeigenen bei Seite und war den beiden Damen selbst bei ihrem Aussteigen behülflich. Als diese auf der Erde standen, wurden ihre Gestalten, die bisher durch die Reisemäntel so wie durch den Wagen verborgen geblieben waren, erst deutlicher sichtbar.

Die eine derselben, welcher der Graf zuerst seinen Arm zur Stütze bot, war eine Frau von etwa ein und zwanzig Jahren und wahrhaft prächtigem Wuchse. Sie hätte als Modell zu einer Juno dienen können. Alle ihre Formen standen im schönsten Ebenmaße, und waren geschmackvoll, so daß keine der schönen Wellen-

linien des Körpers dem Auge verborgen blieb, in einfache aber sehr kostbare Stoffe gekleidet. Ihr Auge und ihr Haar, das in langen zierlichen Zöpfen auf die blendend weißen, hohen und üppigen Schultern herunterfiel, waren rabenschwarz. Ihre Gesichtszüge waren mit Ausnahme der etwas gebogenen Nase ganz regelmäßig und strahlten von Fülle und Gesundheit. Als sie die Lippen, dem Grafen leise dankend für seine Bemühung, öffnete, blitzten zwei Reihen schön geordneter Zähne hervor, die an Glanz und Farbe das Elfenbein überstrahlten. Auch ihr Gesicht war einnehmend und freundlich; dennoch lag in dem Blitzen ihrer Augen etwas Stechendes und Unruhiges. Die etwas emporgeworfenen Lippen verkündeten Stolz, Härte und Sinnlichkeit, und ein aufmerksamer Beobachter wurde in ihrem Augwinkel eine leise Andeutung von Tücke und Hinterlist entdeckt haben.

Die zweite der beiden Damen war ein Mädchen von ungefähr vierzehn bis funfzehn Jahren. Trotz der geringen Zahl ihrer Jahre schien sie jedoch sehr entwickelt zu sein, denn sie war nur um weniges kleiner als ihre Begleiterin. Die Blässe des Gesichts und die halb kind-

lichen, halb jungfräulichen Gesichtszüge ließen es indessen nicht zu; ein höheres Alter bei ihr vorauszusetzen.

Dennoch war dieses junge Mädchen unstreitig die interessanteste Person unter den drei Ankömmlingen. Ihre Gesicht war in Bildung und Farbe von denjenigen aller deret verschieden, die sie umgaben. Dasselbe bildete ein längliches, ganz regelmäßiges Oval, während die Gesichter der übrigen Personen mehr der runden Form sich annäherten. Ihre Nase lief mit der hohen Stirn in fast paralleler Richtung, und ihre Augen waren so fein geschnitten und so regelmäßig, daß es, wenn man das Mädchen anblickte, war, als sei eines jener griechischen Marmorbilder, die unsere Museen und die Zimmer der Vornehmen zieren, herabgestiegen und wandeln unter den Sterblichen. Der Bau ihrer Glieder stand im vollkommenen Einklange mit der Bildung des Gesichtes. Derselbe war von einer ätherischen Schlankheit und Anmuth, nicht so üppig, wie der ihrer Begleiterin, aber viel leichter und zierlicher. Fast ohne sich auf die Hand des Grafen zu stützen, schwebte sie von dem Wagen auf die Erde nieder. Beschauern, die mehr Gefühl und Sinn

für die ideale Schönheit besessen hätten, als die Leibeigenen und die Fürstin, wäre es unmöglich gewesen, ihr Auge von dem Gesichte des jungen Mädchens abzuwenden, über das ein schwärmerischer Reiz, eine süße Anziehungskraft, ein seltsames Nachdenken, eine wunderbare halb selige, halb schwermüthige Stimmung ausgebreitet lag.

— Ich habe die Ehre, fürstliche Hoheit, sagte der Graf lächelnd, die ältere der beiden Damen bei der Hand fassend, Ihnen meine junge Gemahlin vorzustellen, mit der ich im Begriff bin, nach Petersburg zu reisen. Dieses junge Mädchen, fügte der Graf hinzu, während seine Gemahlin und die Fürstin sich verbeugten, ist ihre Dienerin und Gesellschafterin.

— Ich habe schon von Ihrer Vermählung gehört, Herr Graf, sagte die Fürstin, und es ist mir sehr angenehm, die Frau Gräfin kennen zu lernen. Ich hoffe, Sie werden mir einige Tage die Ehre Ihres Besuches schenken.

— Ich bin Ihnen sehr dankbar, Fürstin, antwortete der Graf, aber leider kann ich nicht so lange verweilen. Um allen möglichen Aufenthalt und alle Unbequemlichkeiten zu vermeiden, habe ich nur einen Diener, der zugleich mein

Kutscher ist, mit mir genommen. Er ist etwas unwohl geworden, und ich wollte ihn hier nur ausruhen lassen.

— Nun, wir werden ja sehen! sagte die Fürstin lächelnd. Wenn Sie wünschen, meine Herrschaften, so gehen wir nach dem Schlosse, während meine Diener den Wagen besorgen.

— Aber wir haben Sie gestört, Fürstin, sagte der Graf. Sie scheinen etwas mit Ihren Dienern zu sprechen zu haben. Lassen Sie sich nicht abhalten. Wir warten schon so lange.

— O, es ist nichts, eine Kleinigkeit! rief die Fürstin. Einer meiner Diener, ein junger Bursche, hat mir eine kostbare Porzellanvase zerbrochen, und wie ich glaube, absichtlich. Ich wollte den Burschen für seine Bosheit züchtigen lassen. Doch kann es auch mein Aufseher besorgen. Indessen, wenn Sie noch einen Augenblick warten wollen, so will ich den Bösewicht noch einmal fragen, ob er seinen Fehler bereut, trotzdem daß er mir schon vorhin keine Antwort gegeben hat.

Sie trat zu Iwan zurück; der Graf und die beiden fremden Damen folgten ihr einige Schritte durch den Kreis der Leibeigenen.

— Nun, Iwan, rief die Fürstin, noch ehe

sie Iwan erreicht hatte, Du bist zwar trotzig gewesen, aber zu Ehren dieser fremden Herrschaften will ich gnädig gegen Dich sein. Bereust Du Deine Bosheit und versprichst Du, in Zukunft Dich zu bessern und dergleichen Fehler zu meiden?

Aber Iwan antwortete nicht, seine Augen waren starr auf das junge Mädchen gerichtet, das mit der Gräfin im leisen Gespräch begriffen, langsam und ohne den Gefesselten zu erblicken, näher kam. Seine Blicke leuchteten; es war, als wolle er das junge Mädchen mit seinen Augen durchbohren, so blitzend und glühend waren seine Blicke, die er auf sie sendete. Für nichts anderes schien er Sinn zu haben; keine Sekunde wandte er den Blick von ihr.

In diesem Augenblick bemerkte der Graf und seine beiden Begleiterinnen den gefesselten Jüngling. Der Graf stutzte und sah die Fürstin unwillkürlich fragend an.

— Aber das ist kein Anblick für das junge Mädchen! rief er erstaunt und fast unwillig. Wir wollen nach dem Schlosse gehen, wenn es Ihnen beliebt Fürstin!

— Wie so? rief diese verwundert. Ach so! Weil er nackt ist? Mein Gott, was schadet das?

Ich finde nichts darin. Ist denn ein Leibeigener ein Mann, wie Sie?

Die Gräfin war während dieser Worte hinzugetreten. Beim ersten Anblicke des entkleideten Jünglings war sie zurückgeschreckt; aber dann richtete sie ihre Augen neugierig und wie es schien mit einen geheimen Wohlgefallen auf den jungen Mann, und musterte ihn, nicht mit frechen aber doch mit eigenthümlichen Blicken.

Ueber Iwan's Gesicht schoß in diesem Augenblick eine dunkle Röthe. Bestürzt und verwirrt, mit dem Ausdrucke des Bewußtseins seiner schimpflichen Lage, schlug er die Augen nieder und preßte die Lippen fest zusammen. Sein Blick war dem des jungen Mädchens begegnet, die hoch erröthend und bestürzt hinter die Gräfin zurückwich.

— Gnädige Herrin, flüsterte sie mit schwankender Stimme, das ist ein sonderbarer Anblick, der für mich wohl nicht taugt. Wollen Sie mir erlauben zu gehen?

— Närrin, sagte die Gräfin lächelnd, sich zu ihr umdrehend, was hast Du? Es ist ein Leibeigener, der gezüchtigt werden soll. Uns ist der Anblick freilich ungewohnt, denn mein Mann pflegt dergleichen Züchtigungen nur selten, und

nie in unserem Beisein vorzunehmen. Uebrigens ist der junge Mensch sehr schön. Besinnst Du Dich auf die Apollostatue in unserem Garten, Olga? Er sieht ihr ähnlich. Du mußt denken, es sei ein junger Bursche von Marmor.

Und ihre Blicke kehrten wohlgefällig auf Iwan zurück.

— Das ist doch wohl etwas Anderes, flüsterte Olga, noch immer verwirrt die Augen auf den Boden heftend. Ich besinne mich, gelesen zu haben, daß der Anblick nackter Männer für junge Mädchen nicht erlaubt sei.

— Ach, Du bist eine Närrin, erwiederte die Gräfin fast unwillig. Du bist nur noch nicht über die Mauern unseres Schlosses hinaus gekommen; dergleichen wirst Du noch oft genug sehen. Und überdies ist dieser Mensch ein Leibeigener, ein Knecht, den Du gar nicht wie einen anderen Mann zu betrachten hast.

Sie wurde hier durch einen Wuthausbruch der Fürstin unterbrochen, die bis jetzt vergebens auf eine Antwort von Iwan gewartet.

— Nichtswürdige Bestie! rief sie schäumend vor Zorn. Ich will Dich lehren, mir zu trotzen!

Und von neuem, während der Graf seine

Gemahlin verwundert und die Stirn runzelnd anblickte, ergriff sie eine Gerte und wollte auf den Gefesselten eindringen.

Aber noch war die Ruthe nicht niedergesaust, als Iwan, schnell wie der Blitz, die Stricke zerriß, einen seltsamen Blick, in dem Trotz und Schmerz sich mischten, auf Olga warf, den Aufseher niederstieß, eine Ruthe von der Erde aufhob und der Fürstin mit den Worten in französischer Sprache: „Dies für Deine Schändlichkeit, grausames, wollüstiges Weib!“ einen Schlag über das Gesicht versetzte, daß diese laut aufschrie und fast niedertaumelte.

Im nächsten Augenblick flog Iwan schon durch die Reihen der Leibeigenen hindurch schnell wie ein Pfeil über den Schloßhof einer geöffneten Pforte zu, die sich in einem Winkel befand, den die Hofgebäude an ihrem äußersten Ende bildeten. Dicht hinter dieser Pforte sah man das Glitzern eines vorüberfließenden Wassers. In dieses sah man den jungen Mann sich stürzen.

Alles das war mit der Schnelligkeit eines Gedankens geschehen. Stumm sahen der Graf, die Gräfin und Olga sich an, während die

Gräfin Sophie beschäftigt war, ihre Verwandte, die Fürstin, zu beruhigen und zurückzuhalten.

Denn diese war im ersten Augenblick, bleich und starr vor Schreck, fast niedergesunken, war dann aber in die rasendste Wuth ausgebrochen. Die Adern ihrer Stirn schwollen an, als wollten sie springen, Schaum stand ihr vor dem Munde, ihre Augen quollen fast aus den Höhlungen. Sie vermochte nur unartikulirte Laute hervorzubringen. — In diesem Zustande, die Gerte in der krampfhaft erhobenen Rechten schwingend, wollte sie dem Entflohenen nachstürzen. Nur die Bemühungen Sophiens hielten sie zurück.

Die Leibeigenen sahen dieser Scene mit ruhigen, stumpfsinnigen Blicken zu, obgleich sie im Innern hocherfreut waren über das so eben Vorgefallene. Sie selbst hatten zur Flucht Iwans beigetragen.

Denn während die Fürstin und der Aufseher den fremden Herrschaften entgegen getreten waren, hatten sie auf einen verstohlenen Wink Iwans mit der ihnen eigenthümlichen Schlauheit und Behendigkeit dessen Bande gelockert, so daß es dem Jünglinge möglich wurde, die

Stricke zu sprengen, was ihm sonst trotz aller Anstrengung nicht gelungen wäre.

Noch immer kämpfte die Fürstin mit ihrer Leidenschaft und Wuth. Die Gräfin Sophie schien ihr zuzuflüstern, daß sie Anstandes halber vor den fremden Gästen sich etwas mäßigen müsse. Die Fürstin gab sich deshalb alle erdenkliche Mühe, ihr kochendes Blut in Ruhe zu bringen und ihre frühere Fassung wieder zu erlangen.

Graf Orlow sah diesen Bemühungen der Fürsten mit sich selber ruhig zu; aus seinen Augen sprach ein geheimer Unwille, den er freilich nicht laut werden ließ.

— Man muß diese Art Leute nicht reizen! sagte er halblaut zu seiner Gemahlin, die ihren Blick halb spöttisch, halb erstaunt, auf der Fürstin ruhen ließ. Selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird! Sie haben ihre gefährlichen Tücken.

Olga hatte ihr Auge voll Abscheu von der Furie abgewendet, deren Gesichtszüge durch den rothen, blutig unterlaufenen Strich, den der Hieb Iwans zurückgelassen hatte, noch mehr entstellt wurden.

Die Fürstin hatte sich erholt. Sie versuchte

zu lächeln, was ihr aber nicht recht gelingen wollte.

— Das ist ja ein wahrer Teufel! sagte sie mit schwankender Stimme. Wer hätte dem jungen Burschen solche Bosheit zugemuthet.

Sie fuhr sich mit ihrem Tuche über das Gesicht und bemerkte auf demselben die Spuren von Blutstropfen, die aus der Wunde hervorquollen. Sie biß die Zähne zusammen und zwang sich, ruhig zu sein.

— Ja, es ist eine boshafte, tückische Race! fuhr sie ingrimmig fort. Man muß wohl Acht auf sie haben. Auf, Ihr Hunde! rief sie den Leibeigenen zu, was steht Ihr da, Ihr Maulaffen? Auf, und setzt dem Nichtswürdigen nach. Hundert Rubel dem, der ihn mir einliefert, lebendig oder todt. Und Dir, Gregor, sei es auch gesagt! Daß Du mir nicht vor die Augen kommst ohne den entflohenen Schurken!

Der Aufseher verbeugte sich unterthänigst mit sehr demüthigem und niedergeschlagenem Gesicht. Er hatte sich den Arm gerieben, den er bei dem Falle verstaucht hatte.

— Und nun, meine Herrschaften, sagte die Fürstin, sich zu ihren Gästen wendend, lassen Sie uns nach diesem Intermezzo ins Schloß

gehen. Das Mittagbrod wird mir schmecken nach dieser kleinen Motion!

Der Graf bot ihr den Arm, die übrigen Frauen folgten langsam. Die Leibeigenen, angespornt durch die Knute des Aufsehers, verbreiteten sich nach verschiedenen Richtungen, um den Entflohenen aufzusuchen.

— Aber, was fällt mir ein? rief die Fürstin plötzlich stillstehend und ihre Begleiter anblickend. Rief mir der Schlingel nicht beim Abschiede einige Worte auf französisch zu?

— Ja wohl! betheuerte die Gräfin Orlow und wiederholte die Worte Iwans. Die Fürstin merkte die Absicht der Gräfin und warf ihr einen mißmüthigen Blick zu.

— Woher in aller Welt hat er französisch gelernt? Von Kindheit an ist er nicht von hier fortgekommen. Das ist unbegreiflich.

Der Graf zuckte die Achseln.

— Unerklärlich, allerdings! sagte er.

— Und unangenehm! fügte die Gräfin Sophie hinzu. Der Elende war der Leibpage der Fürstin, und wir haben manches Wort mit einander gesprochen, ohne daran zu denken, daß Jemand uns verstehe.

— Nun, er wird es hoffentlich nicht weiter

plaudern! sagte die Fürstin. Man wird ihn einfangen, und wenn es meine Leibeigenen nicht thun, so wird er auf andern Gütern ergriffen werden. Nackt, wie er ist, kann er nirgends eine Zuflucht finden. Vielleicht ist er auch ertrunken.

— Uebrigens, sagte der Graf lächelnd zu seiner Gemahlin, es ist zwar sonderbar, Kathinka, aber ich glaubte einige Aehnlichkeit zwischen Dir und dem Burschen zu entdecken. Es waren keine bestimmten Gesichtszüge, die eine Aehnlichkeit verriethen; aber der ganze Bau des Kopfes, selbst des Körpers, erinnerte mich an Dich.

— Warum nicht gar! sagte die Gräfin etwas verächtlich. Doch, Du schmeichelst mir, fügte sie lächelnd hinzu, es war ein sehr hübscher Bursche.

Der Graf schien einen Augenblick nachzudenken.

— Hm! sagte er. Als Knabe habe ich Deine Mutter gesehen, Kathinka, richtig, an sie hat mich der Bursche erinnert, und daher vielleicht die Aehnlichkeit mit Dir, die ich ihm zuschreibe, denn Du hast ebenfalls einige Züge von Deiner Mutter geerbt.

— Du glaubst doch nicht etwa? — fragte

sie halblaut, mit einem Tone, den man für zürnend und für spottend nehmen konnte.

— Bewahre! rief die Fürstin etwas kurz, und den Arm des Grafen wieder ergreifend. Ich habe Ihre Mutter ebenfalls gesehen, Gräfin. Sie irren sich, Graf Orlow! Gar keine Aehnlichkeit zwischen ihr und dem Burschen. Doch nun kommen Sie! Das Diner wird angerichtet sein!

Die Gesellschaft ging langsam die Treppe hinauf und trat durch die Flügelthür in das Schloß. — —

Iwan hatte sich in den Fluß gestürzt, der die Güter der Fürstin durchströmte. Dieser Fluß war nur ungefähr hundert Fuß breit, aber sehr tief und reißend, so daß man ihn nicht mit leichter Mühe durchschwimmen konnte. Iwan war zwar in dieser Kunst von allen Leibeigenen am besten geübt; aber selbst ihm gelang es kaum, das reißende Wasser in gerader Linie zu durchschneiden.

Ohne indessen daran oder an irgend etwas Anderes zu denken, stürzte sich Iwan, mit dem Kopfe voran, weit hinein in den Fluß und schwamm so rasch unter dem Wasser fort, daß er fast in der Mitte des Flusses wieder auf-

tauchte. Hier erst besann er sich auf das Vorgefallene und auf das, was er zu thun nöthig habe. Das Sicherste schien ihm, für's Erste sich aus der unmittelbaren Umgebung der Gehöfte zu entfernen, wo er jeden Augenblick gesehen werden konnte und dazu war das beste Mittel den Fluß schnell hinab zu gleiten bis zu einer kleinen Insel mit einem Weidengebüsch, die nur schwer zugänglich war, weil die Wurzeln der Weiden, die nach und nach von den reißenden Wellen des Stromes losgespült waren, so weit und so dicht in das Wasser hinein ragten, daß sie die Landung mit einem Kahne fast unmöglich und das Herannahen eines Schwimmers sehr gefährlich machten.

Bald war Iwan von der Fluth nach dieser Insel getragen worden. Mit einiger Mühe und einigen Schrammen an den Füßen, gelang es ihm, den festen Boden zu erreichen. Dort warf er sich inmitten des Gebüsches auf den weißen Sand nieder und schöpfte Athem. Trotz der Hitze des Tages war das Wasser des Flusses, wie immer, kühl gewesen und ihn hatte während des Hinabschwimmens zu frieren angefangen. Die Wärme der Sonne, die durch das Zurückprallen der Strahlen von dem weißen

Sande noch vermehrt wurde, that ihm deshalb wohl und er streckte sich behaglich aus, neue Lebenswärme in sich aufzunehmen.

Natürlich war sein Gemüth mit dem so eben Vorgefallenen beschäftigt. Er fühlte nicht die geringste Reue über sein Thun, weder über seine Flucht, noch über die Mißhandlung der Fürstin. Sein Inneres sagte ihm, daß es keine Sünde sei, unmenschlicher Behandlung sich durch die Flucht zu entziehen, und einem Peiniger, der uns ungerecht quält, die Strafe zu vergelten.

— Was für ein Recht, rief er unwillkürlich aus, hat das wüthende Weib, daß sie über mein ganzes Leben verfügen könnte? Weder mein Vater noch meine Mutter ist bekannt. Wer will behaupten, daß sie Sklavin jenes Weibes gewesen, und daß ich durch meine Geburt schon an die rasende Koslovsky gefesselt sei? Hat sie nicht oft genug zur Gräfin gesagt, meine Eltern seien ihr ganz unbekannt? Ich sei eines Morgens auf der Treppe des Schlosses gefunden worden? Und selbst wenn meine Eltern ihr leibeigen gewesen wären, hätte sie dann ein Recht über mein Leben? Bin ich der Sklave der Fürstin, nur weil ich auf ihrem

Gute geboren wurde? Nein, sie hat kein Recht, weder mich festzuhalten noch zu strafen für ein Vergehen, das ich nicht begangen habe. Es war keine Aufwallung, keine Leidenschaft bei mir, daß ich ihr in das Gesicht schlug. Mein Blut war kalt, ich handelte aus Ueberlegung. Ein Weib, das sich so weit herabwürdigt, einen nackten Sklaven, nur weil er ihrer Sinnlichkeit nicht dienen will, mit eigener Hand zu peitschen, um ihre Grausamkeit und ihre Sinne zu gleicher Zeit zu kitzeln, verdient eine Züchtigung. Sie wird es lange noch fühlen, wie wohl bedacht ich den Streich geführt habe. Ich besinne mich noch sehr gut, obschon ich sehr jung damals war, wie sie unserem guten Vater Crispin, als sie ihn zufällig eines Tages auf dem Hofe traf, mit der Reitpeitsche quer über das Gesicht hieb und dabei ausrief: „An diesem Zeichen werde ich Dich erkennen, alter Narr!" Vater Crispin sagte mir nachher, sie habe mit Absicht über einige feine Adern im Gesicht gehauen, und wirklich, er hat die Narbe bis auf den heutigen Tag behalten. Ich hatte mir den Schlag gemerkt; sie wird das Maal wohl für ihr Leben behalten, denn ich habe genau so gehauen, wie sie damals.

Iwan hatte diese Worte leise, mit funkelnden Augen und beredten Gesichtszügen, vor sich hin gesprochen. Plötzlich hielt er ein. Es war ihm, als vernehme er den Schlag mehrerer Ruder im Wasser. Vom Schlosse her konnten diese Ruderer nicht gekommen sein, denn durch eine kleine Lücke in dem Weidengebüsch hatte Iwan stets den Fluß nach der Richtung des Schlosses zu im Gesicht behalten. Dennoch schien ihm Vorsicht sehr nöthig. Er kroch behutsam in das Weidengebüsch und näherte sich leise dem entgegengesetzten Rande der Insel, um von dort aus den Fluß überschauen zu können.

Er sah zwei Männer, die aufrecht in einem kleinen Kahne standen, damit beschäftigt, das Boot in die Wurzeln der Weidengebüsche hineinzuzwängen und der Insel zu nähern. Dies gelang ihnen erst nach einigen Minuten heftiger Anstrengung. Endlich saß der Kahn fest und die beiden Männer sprangen auf das Land.

Iwan erinnerte sich nicht, diese Leute jemals auf dem Schlosse oder in der Umgegend bemerkt zu haben. Es waren zwei große stattliche Männer, der eine im Alter von ungefähr vierzig Jahren, der andere um vieles jünger,

vielleicht sechsundzwanzig Jahr alt. Beide hatten edle und einnehmende, aber fremde Gesichtszüge; Beide trugen dichte Bärte, die Lippen und Kinn bedeckten. Ihr Anzug war einfach, aber wie es Iwan schien, aus feinen Stoffen und nach dem Schnitte, den er schon früher bei manchen Gästen auf dem Schlosse bemerkt hatte. Auf dem Kopfe trugen sie breite schwarze Hüte, unter denen bei dem jüngeren reiche blonde, bei dem älteren dünnere schwarze, aber schon mit Grau untermischte Locken hervorquollen. Der Jüngere hatte blaue lebhafte Augen, in denen sich viel Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit spiegelte; der Aeltere sah finster aus, seine Augen hatten einen schwärmerischen, fast schwermüthigen Ausdruck. Iwan fühlte sich durch ein unerklärliches Gefühl namentlich zu dem älteren Manne hingezogen. Er hatte sein Gesicht zwar noch nie irgendwo gesehen, dennoch aber lag etwas Bekanntes und Wohlwollendes in diesen Zügen.

Iwan war im Zweifel, ob er nicht vorspringen und diesem Manne sich zu erkennen geben sollte. Aber im nächsten Augenblick begannen die Fremden zu sprechen, und Iwan lauschte, um den Inhalt ihrer Rede zu hören.

Dies konnte ihm indessen nicht gelingen, denn die Fremden sprachen eine ihm ganz unbekannte Sprache, deren zuweilen scharfe, aber doch angenehme und eindringliche Töne Iwan noch nie gehört hatte. Sie sprachen ruhig und langsam, namentlich der Aeltere, dessen Stimme sehr tief und klangvoll war. Der Jüngere, dessen Stimme heller klang, sprach zuweilen lebhafter und lauter dazwischen. Sie schienen zu berathschlagen.

Endlich, während der Aeltere gedankenvoll die Arme kreuzte, sprang der Jüngere in den Kahn zurück und überreichte seinem Freunde eine Schaufel und nachher einen, wie es schien, sehr schweren Kasten, der mit Wachsleinwand mehrfach verhüllt war. Dann gingen sie einige Schritte weiter in die Insel hinein und schienen eine geeignete Stelle zu suchen, wo sie das Kästchen vergraben könnten. Denn daß dies ihre Absicht war, hatte Iwan sogleich errathen.

Der Jüngere schien noch einige Vorstellungen zu machen. Er nahm seinen älteren Begleiter bei der Hand, und führte ihn an den Rand der Insel, ihm mit bedenklicher Miene die bloßgespülten Wurzeln der Gebüsche zeigend.

Der Aeltere lächelte, als wollte er sagen, daß dies nicht viel auf sich habe, und Iwan gab ihm im Stillen Recht, denn so wie die Insel jetzt war, hatte sie schon Jahrhunderte lang dem Andringen des Stromes widerstanden.

Endlich begann der Jüngere ein ziemlich tiefes Loch zu graben. Während der Zeit wikkelte der Aeltere noch einmal die Umhüllung des Kästchens auf, öffnete es und blickte lange und schweigend, mit trauriger Miene hinein. Er beugte sich sogar nieder und schien einen Gegenstand, den Iwan indessen nicht erkennen konnte, zu küssen. Er sah nur, daß das Kästchen sehr zierlich und fein gearbeitet, mit vergoldeten oder goldenen Beschlägen war. Endlich schloß der Fremde das Kästchen wieder, legte es in die Oeffnung, die der Jüngere gemacht hatte und drehte sich, während dieser beschäftigt war das Loch zuzuschütten, langsam um, rückte seinen Hut tiefer in das Gesicht und sah lange mit gekreuzten Armen über den Fluß fort in die üppige grüne Landschaft hinaus. Es war Iwan, als sähe er eine Thräne in dem Auge des Fremden blinken, zu dem er sich auf eine unerklärliche Weise hingezogen fühlte.

Gern wäre Iwan den Fremden gefolgt, als

sie in den Kahn zurückstiegen und denselben vorsichtig vom Ufer abstießen. Aber es waren Fremde; er wußte nicht, ob sie seine Sprache oder Französisch verstanden. Und wer bürgte ihm für die Aufnahme, die er bei ihnen gefunden hätte? Vielleicht waren sie selbst unbekannt und konnten ihm mit dem besten Willen keine Unterstützung leisten. Ueberdies fühlte er zu dem jüngeren blonden Manne keine so große Zuneigung, wie zu dem älteren. Traurig sah ihnen Iwan nach, als sie das Boot abstießen und in den Fluß zurückruderten.

Aber plötzlich schrie er unwillkürlich laut auf. Er sah das Boot, das in die Mitte des Stromes gelangt war, an einen festen Gegenstand stoßen, er sah es schwanken und umschlagen, er sah die beiden Männer in die Fluthen stürzen und verschwinden.

Es schien ihm, als sähe er sie bald darauf wieder auftauchen, aber die Strömung des Flusses war zu reißend.

Im nächsten Augenblicke waren sie ihm wieder verschwunden.

Auch machte der Fluß an dieser Stelle eine scharfe Biegung, deren Lauf man nicht verfolgen konnte, da sie durch Gebüsch verdeckt war.

Nach einer Minute sah und hörte Iwan nichts mehr von den beiden Fremden. Nur das umgestürzte Boot trieb schnell den Fluß hinunter.

Erschrocken und bestürzt über diesen unglücklichen Vorfall stand Iwan da und sah regungslos auf den Fluß, dessen Wellen rasch und tückisch dahinschossen. Schnell aber erinnerte er sich, daß die Stelle, auf der er stand, fast ganz frei war und daß man ihn vom Ufer aus deutlich erblicken konnte. Er schlüpfte rasch wieder in das Gebüsch und diese Vorsicht war nöthig. Denn schon bemerkte er auf dem jenseitigen Ufer den Aufseher, der den Fluß entlang ritt, Schlupfwinkel und Gebüsche sorgsam untersuchend. Mehrere Leibeigene sah er auf beiden Ufern des Flusses ebenfalls mit Suchen beschäftigt.

Der Insel gegenüber hielt der Aufseher an und sah lange und forschend herüber. Dann sprach er mit einigen Leibeigenen, auf die Insel deutend. Die Leibeigenen schüttelten den Kopf. Wahrscheinlich meinten sie, es sei unmöglich, auf der Insel zu landen. Langsam ritt der Aufseher zurück, nachdem er den Leibeigenen noch einige Befehle gegeben hatte. Nach und nach sah Iwan auch diese sich wieder ent-

fernen; die Gegend wurde öde und still, wie zuvor. Nur in weiter Ferne erblickte Iwan einige Leute, die auf dem Felde beschäftigt waren.

Aus dem Stande der Sonne bemerkte Iwan, daß es Nachmittag sei. Er fühlte sich sehr matt und abgespannt, sowohl von der geistigen als körperlichen Anstrengung. Das Brennen der Sonne auf den nackten Gliedern war ihm sehr empfindlich, auch quälten ihn die Insekten, die in Schaaren über dem Wasser und zwischen den Gebüschen schwebten. Der Hunger gesellte sich zu seinen Qualen; seit dem Morgen hatte er nichts gegessen. Er ging deshalb auf der Insel umher und suchte nach den Eiern der Vogelnester. Doch fand er nur wenige, denn die Brütezeit war schon vorüber.

— Was nun anfangen? sagte er vor sich hin, nachdem er sich müde und erschöpft wieder in den Sand niedergeworfen hatte. Zurück nach dem Schlosse will und kann ich nicht. Die Gegend ist mir ganz unbekannt, ich bin nie über die Feldmark hinausgekommen, und wo man mich trifft, wird man mich festhalten und befragen. Vor allen Dingen muß ich Kleider haben, sonst ist mir jede Flucht unmöglich. Aber woher soll ich sie nehmen. Ich muß in der

Nacht nach dem Schlosse zurück, ich muß sehen, ob ich einen meiner Genossen sprechen und bewegen kann, mir Kleider zu geben. Und was dann?

Er saß lange in tiefes Nachdenken versunken.

Endlich sprang er auf.

— Ja das will ich thun! rief er mit leuchtenden Augen. Vielleicht gelingt es. Es ist meine einzige Hoffnung. Es wird doch noch Menschen geben, die ein fühlendes Herz haben. O, wenn es möglich wäre! Ich wäre überglücklich! Ja, ja, das will ich versuchen. Ich will bitten und mich im Staube krümmen. Nichts will ich unterlassen. Vielleicht gelingt es mir!

Er schien so heftig von dem neuen Gedanken, den er gefaßt, ergriffen zu sein, daß er keine Ruhe mehr finden konnte. Ungeduldig lief er auf der Insel umher, bis die Müdigkeit ihn zwang, sich wieder niederzusetzen.

Während der Zeit war es Abend geworden. Die Sonne ging klar und rein unter. Bald herrschte tiefes Schweigen in der ganzen Natur. Nur das Rauschen der Fluthen drang zu Iwan's Ohr, der alle seine Kräfte zusammen-

nehmen mußte, um nicht, trotz seiner geistigen Unruhe, durch die körperliche Müdigkeit vom Schlafe überwältigt zu werden.

Endlich kam die Nacht. Rein und klar blickten die Sterne vom Himmel herab, die Sichel des Mondes leuchtete am dunklen Firmamente. Iwan glaubte, daß es nun Zeit sei, an die Ausführung seines Planes zu denken. Es kam ihm sehr zu statten, daß die Nacht nicht allzu hell war, denn das Schloß war stets von einigen Wächtern umgeben, auf deren Verschwiegenheit er sich nicht unbedingt verlassen konnte. Ob ihn die Hunde, die sonst mit ihm sehr vertraut waren, in seinem sonderbaren Aufzuge wiedererkennen würden, wußte er auch noch nicht.

Das Schwierigste für Iwan war, den Fluß von Neuem zu durchschwimmen. Am sichersten für ihn wäre es gewesen, von der Insel aus das jenseitige Ufer zu erreichen und dann noch einmal, dem Schlosse unmittelbar gegenüber, den Fluß zu durchschneiden. Aber zu dieser doppelten Anstrengung, das fühlte Iwan, reichten seine Kräfte nicht aus. Er mußte gleich von der Insel aus das Ufer des Schlosses zu

erreichen suchen und dann das Ufer hinauf schleichen.

Er stieg hinab in den Fluß und schwamm dem Ufer zu. Weit hinab trieb ihn die Strömung, der er nicht zu widerstehen im Stande war. Er mußte alle seine Kräfte zusammen nehmen, um nichts vollends von der Richtung abgelenkt zu werden. Schon glaubte er, verzweifeln zu müssen, denn schwächer und schwächer wurde sein Arm. Aber ein neuer Gedanke schien ihm frischen Muth zu geben. Nach einer letzten Anstrengung gelang es ihm, das Ufer zu erreichen, auf dem er sich todtmüde niederwarf.

Aber es war keine Zeit zu verlieren. Iwan raffte sich empor und ging vorsichtig und langsam den Fluß entlang nach dem Schlosse zu. Seine Füße wollten ihn kaum tragen, seine Glieder wurden vom Froste geschüttelt.

In der Nähe des Schlosses verdoppelte er seine Vorsicht. An den Thoren bemerkte er Wächter; doch im Schatten niedriger Gebüsche gelang es ihm, vorbeizuschlüpfen, ohne daß sie ihn bemerkten.

Iwan kam bei der Pforte vorbei, aus der er am Morgen desselben Tages entflohen war.

Sie war nur angelehnt. Durch sie hindurch sah Iwan das Schloß, dessen Fenster zum Theil noch erleuchtet waren.

Er wollte einen Augenblick dort still stehen; aber ein mächtiger schwarzer Hund schoß knurrend auf ihn zu und fuhr ihm mit seinen scharfen Zähnen nach der nackten Brust. Erschreckt schlug Iwan mit der Faust dem Hunde auf die Stirn.

— Still, Ami! rief er dann leise. Kennst Du denn Iwan nicht?

Der Hund stutzte und wedelte dann mit dem Schwanze, sich zu Iwans Füßen niederkauernd. Er war von Iwan erzogen worden und war gewohnt, stets bei demselben zu bleiben.

— Du kannst mich begleiten, Ami! sagte Iwan leise zu dem großen Thiere, das von der Neufundländer-Race abzustammen schien. Du sollst mich begleiten, mein Thierchen! Willst Du?

Ami leckte dem Jünglinge die ausgestreckte Hand.

— Hier leg Dich still hin, Ami! flüsterte Iwan, dem Hund leise den Rücken klopfend

und streichelnd, hier warte, bis ich wiederkomme.

Ami schien seinen Herrn zu verstehen. Er kauerte sich, mit dem Schweife wedelnd, tief nieder, streckte die Vorderpfoten aus und schien geduldig warten zu wollen, bis er weitere Befehle erhielte.

— Gutes Thier! sagte Iwan wehmüthig, Du bist das einzige Gut, das ich mitnehmen möchte, wenn Du mir nur folgst!

Dann ging Iwan an der äußeren Mauer des Hofgebäudes eine Strecke entlang, bis er zu einer Oeffnung kam, die ungefähr zehn Fuß hoch in der Mauer angebracht und von innen mit einem Schieber verschlossen war.

Es wurde diese Oeffnung dazu gebraucht, das Heu, das in Kähnen herangefahren worden, in die Ställe zu schaffen, weil dadurch der längere Transport durch die großen Thore erspart wurde. Fenster und Thorwege an den äußersten Seiten der Gebäude gab es sonst nicht.

Iwan wußte sehr gut, was es mit dieser Oeffnung, die zum Heuboden führte, für eine Bewandniß habe. Sie diente den Leibeigenen gewöhnlich zu Ausflüchten in die Umgegend auf die benachbarten Schlösser, zu irgend einer

Besprechung oder einem geheimen Rendezvous. Deshalb war der Schieber auch so angebracht, daß man ihn von außen öffnen konnte, und in der äußeren Wand waren kleine Vertiefungen und Erhöhungen treppenartig gemauert, die das Hinaufklettern erleichterten.

Iwan zögerte nicht. Rasch schwang er sich an der Wand in die Höhe, stieß mit einem geschickten Handgriffe den Schieber zurück und schlüpfte in die Oeffnung. Das Heu war hinter derselben nur leicht und locker aufgeschüttet, so daß Iwan leicht hindurchkriechen konnte. Vom Heuboden aus wollte er die Schlafkammer einiger Leibeigenen, mit denen er sehr vertraut gewesen war, erreichen und sich von diesen die nöthdürftigsten Kleidungsstücke erbitten.

Vorsichtig wickelte sich Iwan aus dem Heuklumpen, denn eine leichte Möglichkeit war vorhanden, daß irgend Jemand, um Heu zu holen oder aus einer sonstigen Ursache, auf den Heuboden käme. Der Ort war übrigens stockfinster, und Iwan, mit der Oertlichkeit nicht genug vertraut, tappte langsam vorwärts, die Hände vor sich hinhaltend.

Plötzlich stieß er mit dem Fuß an einen festen Gegenstand. Iwan fuhr zusammen. Schon

immer war es ihm gewesen, als athme Jemand vor ihm; aber er hatte geglaubt, seine aufgeregten Sinne täuschten ihn.

Jetzt hörte er mit Entsetzen einen tiefen Seufzer, als ob Jemand aus dem Schlafe erwache. Dann fühlte er eine harte Hand sein nacktes Bein berühren. Vom augenblicklichen Schrecken über dieses grausame Mißgeschick, das seinen Untergang herbeiführen konnte, bewältigt, war er nicht im Stande, den Fuß zurückzuziehen.

— Wer ist da? fragte eine ältliche, aber weiche Stimme. Bist Du es, Iwan?

Iwan erbebte, er glaubte sich verloren. In seiner Verwirrung vermochte er die Stimme nicht zu erkennen, obgleich sie ihm bekannt schien.

Auch seine Hand wurde in diesem Augenblicke ergriffen. Iwan zitterte.

— Warum zitterst Du? fragte die Stimme. Friert Dich? Ja, Du bist es, Iwan, ich fühle Deine weiche Hand!

— Dank sei dem Himmel! rief aufathmend Iwan, der jetzt die Stimme erkannte, Du bist es, Vater Crispin! Du hast mich furchtbar erschreckt!

— Wie so? liebes Kind, fragte die Stimme desjenigen, den Iwan so eben mit dem Namen Vater Crispin bezeichnet hatte. Du bist ja ganz nackt? Was hast Du denn gemacht?

— Ach, Du weißt nichts, Vater Crispin? rief Iwan, noch immer zitternd. Schreckliche Dinge sind vorgefallen!

— Du erschreckst mich, mein Kind! rief Vater Crispin mit besorgter Stimme. Setze Dich neben mich, lege meinen Mantel um Deine Schultern und wärme Dich. Dann erzähle mir!

Iwan that, wie ihm Vater Crispin geheißen hatte, und hüllte den Mantel fest um seine nackten Glieder.

— Die Schändliche hat endlich ihre Wuth an mir gekühlt! fing er an zu erzählen. Ich habe Dir früher verschwiegen, Vater Crispin, um Dich nicht zu ängstigen, was die Fürstin von mir verlangte. Schon lange hörte ich sie mit der Gräfin sonderbare Reden über mich führen. Sie glaubten, ich verstehe sie nicht, weil sie französisch sprachen. Auch war ich in der That noch zu jung, um ihre Absicht zu ahnen. In der letzten Zeit freilich verstand ich sie sehr gut, und nur mit Ekel und Abscheu

ging ich zu ihr, um meine Dienste zu verrichten, nur mit Widerwillen und Scham sah ich ihre wollüstigen Blicke auf mir ruhen.

— Ich hatte es längst geahnt! seufzte Vater Crispin, und wollte Dich schon immer fragen, ob Du nichts dergleichen an ihr bemerktest, Iwan. Ich konnte mir die Enthaltsamkeit des alten, in Sünden aufgewachsenen Weibes gegen Dich nicht erklären. Schon immer wollte ich Dich warnen; aber ich zögerte, weil ich Dich nicht auf Dinge aufmerksam machen wollte, von denen Du vielleicht noch nichts wußtest.

— Heut Morgen, fuhr Iwan fort, ging ich wie gewöhnlich in ihr Zimmer, um frische Blumen in die Vasen zu setzen. Sie saß im Morgenanzuge auf dem Sopha und musterte jede meiner Bewegungen mit jenen Blicken, die mich schon seit lange mit Ekel erfüllten. Als ich die Blumen geordnet hatte, rief sie mich zu sich und wollte mich neben sich aufs Sopha ziehen. Ich brauche Dir wohl weiter nichts zu erzählen, Vater Crispin. Ich stieß sie zurück und floh nach der Thür. Wüthend warf sie eine Blumenvase hinter mir her und rief: Ha, Hund! Ich glaube, Du hast sie absichtlich zerbrochen. Das sollst Du büßen!

— Armer Junge! rief Vater Crispin. Ich kann mir ihre Wuth und ihren Rachedurst vorstellen.

— Sie befahl, mich zu entkleiden und an einen Pfahl zu binden, fuhr Iwan fort, und erzählte dann dem Vater Crispin den Lauf der Begebenheit, die wir bereits kennen.

— Nun siehst Du mich hier, guter Vater Crispin, so schloß Iwan seine Erzählung, die von dem Alten oft unterbrochen worden war, nun siehst Du mich hülflos, verlassen, nackt und flüchtig. Ich möchte Dich wohl bitten, hinabzusteigen in Peters Schlafkammer, die hier unter dem Heuboden ist, und ihn um einen Anzug, einen Rock und etwas Brod für mich zu bitten. Dann will ich fortziehen in die weite Welt und sehen, ob mir irgend wo glücklichere Tage lächeln werden!

— Armes, unglückliches Kind! seufzte Vater Crispin. Doch ich wußte, daß es einmal so kommen würde! Ja, ich werde hinabsteigen zu Peter. Warte einen Augenblick!

Iwan hörte den Vater Crispin sich mühsam erheben, der Treppe langsam zuschreiten und diese dann hinabklettern. Nicht ohne Ban-

gigkeit erwartete er den Augenblick, wo derselbe zurückkehren würde.

Endlich hörte er wieder Tritte auf der Treppe. Es war Vater Crispin, der mit Kleidung, etwas Brod und einem Stocke zurückkehrte.

— Jetzt ziehe Dich an, mein Kind, damit Du wieder warm wirst! bat der Alte. Dich friert immer noch. Peter läßt Dich herzlich grüßen und wünscht Dir alles mögliche Glück. Er meint, er würde es auch wohl nicht mehr lange auf dem Schlosse aushalten. Er erzählte mir von den fremden Herrschaften. Sie werden morgen früh auf der Straße nach Kiew weiter reisen.

— Ach, das ist gut, daß Du mir das sagst! rief Iwan. Ich hatte vergessen, Dir zu sagen, daß Du Peter nach dem Grafen fragen solltest. Gut, daß ich es weiß. Aber jetzt sage mir, Vater Crispin, wie Du hierher gekommen bist. Ich habe Dich ja seit langer Zeit nirgends mehr gesehen. Ich glaubte schon, Dir sei ein Unglück zugestoßen.

— Nein, mein Kind, antwortete Vater Crispin, die Aufgabe meines Lebens ist noch nicht erfüllt. Ich sterbe noch nicht. Ich hatte

mich in der letzten Zeit in den Wäldern aufgehalten, aber die Sehnsucht nach Dir trieb mich wieder hierher. Ich wollte sehen, wie es Dir ginge. Mit Mühe kletterte ich auf diesen Heuboden. Es war mir so, als müßte ich Dich treffen und siehst Du, meine Ahnung ist in Erfüllung gegangen.

Vater Crispin schwieg ein Weilchen, wäh- Iwan sich ankleidete. Dann sagte er endlich mit ungewöhnlich ernster und feierlicher Stimme:

— Liebes Kind, Du hast noch einige Augenblicke Zeit. Vater Crispin hat Dir etwas Wichtiges zu sagen, und Dank dem Schicksale, das Dich hierher geführt hat, denn ich wäre vor Kummer gestorben, wenn ich Dich vor Deiner Flucht nicht noch einmal gesprochen hätte. Höre mich an, mein liebes Kind! Du bist noch zu jung, um über die Dinge in der Welt schon viel nachzudenken, sonst würde das Leben des Vater Crispin, wie ich hier genannt werde, Dir schon oft räthselhaft erschienen sein. Du kennst mich nun schon seit mehr als funfzehn Jahren, und besinnst Dich gewiß noch darauf, wie ich Dich auf den Armen getragen habe. Du erinnerst Dich auch wohl noch an den Augenblick, als die Fürstin mir eines Ta-

ges mit ihrer Reitpeitsche einen Schlag über das Gesicht versetzte, dessen Narbe ich noch heute trage. Seit jener Zeit habe ich mich nie mehr auf dem Hofe gezeigt. Unbemerkt von der Fürstin und dem Aufseher, habe ich in den Ställen und in den Wäldern des Gutes mein Leben dahingeschleppt. Meine einzige Sorge warst Du. Ich habe mich bemüht, Dir Alles mitzutheilen, was mir von den Kenntnissen meiner Jugend noch übrig geblieben war. Von mir hast Du die französische Sprache gelernt; ich habe Dich im Schreiben, im Lesen, im Rechnen, in der Geschichte, in der Geographie, in der Naturkunde, in Allem unterrichtet, was ich selber wußte, und Du warst ein eben so aufmerksamer Schüler, als ich ein schlechter und unwissender Lehrer war. Ich glaube, Du kannst es mit manchem reichen Grafenkind in Bezug auf Dein Wissen aufnehmen. Ich weiß nichts mehr, was ich Dich lehren könnte, obschon ich in meiner Jugend für einen gebildeten jungen Mann galt. Es ist also Zeit, daß Du von hier fort- und in das Leben hineinkommst. Du hast freilich wenig Aussichten, indessen das Schicksal wird für Dich und für mich sorgen. Doch ich habe Dir noch Wichtigeres zu sagen.

Ich muß Dich aufklären über mich und Dich. Ich habe Dir oft erzählt von dem Glanz und der Herrlichkeit der schönen Stadt Petersburg, von der Residenz der Kaiser des großen Reiches, in dem Du lebst. Ich habe Dir die schönsten Gebäude der Stadt oft beschrieben und Dir das Leben des Hofes, des Adels und des Volkes geschildert. Auch von den Thaten und Werken der Kaiser habe ich Dir erzählt, von der Herrschaft und den Ausschweifungen ihrer Günstlinge. Vieles davon hatte ich selbst erlebt oder von Freunden, älteren und jüngeren, erfahren. Was ich Dir mitgetheilt habe, kannst Du glauben. Du weißt so viel davon, als mancher vornehme Herr der im Rathe des Kaisers sitzt. — In dem ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts befand sich zu Petersburg ein junger Franzose, ein schöner Mann, wie die Frauen behaupteten, ein angenehmer Gesellschafter, wie seine Freunde versicherten. Er befand sich mit einem eigenthümlichen Auftrage in der Residenz der russischen Kaiser. Man hatte ihn von Paris aus dort hingeschickt. Der Ruhm Bonaparte's, dessen Heldenthaten und Schicksale ich Dir so oft geschildert habe, war damals im ersten Aufsteigen begriffen. Ganz

Frankreich bewunderte den Helden von Egypten und Italien. Eine große Partei glaubte in ihm den Mann gefunden zu haben, der bestimmt sei, das Glück Frankreichs dauernd zu befestigen. Die ersten Stürme der Republik waren damals vorüber, Viele meinten, sie werde sich nicht gegen den Andrang von ganz Europa halten können, und sie dachten bei Zeiten daran, einen einzigen Mann wieder an die Spitze Frankreichs zu stellen, der die Freiheiten, die durch die Revolution errungen worden, gegen die fremden Könige schützen sollte. Diese Männer lenkten ihre Blicke auf Bonaparte. Er sollte künftighin den Kaisertitel erhalten und, während die Freiheit Frankreichs im Innern durch eine freisinnige Verfassung geschützt sei, dem Vaterlande die Stärke seines Armes und die Macht seines Geistes leihen, diese Freiheit gegen das Ausland zu vertheidigen. Diese Anhänger Napoleons sahen voraus, daß ihm die Kaiserkrone von den Mitgliedern der alten Königsfamilie und von den mit ihnen verbündeten Mächten nicht freiwillig überlassen werden würde. Dem Glücke der Waffen nicht unbedingt vertrauend, hielten sie es für zweckmäßig, an den Höfen Europa's für ihre Ansicht Anhänger zu

gewinnen und die einflußreichsten Personen für eine Uebertragung des Thrones an Napoleon zu gewinnen. Sie schickten deshalb Personen, auf deren Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe sie vertrauen konnten, nach London, Wien, Berlin, Petersburg und anderen Hauptstädten Europa's und gaben ihnen die Mittel und Gelegenheiten, mit einflußreichen Personen zusammenzukommen und diese für ihre Zwecke zu gewinnen. Mit einem solchen Auftrage nun war jener junge Franzose nach Petersburg geschickt worden. Der Kürze halber will ich ihn Dir mit seinem Vornamen Cesar bezeichnen. Reichlich mit Geld unterstützt, begabt mit einer liebenswürdigen Persönlichkeit, empfohlen an viele angesehene Familien, gelang es ihm bald, Eintritt in die vornehmsten Kreise der Residenz zu finden und sich aufrichtige Freunde zu erwerben. Zu seinem Schmerze mußte er sich jedoch gestehen, daß für die Erreichung seiner Zwecke wenig Aussicht vorhanden war, denn Kaiser Paul, der damals regierte, haßte die Franzosen und Napoleon tödtlich. Er wollte sie vernichten; es war deshalb kein Gedanke daran, ihn für die Pläne, die in Paris zu Gunsten Napoleons entworfen worden, günstig zu stimmen. Durch

Zufall wurde Cesar mit einem jungen Grafen S. bekannt, einem jungen Russen, der für die Freiheit und die Franzosen, namentlich für ihren Helden Napoleon schwärmte. Bald waren Cesar und der junge Graf S. aufrichtige Freunde, und ein ganz neuer Kreis von Menschen, in den er bis jetzt noch nicht gedrungen war, öffnete sich dem jungen Franzosen. Graf S. bat ihn eines Abends, ihn zu begleiten, nachdem Cesar ihm hatte versprechen müssen, über Alles, was er sehen und hören würde, die größte Verschwiegenheit zu beobachten. Er führte ihn in eine der abgelegenen Straßen von Petersburg vor ein unscheinbares Gebäude, in welches der Graf mit seinem Begleiter nur eingelassen wurde, nachdem er eine bestimmte Parole gesagt hatte. Durch dieses Haus hindurch, führte der Graf seinen Freund auf einen geräumigen Hof, der von geschmackvollen Gebäuden umgeben war. So unscheinbar das Vorderhaus gewesen, so glänzend und prächtig waren die Hintergebäude. Der Hof war prachtvoll erleuchtet und mit Blumen geschmückt. Klänge einer lustigen Musik und das heitere Lachen einer Menge Personen drangen an das Ohr des erstaunten jungen Mannes, den Graf S. lächelnd die Treppe

hinaufführte. Cesar trat in einen prachtvoll geschmückten Saal, in dem vierzig bis funfzig Personen, jüngere und ältere Männer und Frauen, theils beim Spiele, theils beim Musiziren, theils in scherzhafter oder ernster Unterhaltung begriffen waren. Einzelne von den Herren kannte Cesar, Viele waren ihm fremd. Zu seinem Erstaunen erblickte er unter ihnen den jungen Großfürsten Alexander, den Sohn des Kaisers Paul, den künftigen Beherrscher des russischen Reiches. Ehrerbietig wollte sich Cesar verneigen, aber Alexander trat auf ihn zu und verbat sich alle Ceremonien.

— Wir sind hier unter uns! rief er dem jungen Franzosen zu. Für diejenigen, die hier versammelt sind, bin ich nicht der Großfürst. Geniren Sie sich nicht, junger Freund. Die Damen erwarten Sie, sie haben viel vom Grafen S. über Ihre Liebenswürdigkeit gehört.

Cesar war noch ganz erstaunt über diesen Empfang, als ihn Graf S. den Damen vorstellte und ihn zuerst seiner Schwester Feodora zuführte. Niemals hatte Cesar in Petersburg ein schöneres und liebenswürdigeres Weib gesehen. Sein Herz wurde von glühender Leidenschaft für sie ergriffen. Er hatte keine Augen mehr für die

übrigen Frauen, selbst nicht für die geistreiche Wirthin, für die junge Baronesse von K., der selbst der Großfürst seine Huldigungen darbrachte, die indessen einen jungen Deutschen vor allen Anderen begünstigte. Berauscht von dem Anblick Feodora's und von Allem, was er gesehen, verließ Cesar erst spät den sonderbaren Ort. Graf S. zögerte nicht, ihn in das Geheimniß, das diesen Kreis umgab, einzuweihen. Er erzählte ihm, daß man mit dem launenhaften, jähzornigen und feigen Kaiser Paul nicht zufrieden sei, daß man seine despotische Tyrannei nicht länger ertragen wolle. Der Großfürst Alexander selbst sei empört über das Benehmen seines Vaters, und habe nach einigen Bedenken eingewilligt, die Hand zum Sturze desselben zu reichen. Alexander sei ein aufgeklärter, liebevoller junger Mann, von dem man eine milde und freisinnige Regierung zu erwarten habe. Viele der angesehensten Männer hätten deshalb mit Freuden ihre Theilnahme an dem Komplott zugesagt, das statt eines Tyrannen einen Vater seines Volkes auf den Thron setzen sollte. Zugleich, sagte Graf S., sei Cesar wesentlich bei einem glücklichen Erfolge des Unternehmens betheiligt, denn Alexander habe in Bezug auf

Frankreich friedliche Absichten, und sei bekanntlich ein so großer Bewunderer Napoleons, daß er nichts gegen die Krönung desselben einwenden werde. Cesar versprach mit Freuden Alles zu thun, was den Zwecken der Verbündeten dienlich sein könne. Aber sein Herz war vorzugsweise mit Feodora, der Schwester des Grafen S., beschäftigt, die er jetzt fast täglich sah. Feodora erwiederte die Neigung des jungen Franzosen, obschon sie mit einem der reichsten, aber auch rohesten Männer des Reiches verheirathet war. Sie war eine so feurige und in ihrer Leidenschaft so hingebende Natur, daß Cesar bald der Glücklichste der Sterblichen wurde. Auch mit dem jungen Deutschen, einen Herrn von W., dem Geliebten der Baronesse K., kam Cesar in nähere Berührung. Er war aus Deutschland fortgegangen, weil er nicht gegen die Franzosen, deren Freiheitsbestrebungen er ehrte, kämpfen wollte. In Riga hatte er die Baronesse von K. kennen gelernt, und war ihr nach Petersburg gefolgt. Herrmann von W. war vertraut mit der Bildung der damaligen Zeit. Jung und reich, schwärmte er für die Freiheitsideen, welche die französische Revolution auch nach Deutschland hinübergeworfen

hatte, und gehörte zu der damals noch nicht zahlreichen Partei, die auch für Deutschand eine Republik erstrebte. Er war bei weitem der gebildetste unter allen Männern, die Cesar in Petersburg kennen lernte, der Einzige, mit dem der junge Franzose eine Freundschaft schließen konnte, die auf Gleichheit der Gesinnung und der Bildung begründet war. Nur darin theilte Herrmann von W. die Ansichten seines Freundes Cesar nicht, daß Napoleon auf den Thron gehoben werden müsse, um das Glück Frankreichs zu befestigen. Herrmann war ein starrer Republikaner. Während dieser Zeit, der glücklichsten, die Cesar je genossen, reiften die Pläne der Verbündeten, und am Morgen des 24. März 1801 trat Graf S. mit dem Rufe in Cesars Zimmer: Es lebe Kaiser Alexander I.! Paul war in der Nacht vorher erdrosselt worden. Alexander bestieg unter dem Jubel des Volkes den Thron. Doch sollten die Hoffnungen, die seine Freunde auf ihn gesetzt hatten, nicht sogleich in Erfüllung gehen. Alexander schien von Gewissensbissen gequält zu werden; vielleicht gebrauchte er auch nur diesen Vorwand, um seine Freunde aus Petersburg zu entfernen. Mit dem Versprechen, sie zurückrufen zu wollen, sobald seine Regierung

mehr befestigt sei, gab er ihnen Aemter in den Provinzen, oder bat sie, auf ihre Güter zu reisen. Graf S. wurde General in der Armee; die Baronesse von K. und Herrmann von W. reisten nach Berlin. Feodora wollte zu ihren Eltern zurück, die auf das Land gereist waren, aber diese weigerten sich, sie aufzunehmen, weil sie jenen reichen und vornehmen Mann verlassen hatte und mit dem jungen bürgerlichen Cesar eine Verbindung eingegangen war.

Hier hielt der Alte einen Augenblick inne und schwieg in tiefes Nachdenken versunken. Endlich fuhr er fort:

— Meine Erzählung wird jetzt eine traurige, lieber Iwan. Ich werde mich kurz fassen. Cesar und Feodora befanden sich in einer unglücklichen Lage. Durch geheime Feinde war Cesar in Paris verleumdet und der Conspiration gegen Frankreich beschuldigt worden. Man entzog ihm die Unterstützungen. Graf S. war durch seine Pflicht gezwungen, gegen die Franzosen zu kämpfen, von Herrmann von W. hörte Cesar nichts mehr. Es erschien ihm deshalb als eine glückliche Fügung des Schicksals, als die Fürstin Koslovsky, die Besitzerin dieses Gutes, ihn bat, die Intendantur ihrer Güter zu

übernehmen, und Feodora erlaubte, ihn zu begleiten. Cesar und Feodora folgten der Fürstin hierher. Die Fürstin war schon damals wegen ihrer Leidenschaften und ihrer Ausschweifungen bekannt. Cesar hatte ihr Anerbieten nur angenommen, weil ihm keine andere Wahl übrig blieb. Er sollte es bald bereuen, ihr gefolgt zu sein. Ohne sich um Feodora und die Liebe Cesars zu derselben zu kümmern, fing sie an, den jungen Franzosen mit einer wilden, heftigen Leidenschaft zu verfolgen, die noch dadurch gesteigert wurde, daß Cesar, standhaft und treu in seiner Liebe gegen Feodora, die ihre Niederkunft erwartete, alle ihre Anträge zurückwies. Die Wuth der Fürstin kehrte sich nun gegen die unglückliche Feodora, so daß Cesar, um sein Weib zu schützen, genöthigt war, dieselbe in seinen Zimmern zu verbergen, wo sie ihm einen Knaben gebar, der ihre reinen und edlen Züge trug. Es gelang Cesar, die Fürstin über die Geburt dieses Kindes zu täuschen, und dasselbe dadurch ihrer Rache zu entreißen, daß er den Knaben unter den Leibeigenen erziehen ließ. Eines Tages war Cesar ausgeritten, um die Feldmark zu besichtigen, müde und matt kehrte er am Abend zurück und ging

auf sein Zimmer. Feodora kam ihm nicht entgegen. Erstaunt und voller Besorgnisse ging Cesar hinab zur Fürstin, um die Geliebte dort zu suchen. In Begriff, sie zu fragen, hörte er einen Schrrei vom Hofe her. Es war Feodora's Stimme. Die Fürstin wollte ihn halten, aber Cesar stieß sie zurück. Feodora lag gefesselt auf etnem Wagen; Cesar stürzte auf sie. Aber in diesem Augenblicke rief die Fürstin aus dem Fenster: Vorwärts! Zugefahren oder ich schieße Dich nieder, leibeigener Hund! und damit schlug sie ein Pistol auf den Führer des Wagens an. Bestürzt und erschreckt peischte dieser auf die Pferde los. Cesar hörte nur noch die Worte: Leb' wohl, mein Geliebter! Lebe wohl! Sorge für unser Kind! Dann sank er ohnmächtig nieder. Als er erwachte, stand die Fürstin neben ihm, und erzählte ihm mit gleichgültigem Tone, der Gemahl Feodora's habe seine Frau von ihr zurückgefordert und ihr gedroht, sie beim Kaiser zu verklagen wegen des Vorschubs, den sie einem ehebrecherischen Verhältniß gewähre. Deshalb habe sie die Gräfin Feodora fortgeschickt. Cesar sah sie verächtlich an und wankte auf sein Zimmer. Am andern Tage reiste die Fürstin ab, wie sie sagte,

nach Moskau, und hinterließ einen Brief an Cesar, worin sie ihn bat, ihre Güter während ihrer Abwesenheit zu verwalten und worin sie die Hoffnung aussprach, ihn geheilt und fügsamer wiederzusehen. Cesar lebte in stummer Verzweiflung fort. Seine einzige Sorge war, sich die Mittel zu verschaffen, mit seinem Sohne zu fliehen. Es gelang ihm, mit den Offizieren der umliegenden Garnisonen einige Verbindungen anzuknüpfen und sich einige Geldmittel zu verschaffen. Aber die Fürstin kehrte bald zurück, leidenschaftlicher und für den trauernden Cesar entbrannter, als je. Sie war damals eine noch junge Frau, ihre Züge waren durch die Ausschweifungen noch nicht so entnervt als jetzt; aber Cesar fühlte einen unüberwindlichen Abscheu vor der Mörderin seiner Feodora, denn er glaubte ganz gewiß, daß die Fürstin seine unglückliche Geliebte geopfert habe. Eines Tages verlangte die Fürstin eine entscheidende Erklärung von Cesar, ob er sie liebe oder nicht. Cesar, des längeren Bleibens an einem Orte, der ihm nur traurige Erinnerungen bot, müde, zeigte der Fürstin seine ganze Verachtung. Wüthend ergriff diese ein Pistol; Cesar schlug es ihr aus der Hand, und eilte nach seinem Zimmer, um

sein Geld zu sich zu stecken und mit seinem Kinde zu fliehen. Er fand das Geld nicht vor; die Fürstin hatte es ihm genommen, um ihn an der Flucht zu verhindern. Trostlos und niedergeschlagen flüchtete Cesar in die umliegenden Wälder. Dort lebte er. Sein Muth, seine Standhaftigkeit war gebrochen. Auf Lebensglück hoffte er nicht mehr; zu fliehen hatte er keine Mittel. Auch war das einzige, was er besaß, sein Kind, im Besitze der Fürstin. Für dieses Kind und für seine Rache zu leben beschloß der unglückliche Sohn Frankreichs. Er hofft auf eine Stunde der Vergeltung, und für diese will er seinen Sohn auferziehen. In den Ställen und in den Wäldern fristet er sein Leben und verbirgt sich den Augen der rachsüchtigen Fürstin. Aus dem kräftigen Jüngling ist durch Kummer und Entbehrungen ein Greis geworden. Aber die Anzeichen nähern sich, daß der Tag der Rache naht. Cesar weiß es, er hat viele Freunde rings umher, und sein Wort gilt Manches, obgleich sein Bart struppig und sein Kleid schmutzig ist. Iwan, mein liebes Kind, rief der Alte dann in heftiges Schluchzen ausbrechend, Du wirst es errathen haben, jener Cesar, jener Unglückliche, bin ich — Du,

Iwan, bist mein Sohn, das Kind meiner Feodora!

Weinend sank Iwan an das Herz seines unglücklichen Vaters. Ihre heißen Thränen mischten sich, lange hielten sie sich umarmt, unfähig, ein Wort zu sprechen.

— Noch wollte ich Dir mein trauriges Geheimniß nicht offenbaren, begann Cesar nach einiger Zeit mit zitternder Stimme, aber Deine Flucht hat mich zum Sprechen genöthigt. Du durftest von hier nicht scheiden ohne das Vermächtniß meines Geheimnisses und Deiner Rache. Wohin willst Du fliehen, mein Kind, mein süßer Iwan? Gräßlich, daß Du mich verlassen mußt in dem Augenblick, da Du mich fandest.

— Ich verlasse Dich nicht, mein Vater! rief Iwan. Du mußt mit mir fliehen, oder ich bleibe bei Dir!

— Es geht nicht an, mein Sohn! antwortete Cesar. Meine Füße tragen mich nicht so weit, als nöthig ist, dem Arme der Fürstin zu entfliehen. Wohin wolltest Du, sag es mir mein Sohn!

— Sage mir erst, mein Vater, fragte Iwan, hast Du nie wieder Etwas gehört von meiner Mutter? Und wie hieß sie?

Die Antwort Cesar's wurde durch einen lauten Schrei Iwan's unterbrochen. Eine plötzliche Helle erleuchtete den dunklen Heuboden. In demselben Augenblicke züngelte eine helle Flamme an der Treppe empor, die aus dem unteren Stockwerk auf den Boden führte. Der ganze Raum war blutroth erleuchtet.

Entsetzt sprangen Cesar und Iwan zurück.

— Flieh! Flieh, Iwan! rief Cesar. Wir sind verloren! Flieh!

Schon erfaßte die Flamme das Heu. Mit reißender Schnelle griff sie weiter um sich. Iwan ergriff seinen Stock und sein Bündel, dann drängte ihn sein Vater der Oeffnung zu. Flammen und Dampf wirbelten hinter ihnen her. Kaum hatten sie den Schieber geöffnet, so stand der ganze Heuboden hinter ihnen in Flammen.

Iwan sprang zuerst hinab. Mühsam folgte ihm Cesar.

— Fliehe, Iwan! rief sein Vater. Besinne Dich nicht! Antworte nicht! Hörst Du?

Man hörte das Schreien der Leibeigenen, gleich darauf die Stimme des Aufsehers. Auch die gellende Stimme der Fürstin ertönte.

— Nein, ich fliehe nicht, Vater! rief Iwan verzweiflungsvoll. Du mußt mit mir gehen!

— Kind, rief Cesar, höre auf die erste Bitte, die Dein Vater an dich richtet. Wenn die Fürstin mich auch findet, was schadet es! Ich sage ihr, daß Du mein Geheimniß wüßtest, dann muß sie mich schonen. Findet sie uns Beide, so sind wir verloren. Flieh, ehe die Flamme höher schlägt und die Diener Wasser aus dem Flusse holen. Fliehe nach Petersburg und suche den Grafen Michael Orlow auf. Sage ihm, Du hättest den Vater Crispin getroffen, aber verrathe unser Geheimniß Niemandem. Orlow wird für Dich sorgen.

— Orlow? rief Iwan erstaunt.

In diesem Augenblick öffnete sich die Pforte und der Aufseher, von einigen Leibeigenen gefolgt, stürzte aus derselben.

Es war keine Zeit zu verlieren.

— Ami! rief Iwan.

Der Hund flog herbei.

Iwan drückte ihm den Stock zwischen die Zähne und umarmte seinen Vater, der ihn mit Thränen in den Augen heftig an sich drückte.

Dann stürzte sich Iwan in den Fluß, gefolgt

von seinem treuen Ami. Sein Bündel hatte er auf die Schulter geworden.

Der Aufseher hatte das Plätschern gehört und sah sich um. Die Nacht war durch das Feuer, das hoch zum Himmel wirbelte, taghell erleuchtet. Er erkannte Iwan, glaubte aber, da er dessen Gesicht nicht sehen konnte, es sei einer der Leibeigenen.

— Auf! rief er. Da ist der Mordbrenner, setzt ihm nach! Hundert Rubel, wer ihn fängt.

Er selbst eilte nach der Stelle des Ufers, auf der Iwan von seinem Vater Abschied genommen hatte.

Iwan hatte das andere Ufer erreicht. Er sah, wie der Aufseher seinen Vater Cesar erblickte, der sich hinter einem Gebüsch verborgen hatte. Ohnmächtig die Hände ballend, mußte er seinen Vater, auf dessen Rücken die Knute des Aufsehers unbarmherzig niederfiel, fortführen sehen.

Erst als er gewahr wurde, daß man einen Kahn und Ruder herbeibrachte, um auch ihm nachzusetzen, wandte sich Iwan zur Flucht.

Sein Gehirn war betäubt und verwirrt durch die Erlebnisse der letzten Stunden. Hastig

eilte er quer über das Feld, Ami trabte neben ihm her.

Auf einer kleinen Anhöhe drehte er sich um. Das Feuer war bereits im Sinken. Aber er erblickte den Aufseher und mehrere Leibeigene, die mit Pferden über den Fluß gesetzt waren und mit Flinten bewaffnet schienen. Sie hatten ihn gesehen, denn sie schlugen die Richtung ein, die Iwan genommen hatte.

Iwan floh weiter. Eine Viertelstunde vor ihm lag ein Wald, diesen mußte er erreichen, wenn er sich retten wollte.

Auch fing der Tag bereits an, zu grauen. Die ersten Streifen der Morgenröthe zeigten sich am östlichen Horizonte. Sobald es hell war, konnte Iwan seinen Verfolgern nicht mehr entgehen. Selbst im Walde war er dann nicht mehr sicher, denn er hatte in den Leibeigenen, die ihn verfolgten, einige der bösartigsten und stumpfsinnigsten entdeckt, die sich auf dem Schlosse befanden. Vielleicht hatte der Aufseher ihnen sogar die Freiheit versprochen, wenn sie den Flüchtling erwischten. In diesem Falle wäre er sicher von ihnen ergriffen worden.

Wie ein Pfeil flog Iwan dahin, trotz der Ermüdung und der Anstrengungen, die er den

ganzen vorigen Tag erduldet. Ami konnte seinem Herrn kaum folgen. Den Stock hatte ihm Iwan aus den Zähnen genommen, ihm dagegen das Bündel zu tragen gegeben.

Iwan hielt sich so nah als möglich am Ufer des Flusses, der, wie er wußte, wegen seiner reißenden Strömung von Pferden nicht gut zu durchschwimmen war. Für den äußersten Nothfall mußte er ihn noch einmal durchschneiden; doch war das nicht nur gefährlich wegen der Ermüdung, die Iwan in allen seinen Gliedern fühlte, sondern auch wegen der Erhitzung, in der er sich befand. Ein plötzlicher Sprung in das kalte Wasser hätte ihm den augenblicklichen Tod bringen müssen.

Zu seinem größten Schrecken bemerkte Iwan, daß hinter dem Aufseher und seinen Begleitern noch mehrere Reiter folgten, die einige Wolfshunde an Leinen mit sich führten. Man wollte ihn hetzen, wie ein wildes Thier. Fast begann er an seiner Rettung, die er bis jetzt immer noch für möglich gehalten hatte, zu verzweifeln. Dennoch keuchte er weiter.

Den Wald hatte er erreicht. Aber die Bäume standen am Saume des Waldes ziemlich dünn und ließen einen Reiter bequem hin-

durch. Erst ungefähr tausend Schritte weiter begann das dichte Gehölz, das ihm übrigens ebenfalls keine große Sicherheit versprach, da die Hunde ihn auch dort mit Leichtigkeit aufspüren konnten.

Indessen war Iwan zum Aeußersten entschlossen. Wurde er gefangen, so stand ihm die grausamste Behandlung bevor. Er wollte sein Leben so theuer als möglich erkaufen. Ein zufälliger Griff in die Tasche der ihm überbrachten Kleidung ließ ihn ein langes scharfes Messer fühlen, wie es die Leibeigenen bei ihren Holzschnitzereien gebrauchen. Iwan fühlte sich nicht ohne Freude im Besitz dieses Schatzes.

Doch der Athem begann ihm auszugehen. Er fühlte ein heftiges Stechen in seiner linken Seite; der Schweiß rann ihm in Strömen über die Stirn. Ami stieß zuweilen einen kläglichen Ton aus und galloppirte dann neben seinem Herrn weiter.

Der Aufseher hatte ebenfalls den Wald schon erreicht. Doch konnte er hier nicht mehr mit derselben Schnelligkeit weiterreiten. Baumzacken und Sträucher versperrten ihm zuweilen den Weg. Iwan erreichte das dichte Gehölz,

ehe der Aufseher ihm auf Flintenschußweite nahe kam.

Aber jetzt war es mit der Kraft des gehetzten Jünglings zu Ende. Mühsam und keuchend schleppte er sich noch einige hundert Schritte weit fort, durch das dichte Gesträuch und das hohe Gras am Laufen verhindert. Ein kleines Flüßchen, das sich an dieser Stelle in den größeren Strom ergoß, versperrte ihm den Weg. Doch bemerkte Iwan einige Steine in demselben, vermittelst derer es ihm gelang, das Flüßchen zu überschreiten.

Am andern Ufer angelangt, sank er athemlos nieder. Ami kauerte sich neben ihn. Die Zunge hing dem armen Thiere weit aus dem Halse; er röchelte, daß es seinem jungen Herrn durch die Seele schnitt.

Doch erhob sich Iwan wieder, da er unmittelbar vor sich einen Ort erblickte, der ihn am besten zu schützen geeignet schien. Ein großer einzelner Granitstein lag nämlich dicht am Ufer des größeren Flusses, fast von den Wellen desselben benetzt. Der Stein war ganz mit Moos und kleinen Sträuchern bewachsen. Hinter ihm glaubte Iwan sich verbergen zu können.

Der Stein war nicht ganz rund. Er hatte

eine tiefe Höhlung nach der Seite des Flusses zu, die zu einem Versteck wie geschaffen schien. Iwan kletterte auf den Stein, um auf der andern Seite hinab zu rutschen; denn umgehen konnte er den steilen Stein nicht.

Oben auf dem Stein angekommen, sah Iwan auf die andere Seite hinunter. Ein Paar blitzende Augen leuchteten ihm entgegen; Ami, der seinem Herrn mit Mühe gefolgt war, knurrte. Es war ein Wolf, den Iwan aus seinem Morgenschlafe gestört zu haben schien.

Die Begegnung mit diesem so wilden und gefährlichen Thiere machte nicht den geringsten Eindruck auf den Jüngling. Hinter ihm seine Verfolger waren schlimmer als Wölfe; auch war Iwan gewohnt, einen Wolf nicht mehr zu fürchten.

Ruhig sah er den Wolf an, zog sein Messer aus der Tasche und klappte es auf. Der Wolf folgte jeder dieser Bewegungen mit funkelnden Augen. Beim Blitzen des Stahls schien ihm indessen unheimlich zu werden; er zog sich einige Schritte zurück und sprang, mit den Zehen das Wasser benetzend, um den Stein herum auf das Ufer.

Iwan ließ seinen Ami zuerst den Stein

hinabrutschen, um sich zu überzeugen, ob nicht noch einige Gefährten des Wolfes in der Höhlung verborgen seien. Als er indessen den Hund mit Behagen auf dem noch warmen Lager des Wolfes Platz nehmen sah, glitt auch er den Stein hinab und setzte sich auf dem weißen Sande, den der Fluß angespült hatte, nieder.

Die Sonne war während dieser Zeit aufgegangen. Die Vögel zwitscherten und flogen über den Fluß, der zu Iwans Füßen dahinschoß. Iwan war in Schweiß wie gebadet. Sein Herz kopfte hörbar, seine Füße zitterten. Unfähig einen festen Gedanken zu fassen, schloß er die Augen halb, und überließ sich dem, was folgen würde.

Von seinen Verfolgern hörte er im ersten Augenblicke gar nichts. Erst nach einigen Minuten vernahm er die Stimme des Aufsehers, der den Leibeigenen den Befehl gab, sein Pferd zu halten, das er im dichten Gestrüpp nicht mehr gebrauchen konnte. Auch hörte er das Knicken der Zweige und Plätschern im Wasser des kleinen Flüßchens. Ein Hund schien dasselbe zu durchwaten.

Plötzlich vernahm er hinter dem Steine das

lange, gezogene Heulen eines Hundes. Iwan schreckte zusammen. Ami wurde unruhig, sprang auf und wollte ebenfalls zu heulen anfangen; aber Iwan steichelte, liebkoste und drohte, bis er sich wieder niederlegte. Mit gespanntem Ohr lauschte der Jüngling, um zu hören, ob seine Verfolger ihn entdecken würden.

Gleich darauf drang die Stimme des Aufsehers und der Leibeigenen hell an sein Ohr. Sie wateten durch das Flüßchen.

Iwan hörte ein Beißen, Kratzen und Knurren auf der hintern Seite des Steines. Er konnte sich das Geräusch nicht erklären. Des Aufsehers Worte gaben ihm Auskunft.

— Das dumme Thier, rief derselbe, statt den entflohenen Hund zu fangen, beißt er sich mit dem Wolfe herum! Schießt den Wolf nieder!

Aber der Wolf schien sich, wie Iwan hörte, so wenig von den Leibeigenen niederschießen lassen zu wollen, als er vorhin Lust bezeigt hatte, Iwans Messer zu kosten. Er entfloh, und die Hunde setzten ihm zum großen Aerger des Aufsehers nach.

— Verdammt! hörte Iwan diesen rufen. Wieder geht uns eine Viertelstunde Zeit verlo-

ren! Doch vielleicht spüren die Hunde den entflohenen Mordbrenner bei der Gelegenheit auf. Zum Teufel! Es wäre schändlich, wenn uns der Bursche entwischte! Die Fürstin ließe Euch Allen tausend auf das bloße Fell aufzählen, ihr Hunde, für Eure Säumigkeit. Sie wurde wie rasend, als ich ihr den Alten zuführte und dieser ihr sagte, daß Iwan glücklich entflohen sei. Sie fiel fast in Krämpfe, als sie hörte, daß der junge Bursche Alles wisse, was ich nun freilich nicht verstanden habe, denn dahinter scheint ein Geheimniß zu stecken. Sie wollte uns königlich belohnen, rief sie, wenn wir den jungen Mordbrenner einfingen. Der Alte betheuerte zwar, er so wenig als der Junge sei an dem Feuer schuld. Doch man kennt diese Lügenbrut! Wir werden ja hören, wenn die junge Natter eingefangen ist!

— Mir wär's auch ganz lieb, hörte Iwan einen der Leibeigenen sagen, der ziemlich bejahrt und über die Anderen als eine Art von Aufpasser und Spion gesetzt war, wenn der Bursche bald eingefangen würde, der fremde Graf will heut früh abreisen; da käme ich um mein Trinkgeld.

Die Hunde waren während dessen von der

Verfolgung des Wolfes zurückgekehrt. Jetzt mußte sich Iwans Schicksal entscheiden. Er war entschlossen, sich mit dem Messer so gut zu vertheidigen, als er nur könne, falls man ihn entdecke. Mit pochendem Herzen lauschte er auf jede Bewegung, auf jedes Wort hinter dem Steine.

— Er wird doch nicht etwa über den Fluß geschwommen sein? fragte der Aufseher. Er schwimmt sehr gut.

— Ja wohl, antwortete ein Leibeigener. Aber er muß zu erhitzt gewesen sein. Wenn er ins Wasser gesprungen ist, hat ihn der Schlag gerührt.

— Das wäre schade! rief der Aufseher. Ein viel zu leichter Tod für den jungen Bösewicht. Der muß mindestens zu Tode geprügelt werden. Aber was haben denn die Hunde? Was knurren und schnüffeln sie? Sollte der Iwan hier in der Nähe versteckt sein. Sucht, sucht! rief er den Hunden zu.

— Er muß hier ganz in der Nähe sein! sagte der Leibeigene wieder. Die Hunde rühren sich nicht von der Stelle. Sie schnüffeln hier an dem Steine herum.

— Holla! rief der Aufseher freudig. Ge-

wiß sitzt er dahinter. Nun, dann haben wir ihn sicher, dann kann er uns nicht entgehen.

Iwan fühlte, daß der Augenblick der Entscheidung gekommen. Er bemühte sich, kalt zu bleiben, und Ami zu beruhigen, der die Hunde und Leute in der Nähe witterte und zu heulen anfangen wollte.

— Kann man nicht um den Stein herumgehen? fragte der Aufseher.

— Nein, es geht nicht, antworteten die Leibeigenen, er reicht ins Wasser hinein.

— So klettere auf den Stein und rutsche hinunter, Michael! befahl der Aufseher einem der Leibeigenen. Sieh, ob er dahinter steckt.

Iwan drückte sich so weit in die Höhlung des Steins hinein, als es ihm möglich war. Ami mußte dasselbe thun. Dann zog Iwan sein Messer hervor, steckte es indessen sogleich wieder ein. Ich werde ohne Messer fertig werden! dachte er bei sich selbst.

Gleich darauf hörte er ein Geräusch auf dem Steine, und sah den Schatten des Leibeigenen.

— Ich sehe nichts! rief Michael dem Aufseher zu.

— Zum Teufel, wo steckt er denn? rief dieser wüthend. Spring hinunter, Michael!

Michael sprang hinunter, mit dem Rücken gegen Iwan gekehrt.

Iwan sprang auf, raffte seine ganze Kraft zusammen und stieß den Leibeigenen in den Fluß.

Mit einem gellenden Schrei verschwand Michael in den Fluthen, tauchte zwar sogleich wieder in die Höhe, wurde aber von der Strömung mit fortgerissen.

— Ami! rief Iwan, mir nach!

Dann stürzte er mit dem Kopf voran in den Fluß. Ami sprang ihm nach.

Der Aufseher hatte das Geräusch gehört und den Hahn seiner Flinte gespannt. Die anderen Leibeigenen thaten dasselbe. Erstaunt sah er Michael von den Wellen fortgerissen. Er glaubte im ersten Augenblick, derselbe sei ausgeglitten und ins Wasser gestürzt.

Gleich darauf sah er indessen den Hund Iwan's im Flusse und sah den Jüngling selbst fast in der Mitte des Flusses emportauchen!

— Ha, Du Schurke! rief er. Warte!

Damit legte er an und zielte auf das Haupt des Flüchtlings.

Aber Iwan tauchte sogleich wieder unter. Betroffen stand der Aufseher da, wüthende Flüche vor sich hinmurmelnd.

— Aufgepaßt! schrie er. Sobald er wieder auftaucht, losgedrückt!

Ami, obgleich er seinen Herrn nicht sah, folgte dennoch der Bahn, die dieser unter dem Wasser zurücklegte.

Iwan tauchte auf einen Augenblick wieder empor. Der Aufseher und einige der Leibeigenen schossen ihre Flinten auf ihn ab. Die Kugeln schlugen in's Wasser, denn schon war Iwan wieder verschwunden.

Der Aufseher heulte vor Wuth.

— Aufgepaßt! Geladen! schrie er. Wenn er an's Ufer springt, schießt ihn nieder! Aber trefft, sonst seid Ihr verloren!

Noch eine Minute, und Iwan sprang auf das andere Ufer und verschwand im Gebüsch. Auch Ami kletterte ihm nach, schüttelte sich das Wasser von seinem zottigen Pelze und folgte munter seinem Herrn.

Iwan konnte einen Schrei des Entzückens nicht unterdrücken, als er sich für's Erste der Gefahr entgangen war. Er blickte sich um.

Noch bemerkte ihn der Aufseher, und feuerte seine Flinte auf ihn ab, ohne ihn zu treffen.

Dann sah er, wie sich der Unmensch, vor Wuth, daß ihm sein Opfer entgangen, das Haar ausraufte.

Dazwischen ertönte der Hülferuf Michael's, der dem fliehenden Jünglinge tief durch die Seele schnitt.

— Ersaufe, Du Hund! hörte Iwan den Aufseher rufen, warum bist Du nicht klüger gewesen!

Dem Jünglinge schauderte die Haut. Es waren die letzten Worte, die er vernahm. Bald schneller, wenn das Gebüsch nicht so dicht war, bald langsamer, wenn die dichten Sträucher ihm den Weg versperrten, eilte er vorwärts. Noch immer glaubte er den Aufseher mit dem erhobenen Mordgewehr hinter sich zu sehen.

Nach zehn Minuten ungefähr gelangte Iwan keuchend an eine Lichtung. Es war die Landstraße, die durch den Wald führte.

Ein Wagen kam daher gerasselt. Iwan jauchzte laut auf vor Entzücken.

— Rettet mich! Rettet mich, Herr Graf! rief er, sonst bin ich verloren. Rettet mich!

Der Wagen hielt.

— Wer ist das? rief Graf Orlow verwundert, sich aus dem Wagen hervorneigend. Wahrhaftig, der junge Bursche, der das Gehöft der Fürstin in Brand gesteckt hat!

— Um Gotteswillen, Herr Graf, rettet mich! rief Iwan entsetzt. Ich bin kein Mordbrenner! Habt Ihr die Schüsse gehört, sie verfolgen mich. Hülfe, Hülfe, gnädige Gräfin!

— Ja, zurück sollst Du nach dem Schloß, Bösewicht! rief der Graf, die verdiente Strafe sollst Du empfangen!

— Habt Erbarmen! rief Iwan verzweiflungsvoll. Vater Crispin schickt mich zu Euch! Rettet mich!

Der Graf stutzte.

— Vater Crispin? Was ist das? fragte er verwundert.

Iwan streckte die Arme aus, und sank ohnmächtig nieder. Ami kauerte sich neben ihn und stieß ein langes klagendes Geheul aus, das schaurig im Walde wiederhallte. — — —
— — — — — — — — — —

Als Iwan erwachte, fühlte er sich in kaltem Schweiß gebadet. Es fror ihn, obschon die Sonne ihm ins Gesicht schien.

Der Jüngling besann sich, wo er sei. Die

Begebenheiten der letzten vierundzwanzig Stunden gingen ihn wie ein Traum durch den Kopf. Es war ihm wirr und wüst zu Muthe, so daß er sich mit seinen Gedanken nicht zurecht finden konnte.

Endlich erinnerte ihn das Vorübergleiten der Bäume des Waldes daran, daß er sich auf einen Wagen befand. Von diesem Gedanken aus entwickelte sich seine Erinnerung weiter. Seine Flucht, das Zusammentreffen mit seinem Vater, die Verfolgung des Aufsehers, Alles kam ihm lebhaft wieder in das Gedächtniß zurück.

Iwan richtete seinen Kopf empor, um sich umzusehen. Sein erster Blick fiel auf Ami, der dicht neben ihm lag und, als er seinen jungen Herrn wach erblickte, ihm freundlich die Hand leckte. Iwan konnte sich nicht enthalten, den Arm um das treue Thier zu legen und es zu liebkosen. Aber sein Arm schmerzte ihm heftig; er mußte ihn wieder zurückziehen und in eine ruhige Lage bringen.

Ein zweiter Blick überzeugte Iwan, daß er sich auf der Karosse des Grafen Orlow befinde, und zwar im hinteren Theile derselben, der für einen Bedienten und das Gepäck bestimmt war,

der sogenannten Schoßkelle, wie sie an Landkutschen und Reisewagen gewöhnlich angebracht ist.

Von dem Grafen und den beiden Damen erblickte Iwan nichts, denn das Verdeck der Kutsche war aufgeklappt, wahrscheinlich um die im Wagen Befindlichen vor den Strahlen der Sonne zu schützen.

Der Wagen fuhr rasch dahin, aber die Bewegung desselben war leicht und angenehm, weil er auf Sprungfedern ruhte und auf einem glatten, weichen Sandboden dahinrollte. Die schaukelnde Bewegung und das Vorüberfliegen der Bäume übten auf Iwan die gewöhnliche Wirkung; er schloß die Augen und begann einzuschlummern.

Die Stimme des Grafen, die er plötzlich vernahm, ermunterte ihn indessen wieder.

— Ich will doch sehen, sagte der Graf, was der junge Bursche macht, ob er sich schon erholt hat. Er schien sehr angegriffen zu sein.

— Das ist kein Wunder, sagte die Gräfin. Zuerst die Flucht, und dann die Verfolgung, von der er sprach! Rede ihn nicht zu hart an, Orlow.

Der Wagen hielt. Gleich darauf trat der

Graf an die Schoßkelle heran. Er schien verwundert über den Anblick des Jünglings, der blaß war wie Marmor, und schön, wie eine Statue, und dessen Lippen allein ihre Frische behalten hatten.

Iwan versuchte es, mit der Hand den Grafen zu grüßen.

— Laß es gut sein, sagte der Graf, als er die Anstrengung und den Schmerz erblickte, die diese Bewegung dem Jünglinge verursachte. Wie geht es Dir, fühlst Du Dich unwohl?

— Ich bin sehr matt; antwortete Iwan mit leiser Stimme.

— Kannst Du gehen? fragte der Graf wieder.

— Wenn es sein muß, vielleicht tausend Schritt, aber weiter nicht, antwortete Iwan.

— So! Ich wollte Dich nach dem Schloß zurückschicken, sagte der Graf.

— Das werden Sie gewiß nicht thun, gnädiger Herr! rief Iwan mit einem ungläubigen, etwas ängstlichem Lächeln.

— Doch, Du mußt Deine verdiente Strafe erhalten für die Brandstiftung! sagte der Graf ernst.

— O Herr, rief Iwan schmerzlich, glauben Sie das nicht von mir. Ich bin unschuldig.

— Nun erzähle, man hat Dich doch beim Ausbruche des Feuers hinter dem Gebäude bemerkt! forschte der Graf.

Iwan erzählte mit leiser Stimme kurz den Verlauf des verflossenen Tages. Er verschwieg nur, was er auf der Insel gesehen hatte, und daß Cesar, den er jedoch nicht näher bezeichnete, mit ihm in anderer als freundschaftlicher Beziehung stehe!

Der Graf hörte aufmerksam zu. Die Erzählung des Jünglings trug zu sehr das Gepräge der Wahrheit, als daß er hätte zweifeln können.

— Und woher kennst Du den Vater Crispin? fragte er leise auf französisch, als Iwan seine Erzählung beendet hatte.

— Es ist derselbe Alte, mit dem ich auf dem Heuboden zusammentraf, antwortete Iwan. Er hielt sich auf dem Schlosse verborgen auf; er hat mich das Französische gelehrt. Ich glaube, er war selbst ein Franzose.

— Hm! sagte der Graf nachdenklich. Man hat ihn gefangen?

— Ja wohl, leider! antwortete Iwan.

— Schade, daß ich ihn nicht gesehen habe, sehr schade! sagte der Graf noch immer nachdenklich. Die Fürstin wird ihn hart bestrafen, meinst Du?

— Vielleicht! antwortete der Jüngling. Aber er schien sich nicht zu fürchten.

— Warum floh er nicht mit Dir? fragte Orlow weiter.

— Ich bat ihn darum, antwortete Iwan. Aber er sagte, er sei zu matt und wolle mir die Flucht nicht erschweren.

— Er ist Dir wohl sehr zugethan gewesen? fragte der Graf.

— O ja, antwortete der Jüngling. Er sprach gern mit mir. In der letzten Zeit aber war er oft abwesend vom Schlosse, und kehrte nur zuweilen zurück. Erlauben Sie mir eine Frage, gnädiger Herr?

— O ja, warum nicht? antwortete der Graf lächelnd.

— Kennen Sie den Vater Crispin? fragte Iwan schüchtern.

— O ja! antwortete der Graf. Ich kenne ihn!

— Darf ich fragen woher? fuhr der Jüngling noch immer schüchtern fort.

— Nein, das geht Dich nichts an! Vielleicht erfährst Du es später! antwortete der Graf bestimmt, aber nicht rauh.

— So wissen Sie auch wohl nichts von seinen früheren Verhältnissen, gnädiger Herr? fragte Iwan leise.

— Nein, von denen weiß ich in der That nichts, das ist die Wahrheit. Ich kann Dir darüber nichts sagen, wenn ich auch wollte. Aber Du, weißt Du vielleicht, fragte der Graf, warum sich Crispin auf dem Schlosse der Fürstin verborgen hält?

— Genau weiß ich es nicht, er sprach nie mit mir darüber, antwortete Iwan seines Versprechens eingedenk. Ich glaube, die Fürstin hat ihm einst ein Unrecht gethan, das er rächen will.

— So! rief der Graf. Nun sieh, und Du willst mir vorreden, Ihr hättet das Feuer nicht angezündet?

— Gewiß nicht, gnädiger Herr! betheuerte Iwan, die Hand aufs Herz legend. Glauben Sie das nicht vom Vater Crispin. Er ist ein sehr guter Mensch. Auf diese Art rächt er sich nicht. Wir waren Beide im Gespräch begrif-

fen, als plötzlich die Flamme aus dem unteren Theile des Gebäudes emporschlug.

— Ja, das muß man nun glauben, sagte der Graf lächelnd, so unwahrscheinlich es ist. Wo hast Du den Hund her?

— Ich habe ihn vom Schlosse mitgenommen, antwortete Iwan, mit der Hand liebkosend über Ami's Kopf fahrend.

— Er gehört der Fürstin? fragte der Graf weiter.

— Nein! Er sollte ersäuft werden, antwortete Iwan; da hab' ich ihn an mich genommen, groß gezogen und ihm von meinem Essen gegeben. Er ist mein Eigenthum.

— Ein Leibeigener hat kein Eigenthum! sagte der Graf.

Iwan schlug verwirrt die Augen nieder.

Der Graf ist doch nicht besser, als andere Leute, dachte er bei sich.

— Sag', Orlow, was meinst Du? rief jetzt die Gräfin aus dem Wagen. Wollen wir nicht ein Viertelstündchen aussteigen und neben dem Wagen hergehen? Man sitzt sich ja ganz steif.

— Wie Du willst, liebe Kathinka, antwortete der Graf, seiner Gemahlin den Arm zur

Stütze reichend, und nachher auch Olga aus dem Wagen hebend.

Die beiden Frauen traten zu Iwan heran.

Zum ersten Male sah der Jüngling das junge Mädchen wieder, das am Tage vorher, als er an den Pfahl gebunden war, seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade gefesselt hatte. Unwillkürlich rötheten sich seine Wangen, als er ihren und den Blick der Gräfin neugierig auf seinem Antlitz ruhen sah.

Iwans Blicke begegneten denen des jungen Mädchens. Es war nicht blos Neugierde, die er in ihren Augen las. Es schien auch eine Art von Theilnahme aus diesem wundervollen Antlitz zu sprechen, das Iwan gern fortwährend betrachtet hatte, wenn er nicht hatte fürchten müssen, dadurch die Aufmerksamkeit der Gräfin zu erregen, die ihn fast immer ansah.

Der Wagen fuhr langsam weiter.

Der Graf und die beiden Damen gingen neben Iwan her, der seiner Ermüdung kaum Meister werden konnte, und seinen Kopf auf die rechte Hand stützen mußte, um ihn nicht sinken zu lassen. Doch konnte er es nicht verhindern, daß sich seine Augen halb schlossen.

In dieser Lage gewährte Iwan trotz der

Verwirrung, in der sich sein Haar und seine Kleidung befand, einen eigenthümlich reizenden und einnehmenden Anblick. Die Ermattung verlieh seinen Zügen eine gewisse Lässigkeit, durch welche die Feinheit derselben noch mehr gehoben wurde. Sein dunkelbraunes Haar kontrastirte scharf mit der reinen durchsichtigen Haut seines Gesichtes, auf der kein Fleckchen sichtbar war. Auch auf seine kleine weiße Hand machte die Gräfin ihren Gemahl aufmerksam.

Dieser stimmte ihr kopfschüttelnd bei. Auch er hatte den Jüngling fast unverwandten Blickes betrachtet und in seinen Zügen zu lesen gesucht.

— Ein gewöhnlicher Leibeigener ist das nicht, Kathinka! flüsterte er seiner Gemahlin zu. Ich kann nicht begreifen, wie dieser Knabe auf das Schloß der Fürstin gekommen ist. Ihr Kind kann es auch nicht sein. Er hat keinen Zug von ihr.

— Gewiß nicht! antwortete die Gräfin lächelnd. Es ist ein wunderhübsches Kind!

Und wieder ließ sie einen ihrer Blicke, die mit eigenthümlichem Glanze unter den dunklen

Augenbrauen hervordrangen, über den Jüngling streifen.

— Bist Du hungrig, Iwan? fragte sie.

Iwan fuhr in die Höhe und blickte die Gräfin an.

— Mir ist überhaupt etwas matt zu Muthe, gnädige Herrin! antwortete er. Gegessen habe ich auch noch nichts seit gestern früh. Ich hatte mir zwar etwas Brod mitgenommen, aber das Bündel ist mir auf der Flucht verloren gegangen.

— Armer Junge! sagte die Gräfin mitleidig. Hole ihm etwas Wein und Braten, Olga, aus der Tasche im Wagen!

Der Wagen hielt, Olga brachte das Verlangte und reichte dem Jünglinge einen Becher mit Wein, den dieser erröthend annahm. Dann legte sie ihm einige Stückchen Braten auf feines weißes Brod und reichte es ihm dar.

Diesem gab der feurige Wein, den er noch nie gekostet hatte, einen Theil seiner Kraft zurück und übte auch auf seinen Geist eine plötzliche, aufregende Einwirkung.

Indem er sich niederbeugte und Olga's Hand küßte, sagte er leise und mit bewegter Stimme:

— Auf dem Schlosse der Fürstin war ich der Ganymed, der den Göttinnen Nektar kredenzen mußte. Aber Ganymed ist krank und Hebe neigt sich herab, ihm süße Labe zu reichen!

Olga schien die Worte des Jünglings verstanden zu haben. Sie trat erröthend einen Schritt zurück. Der Graf aber sah Iwan verwundert an und schüttelte nachdenklich den Kopf.

— Was meinte er? flüsterte die Gräfin ihrem Manne zu. Ich habe ihn nicht verstanden.

— Es ist unbegreiflich! erwiederte ihr der Graf leise. Die alten Griechen glaubten, daß die Götter im Olymp sich von dem jungen Ganymed und der schönen Hebe Nektar und Ambrosia kredenzen ließen. Er machte eine Anspielung darauf, und sie paßt!

— Das weiß er? rief die Gräfin erstaunt. Er kennt die griechische Mythologie, der leibeigene Knabe?

— Ja, ich begreife es auch nicht! flüsterte der Graf. Er sagte mir zwar, ein alter Mann, ein Franzose, habe ihn in vielen Dingen unterrichtet. Aber wer ist denn der Alte?

— O, es ist ein verzauberter Prinz! rief die Gräfin lachend. Es kann nicht anders sein. Hoffentlich wird sich der Zauber einst lösen!

Dann in ein anderes Gespräch einlenkend, gingen sie noch eine Zeit lang neben dem Wagen her, den Jüngling seinen Träumereien überlassend, in die ihn das Schaukeln des Wagens und der Anblick Olga's versetzten, die ruhig mit halb niedergesenkten Blicken über den weichen grünen Grasteppich schritt.

Nach ungefähr einer Viertelstunde stiegen der Graf, seine Gemahlin und Olga wieder in den Wagen. Iwan war während der Zeit eingeschlummert. Obschon an Anstrengungen und Arbeiten gewöhnt, waren seine Kräfte den Mühen des vergangenen Tages doch nicht gewachsen gewesen. Er schlief tief und fest auf dem harten Brette der Schoßkelle, zwischen Kisten und Koffern.

Als er erwachte, leuchtete ihm die untergehende Sonne purpurroth ins Gesicht. Noch fühlte er, daß der Wagen sich vorwärts bewege, aber auf einer härteren, geebneteren Straße.

Iwan fühlte sich neu gestärkt und gekräftigt; die Mattigkeit seiner Glieder war zum

Theil verschwunden. Er dehnte sich und blickte um sich.

Zu seiner Linken bemerkte er einen großen, breiten Strom, dessen Wellen zwischen Wiesen, Gebüsch und Aeckern schnell dahinschossen. Dieser Strom konnte kein anderer sein, als der Dnepr, von dem ihm Cesar zuweilen erzählte. Unwillkürlich sich etwas vorwärts beugend, bemerkte er auch, ungefähr eine Viertelmeile entfernt, die Thürme und Kuppeln einer großen Stadt, die prachtvoll im Strahle der untergehenden Sonne glänzten.

Iwan war nie über die Feldmark des Schlosses der Fürstin hinausgekommen. Zum ersten Male sah er sich in einer freien, ebenen, bevölkerten und bebauten Gegend. Mit Entzücken verweilte sein Auge auf die Zinnen der Stadt, die vom blauen Duft des Abends umflort waren. Neugierig blickte er die Wagen und Reiter an, die an ihm vorüberzogen. Alles war ihm fremd, neu und fesselte seine Theilnahme.

Ganz diesen Empfindungen hingegeben, bemerkte er es nicht, daß ein zweiter Wagen neben demjenigen fuhr, auf dem er sich befand. Erst einige Worte, die vom Grafen Orlow laut

gesprochen worden, ließen ihn den Blick auf seinen Retter richten, der so eben das Verdeck des Wagens niederließ, um seinen Damen, wie er sagte, eine freiere Aussicht über die schöne Gegend zu verschaffen.

Der Graf und die Gräfin hatten dem Jünglinge den Rücken gekehrt, Olga saß auf dem Rücksitz des Wagens. Iwan konnte sie, wenn er den Kopf ein wenig erhob, deutlich erblicken.

Still und regungslos saß sie da, mit ihren reinen, klaren Augen nachdenkend hinaus schauend in die wundervolle Gegend. Ihre schwarzen Locken waren ihr über die weiße Schulter gefallen, die bis dahin von einem leichten Mantel bedeckt gewesen war.

— Nicht wahr, junges Fräulein? hörte Iwan plötzlich eine fremde und dennoch bekannte Stimme sagen. Der Abend ist wunderschön?

Ganz erschreckt wendete Iwan den Blick nach der Seite, von der die Stimme gekommen war. Erst jetzt bemerkte er zu seinem Erstaunen den Wagen neben der Kutsche des Grafen.

Zwei Männer saßen in demselben, ihm den Rücken zukehrend. Aber Iwan erkannte sie sogleich an ihrem Haar und ihrer Kleidung, ob-

schon sie andere Hüte trugen, als den Tag zuvor. Es waren die beiden Fremden, die er auf der Insel gesehen hatte und die er im Flusse ertrunken glaubte.

Der blonde, jüngere Mann hatte die Frage an Olga gerichtet und zwar in russischer Sprache, mit einem Accente, dem man es sogleich anhörte, daß er erlernt, nicht angeboren war.

— Ja, mein Herr, die Sonne geht prachtvoll unter! antwortete Olga, die Lippen kaum öffnend, und ruhig auf den Strom blickend, dessen Wellen sich wie flüssiges Gold dahinwälzten.

Iwan sah, wie der Fremde das Mädchen aufmersam und lange, mit einem mehr als gewöhnlichen Interesse anblickte. Ein geheimes Mißbehagen ging durch seine Seele, über das er sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, so hätte er Olga bitten mögen, sich auf die andere Seite zu setzen, damit sie der Fremde nicht mehr anblicken könne. Oder er hätte diesem sagen mögen, daß es auffallend und unbequem für das Mädchen sein müsse, wenn er sie immerfort ansehe, obschon sich Iwan gestand, daß er dasselbe ja auch fortwährend gethan habe.

Der ältere Herr saß schweigsam in einer

Ecke seines Wagens und sprach wenig. Auch er richtete zuweilen einen aufmerksamen Blick auf Olga. Doch war diese ruhige, sanfte Beobachtung dem Jünglinge weniger unangenehm, als der scharfe, musternde und glühende Blick des jungen Mannes.

Aus den wenigen Worten, die bis jetzt zwischen dem Grafen und den beiden Fremden gewechselt worden waren, hatte Iwan vernommen, daß die Fremden noch nicht lange neben dem Wagen des Grafen gefahren sein konnten, und daß sie keine Bekannte desselben waren.

— Sie wollen auch nach Kiew? fragte der Graf.

— Ja, antwortete der junge Mann. Wir wollen dort einige Tage bleiben.

— Wollen sie denn etwa weiter nach Petersburg?

— Nein, nicht sogleich, antwortete der Aeltere. Wir haben eine wissenschaftliche Reise in der Ukraine gemacht und wollen von Kiew nach Warschau, wohin uns Geschäfte rufen. Später aber denken wir nach Petersburg hinüber zu kommen.

— Sind Sie dort bekannt? fragte der Graf

weiter, mit dem Tone, in dem man eine Unterhaltung mit unbekannten Leuten führt.

— Ja, antwortete der Aeltere, früher habe ich mich dort längere Zeit aufgehalten. Mein junger Freund aber war noch nie dort.

— Petersburg ist eine schöne Stadt, sagte der Graf mit gleichgültigem Tone, zuweilen aber etwas langweilig.

— Gewiß, wenn man keine Freunde hat, rief der jüngere blonde Herr. Ich bin an den Grafen Orlow empfohlen. Wissen Sie vielleicht, ob er augenblicklich dort anwesend ist?

— An welchen Orlow? fragte der Graf etwas aufmerksamer. Es giebt mehrere Grafen dieses Namens.

— An den Generalmajor Michael Orlow, antwortete der Fremde.

— Nein, der ist augenblicklich nicht in Petersburg, sagte der Graf lächelnd. Aber Sie werden ihn dort treffen und er wird gern bereit sein, Ihnen zu dienen, womit er kann. Ich selbst bin Graf Michael Orlow.

— Ah, welch' glückliches Zusammentreffen, Herr Graf! rief der jüngere Mann. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Karte und meine Empfehlungen zu überreichen!

— Bitte, lassen Sie das! sagte der Graf, den jungen Mann höflich abwehrend. Wenn Sie vorher einige Erkundigungen über mich eingezogen haben, so werden Sie wissen, daß Ihre Karte, wenn sie bei mir gefunden würde, Ihnen, als einem Fremden, Verlegenheiten bereiten könnte. Nicht wahr, Sie sind ein Deutscher?

— Ja wohl, Herr Graf, und heiße August von Heyden, antwortete der junge Mann. Ich reise in Rußland theils zum Vergnügen, theils um meine Studien über die politischen und sozialen Zustände der europäischen Länder zu ergänzen.

Er sagte das Letztere langsam mit einem feinen Lächeln und scharfer Betonung. Graf Orlow erwiederte dieses Lächeln.

— Und da haben Sie mit der Ukraine angefangen? fragte der Graf.

— Ja, antwortete August von Heyden, sie gehört zu den schönsten Gegenden Ihres Reiches, und ich habe mir vorgenommen, sie im Sommer zu durchreisen, damit ich im Winter ungestört den Glanz Ihrer Wintersaison bewundern könne. Ich habe mir zwar einen kleinen Umweg gemacht. Ich reiste von Warschau

ab, ohne Nachrichten, die mich dort von Berlin aus treffen sollten, abzuwarten, jetzt muß ich wieder zurück, denn jene Nachrichten scheinen von der Art zu sein, daß ich sie unbedingt wissen muß.

— Dann sind sie vielleicht auch über Tultschin gekommen? fragte Graf Orlow.

— Gewiß! antwortete von Heyden. Wer durch Podolien reist, sollte der nicht Schloß Sophiofka aufsuchen? Das wäre ja eben so, wie man bei uns in Deutschland sagt, als wäre man nach Rom gereist und hätte den Papst nicht gesehen!

— Haben Sie das Schloß und die Gesellschaft dort näher kennen gelernt, hatten Sie Verbindungen, Bekanntschaften dort? fragte Graf Orlow mit etwas lauerndem Blicke, der dem Herrn von Heyden nicht entging.

— O ja, ich war empfohlen an Paul Kisselew, den Chef der Südarmee zu Tultschin, einem höchst liebenswürdigen und gebildeten Manne, antwortete von Heyden. Wie Sie wissen, ist er der Gemahl der Gräfin Potocki, der Tochter des alten Felix Potocki und seiner berühmten Gemahlin Sophia. Ich hatte also die beste Gelegenheit, das wundervolle Schloß

und seine interessanten Bewohner kennen zu lernen.

— Man erzählt ja Wunderdinge von dem Glanz und dem Reichthum der Familie Potocki! rief die Gräfin. Ich selbst habe Schloß Sophiofka nie gesehen. Aber, wenn nur halb so viel wahr ist, als das Gerücht sagt, so muß es ja ein zauberischer Ort und würdig des Lobes der Dichter sein, die es oft als ein Paradies geschildert haben!

— O, gnädige Frau, rief Herr von Heyden, ja, Sophiofka ist ein Paradies! Keine, selbst die glühendste Schilderung, erreicht die Wirklichkeit. Schloß Sophiofka ist ein kleines Königreich für sich. Sein Glanz, seine Anmuth erinnert an die Zaubergärten aus Tausend und eine Nacht — was sage ich: erinnert, nein, es übertrifft sie!

— Nicht wahr, der alte Felix Potocki lebt nicht mehr? fragte die Gräfin. Er ließ Sophiofka zu Ehren seiner Gemahlin errichten?

— Ganz richtig, gnädige Frau! antwortete der junge Mann. Graf Felix Potocki starb 1805 auf seinem Schlosse. Aber seine Gemahlin, die berühmte Sophie, lebt noch, und bei meiner Ehre! noch immer ist sie eine anmuthige

Erscheinung, die alle Herzen erobern würde, wenn nicht ihre Tochter, die Gemahlin des Generals Kisselew, durch den frischen Hauch der Jugend über die Mutter den Sieg davon trüge.

— Sie sind ja ganz bezaubert, Herr von Heyden! sagte die Gräfin mit einem feinen, schmollenden Lächeln. Wie wird es unsern armen Petersburger Damen ergehen, wenn Sie Ihr Herz schon in Sophiofka gelassen haben.

— O nein, gnädige Frau, das habe ich nicht gethan, Sie werden es sehen! rief von Heyden, durch eine Bewegung seiner kleinen weißen Hand seine Betheuerung bekräftigend. Wenn Sie die edle Aufopferung besitzen werden, mich den Petersburger Damen vorzustellen, und wenn ich nur einige Aehnlichkeit mit Ihnen bei diesen Damen zu entdecken glaube, gnädige Frau, so werden Sie sehen, daß ich die Leidenschaft und Natürlichkeit Ihrer schönen Landsmänninnen der kalten Ruhe und dem Ebenmaße griechischer Schönheit vorziehe — schon um des Gegensatzes willen! Ich blonder, kalter, deutscher Jüngling liebe das feurige, wilde Temperament der russischen Frauen.

Die Gräfin lächelte. Doch hatte sie die

Blicke von Heyden's zu Olga hinüber wohl bemerkt.

— So würde also meine Olga, meine Gesellschafterin, Ihr Herz nicht fesseln können, Herr von Heyden? fragte sie, halb zu dem jungen Manne, halb zu Olga hinüberblickend, die ganz erschrocken auffuhr, als sie ihren Namen plötzlich nennen hörte, dann erröthete und flüsterte:

— Ich mache auch keinen Anspruch darauf, gnädige Herrin!

Der Graf und die Gräfin mußten über die naive Antwort Olga's laut auflachen, während Herr von Heyden, der die Absicht der Gräfin gemerkt hatte, ausweichend antwortete:

— O, Fräulein Olga scheint noch sehr jung zu sein, wer weiß, wie sich ihre Züge noch entwickeln. Augenblicklich ist die edle Form ihres Gesichtes noch sehr regelmäßig und der jener griechischen Schönheiten sehr ähnlich, — auch fast eben so kalt! setzte er mit leiser Betonung hinzu. Doch daran ist wohl die Abspannung der Reise Schuld!

Iwan hatte kein Wort von dieser Unterredung verloren. Sie hatte zuerst seine Theilnahme erregt, weil er schon auf dem Schlosse

der Fürstin Manches über das Schloß Sophiofka in Tultschin gehört hatte. Als aber das Gespräch sich auf Olga's Schönheit wendete, fühlte er sein Mißbehagen wieder zurückkehren und sehr erwünscht war es ihm, als der Graf, dem diese Wendung auch nicht angenehm zu sein schien, den jungen Mann fragte:

— Befanden sich Söhne der Gräfin in Sophiofka?

— Ich entsinne mich nicht, Herr Graf, antwortete Heyden, nur so viel weiß ich, daß es unbedeutende junge Leute sind, die bei der Familie nicht sehr gut angeschrieben stehen.

— Warum? fragte der Graf etwas verwundert. Sie sind in russische Dienste getreten und sie haben recht daran gethan, denn Polen ist jetzt russisch und muß es bleiben, wenn nicht großes Unheil über Rußland kommen soll.

Von Heyden warf einen fragenden, zweifelnden Blick auf den Grafen, den dieser ruhig, sogar etwas trotzig erwiederte. Auch der ältere von den beiden fremden Herren erhob das Haupt ein wenig und sah zum Grafen hinüber.

— Sie haben Recht, Herr Graf! rief Herr von Heyden nach einer kleinen Pause. Frei-

lich, Sie wissen, die Polen denken großentheils noch anders.

— Doch ich habe vergessen, rief er dann rasch, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, da er wohl merkte, daß der Graf auf die Polen nicht gut zu sprechen sei — ich habe vergessen, Ihnen meinen Freund und Begleiter vorzustellen. Ich bitte Sie um Entschuldigung deshalb. Sie werden den Namen meines Freundes vielleicht schon kennen — Graf Waldau; er ist in der deutschen Literatur nicht unbekannt.

Der Graf und die Gräfin verbeugten sich höflich; Graf Waldau gab die Begrüßung mit einer leichten und feinen, aber mißmüthigen und zurückhaltenden Bewegung des Hauptes zurück. Er schien in trübe Gedanken versunken zu sein, und ohne weiter ein Gespräch anzuknüpfen, sank er wieder in die Ecke des Wagens.

Auch der redselige Herr von Heyden schwieg einen Augenblick und sah in die untergehende Sonne, deren glühende Kugel so eben hinter den dunklen Bergen im Westen verschwand.

Noch einmal glühten die Zinnen der schönen Stadt, die vor den Reisenden sich ausbreitete, noch einmal zuckten die letzten feurigen Streif-

lichter des sinkenden Gestirnes durch den goldenen Himmel, dann schwand der Feuerball hinter den von Duft umwobenen Bergen; die Nacht brach an.

Die beiden Wagen rasselten durch die Thore von Kiew. Iwan, der bis dahin dem Gespräche gelauscht und in die Purpurgluth des Abendhimmels geschaut hatte, richtete sich empor und genoß voll Staunen und Bewunderung den seltsamen Anblick, der sich ihm im Dämmerlicht des Abends und beim Schein der Laternen darbot.

Eine neue Welt ging dem Jünglinge auf. Zum ersten Male sah er Hunderte von Menschen durch die erleuchteten Straßen wogeu, die sich schnurgerade in langer Linie vor ihm ausbreiteten. Alles war ihm neu, die Trachten der Menschen, die Verrichtungen, die sie treiben, die Wohnungen, die Läden, größtentheils durch die Gegenstände, die er in ihnen erblickte.

Sein ganzes Dasein hatte sich bisher auf den engen Raum des fürstlichen Gutes beschränkt. Von Kindheit an hatte er dieselben Dinge, dieselben Leute gesehen, dasselbe Geschäft getrieben. Jeden Winkel auf dem Schlosse kannte er, jedes Gesicht haftete in seinem

Gedächtniß. Fremde waren selten nach dem Schlosse gekommen; daher war schon sein Zusammentreffen mit dem Grafen und den beiden Deutschen ein ungewohntes Ereigniß für den Jüngling. Um wie viel mehr mußte seine Neugierde, seine Aufmerksamkeit gefesselt werden durch das ganz neue Schauspiel einer großen volkreichen Stadt, die ihm um so räthselhafter und sonderbarer erschien, da sie sich ihm verhüllt vom Dämmerschein des Abends darbot. Mit Verwunderung blickte Iwan auf die großen dunklen Häusermassen, die vor ihm lagen, und deren Umrisse er vergebens zu entdecken sich bemühte, bis ihn endlich der Wagen immer näher und näher den Gegenständen führte, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und immer verschiedenere Bilder sich vor den Blicken des entzückten Jünglings entrollten. Es schien Iwan, als ob er träume. Mit weit geöffneten Augen sog er den überraschenden Anblick ein.

Doch kamen ihm die Lehrstunden, die ihm sein Vater flüchtig und gesprächsweise gegeben, die einzelnen Bemerkungen und Beschreibungen, die er in seine Rede hatte einfließen lassen, wohl zu Hülfe. Nach wenigen Minuten hatte sich Iwan schon zurecht gefunden in dem Ge-

wirr, das ihn umgab. Bald hatte er die vorübergehenden Personen von einander unterscheiden gelernt. Er erkannte an ihren Kleidungen die Leibeigenen, die Handwerker, die Kaufleute, die Beamten, die Soldaten, die Geistlichen, wie sie ihm Vater Crispin früher beschrieben hatte. Er unterschied die Privatwohnungen von den kaiserlichen Gebäuden, den Kasernen, den Kirchen. Es gewährte ihm einen eigenthümlichen Reiz, sich die Fülle der neuen Gegenstände zu entziffern.

Plötzlich hielt der Wagen auf einen Wink des Grafen vor einem stattlichen Gebäude. Iwan fuhr empor aus seinen Träumen. Auch der Wagen mit den beiden Fremden, den Iwan während der Fahrt durch die Stadt hinter sich bemerkt hatte, hielt.

Von der Heyden sprang eilig hinaus und eilte herbei, den Schlag des gräflichen Wagens zu öffnen und den Damen beim Aussteigen behülflich zu sein.

— Lassen Sie, Herr von Heyden! rief der Graf. Die Diener eilen schon herbei. Sie lassen sich ihr Recht nicht nehmen.

— Aber, Herr Graf, rief von Heyden,

wie? Sie wollen im Gasthofe wohnen? Haben Sie keine Verwandte hier?

— Genug! antwortete lächelnd der Graf. Aber ich will mich hier nur kurze Zeit aufhalten, und wollte ihnen keine Störung verursachen. Außerdem bin ich hier ungenirter! fügte der Graf mit leiser Betonung hinzu.

— Zufällig ist dies derselbe Gasthof, der auch uns empfohlen worden, rief der junge Mann.

— So bleiben wir zusammen, das ist mir lieb, sagte der Graf. Wir können dann noch mit einander sprechen.

Graf Orlow, seine Gemahlin uud Olga waren während der Zeit ausgestiegen; auch Graf Waldau hatte schweigend seinen Ecksitz verlassen.

Iwan dachte daran, daß es Zeit sei, ebenfalls seinen Platz zu ändern. Er sprang aus der Schoßkelle auf das Pflaster hinab. Ami folgte ihm mit einem tüchtigen Satze.

Schon suchten die Augen des Grafen den Jüngling.

— Iwan, sagte er deutlich, doch so, daß es die Diener und die Fremden nicht hören konnten, Du bleibst bei mir. Du trittst von

jetzt ab in meine Dienste. Ich hoffe, Du bist dessen eingedenk, was ich an Dir gethan habe, und wirst mir treu sein. Ich erwarte die größte Pünktlichkeit von Dir und strenge Verschwiegenheit. Hier nimm das Kästchen, und trag es auf das Zimmer, das mir angewiesen wird. Dort bleibst Du!

Der Graf hatte diese Worte mild, aber doch mit festem und entschiedenem Tone gesprochen.

— Ich werde Alles thun, was Sie verlangen, gnädiger Herr! antwortete er treuherzig. Mein Ami kann doch bei mir bleiben?

— Immerhin! erwiederte der Graf lächelnd. Nur sorge dafür, daß er keinen Schaden anrichtet!

Damit bot der Graf seiner Gemahlin den Arm und führte sie die Treppe zum Gasthofe hinauf.

Iwan bemerkte, daß Herr von Heyden zu Olga herantrat und ihr höflich den Arm reichte. Mit einer leichten Verbeugung legte Olga ihre schöne Hand auf den Arm des jungen Mannes und stieg ruhig und gleichgültig neben ihm die Stiegen hinauf.

Graf Waldau und Iwan, der das Kästchen

unter dem Arme trug, folgten den beiden Paaren in die glänzend erleuchteten inneren Räume des Gasthofes.

Zwei breite Treppen führten aus dem Vorsaal hinauf nach den beiden Flügeln des Gebäudes. Nachdem der Wirth unter vielen Bücklingen und Ergebenheitsbezeugungen dem Grafen und den beiden Fremden die Zimmer genannt hatte, die ihnen zur Disposition gestellt wären, stieg die Gesellschaft die eine Treppe hinauf.

Auf der Mitte derselben angelangt, blieb der Graf plötzlich stehen und betrachtete aufmerksam einen jungen Mann, der die Treppe herunterstieg.

Der Herabsteigende war von großer, schöner, fester Gestalt. Sein Gesicht, wenn man es auch nicht schön nennen konnte, war von ungemeiner Lebhaftigkeit, seine Züge fest und energisch. Er schien in Gedanken versunken, seine schwarzen Augen waren halb zur Erde gesenkt, seine Stirn war in leichte Falten gezogen und gab dem Antlitze einen ernsten, nachdenklichen Ausdruck. Der junge Mann trug den Hut in der Hand, so daß man die hohe Stirn, das volle schwarze Haar, das kraus

um die Schläfe fiel, deutlich bemerken konnte. Einige Abzeichen deuteten an, daß der Herabsteigende ein Staatsamt bekleide, das indessen kein sehr hohes sein konnte.

— Wahrhaftig, Rilejew, Sie sind es! rief Orlow freudig. Welch' glückliches Zusammentreffen! Was führt Sie hierher? Wie geht es Ihnen?

Der Angeredete stutzte, seine schwarzen feurigen Augen blitzten nieder auf die Gesellschaft, die auf der Mitte der Treppe still stand. Er schien denjenigen zu suchen, aus dessen Munde die freudige Begrüßung gekommen war.

— Ah! Orlow, Sie! rief er plötzlich, als er den Grafen bemerkte, rasch die wenigen Stufen niedereilend und herzlich die Hand schüttelnd, die ihm der Graf entgegenstreckte. Das nenn' ich Glück, hier in dieser Oede und Einsamkeit einen Freund zu finden! Herzlich willkommen!

Ein Strahl aufrichtiger und warmer Freude fuhr über das Gesicht des jungen Mannes, während er mit großen dunklen Augen rasch die Begleiter des Grafen durchmusterte.

— Meine Frau und ihre Gesellschafterin! sagte Orlow, die Damen vorstellend, und zwei

Freunde, die ich getroffen, Herrn von Heyden und Graf Waldau. Sie finden hier einen Geistesverwandten, Herr Graf, denn dieser junge Mann, den Sie vor sich sehen, ist kein Anderer, als unser gefeierter Dichter Konrad Rilejew, dessen Kunde wohl bis zu Ihnen nach Deutschland hinübergedrungen sein wird!

— Gewiß, ich bin hoch erfreut, Sie zu sehen, rief Waldau, dessen traurige Züge sich jetzt zum ersten Male aufheiterten und lebendiger wurden. Man spricht in Deutschland viel von Ihnen.

— Unverdienter Weise! sagte Rilejew lächelnd und ablehnend.

— Aber, unterbrach ihn Orlow, ich denke, die Treppe ist nicht der Ort, um eine Konversation zu führen. Haben Sie so dringende Geschäfte, Rilejew, daß Sie ausgehen müssen, oder erlaubt es Ihre Zeit, mit uns hinaufzusteigen und zu soupiren?

— Ich wollte einige Freunde besuchen, antwortete Rilejew, einige Freunde, die Sie auch kennen, Graf Orlow, und die sich freuen werden, Sie zu sehen. Doch eilt es nicht. Ich nehme Ihr Anerbieten an.

— Gut! rief Orlow. Ich gehe ohnehin

nachher noch aus, denn meine Zeit ist kurz, und ich muß die Nacht für meine Geschäfte benutzen. Wir gehen dann zusammen. Aber was sehe ich, Rilejew? Sie Feuerkopf in kaiserlichen Diensten, geschmiedet in das Joch der Alltäglichkeit? Was ist denn das für eine Uniform, die Sie tragen?

— Ich bin Sekretär des peinlichen Tribunals geworden, antwortete Rilejew lächelnd. Meine Muse ging unter im Müßiggange. Je mehr Zeit ich hatte, desto weniger schrieb ich. Da entschloß ich mich denn kurz, ein Amt zu nehmen, um nach der Qual des Tages meiner Phantasie in den Mußestunden desto freieren Lauf lassen zu können. Freilich habe ich jetzt so viel zu thun, daß mir für die Poesie fast gar keine Zeit übrig bleibt. Doch will ich diesen Posten auch nicht lange mehr behalten. Meine Seele wird verdüstert durch all' das Unglück, das ich zu hören und zu sehen bekomme.

Während dieses kurzen Gesprächs hatte die Gesellschaft das erste Stockwerk erreicht, in dem sich die angewiesenen Zimmer befanden. Die beiden Deutschen gingen rechts in ihre Stuben, Relijew stieg eine Treppe höher, nachdem Graf

Orlow seine Einladung wiederholt hatte. Iwan folgte der gräflichen Familie in ihre Gemächer, und war dem Grafen behülflich beim Umkleiden und beim Ordnen des Zimmers.

Der Graf war freundlich und sanft gegen den Jüngling.

— Iwan, sagte er zu ihm, es scheint ein Schleier über Deiner Herkunft zu liegen, der sich vielleicht einst heben wird. Jedenfalls bist Du zu klug und zu gut, um die Dienste der gewöhnlichen Leibeigenen zu verrichten. Du hast von Deinem unbekannten Wohlthäter eine Erziehung erhalten, die Dich schon jetzt befähigt, als Sekretär in meine Dienste zu treten, und wenn Du Deine Bildung vervollkommnest, so kannst Du höher, weit höher steigen, namentlich, wenn der Lauf der Dinge manche Veränderung mit sich gebracht haben wird. Aber, Iwan, ich rechne auf Deine unbedingte Treue und Verschwiegenheit! Vergiß nicht, daß Du willenlos in meine Hand gegeben bist, daß es nur eines Wortes von mir bedarf, Dich in die Hände der Fürstin zurückzuliefern, die Dich für Deine Beleidigung und Deine Flucht fürchterlich strafen würde. Denke auch daran, daß Vater Crispin, Dein Wohlthäter, Dich an mich

gewiesen hat. Du siehst, es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen mir und jenem Alten. Vertraue Dich also unbedingt mir an. Namentlich hüte Dich vor Allen, die sich an Dich drängen und Dich über meine Verhältnisse, meine Verbindungen, meinen Briefwechsel ausforschen werden. Du darfst ihnen nichts, oder nur gleichgültige Dinge verrathen, obschon Du Manches über mich erfahren wirst, was kein Anderer weiß. Du kannst doch lesen und schreiben, Iwan?

— Ja wohl, gnädiger Herr! antwortete der Jüngling, freudig bewegt von der gütigen Rede des Grafen.

— Gut! antwortete dieser. Geh, und sage einem Diener, er solle einen Schneider oder einen Kleiderhändler rufen. Du sollst dieses Kleid der Leibeigenen ablegen und bürgerliche Tracht annehmen. Also mein Sekretär bist Du, hörst Du?

— Zu dienen, gnädiger Herr! antwortete Iwan, glücklich über die schnelle Veränderung, die ihn von einem Leibeigenen in den Sekretär des Grafen Orlow verwandelt hatte. Er glaubte zu träumen. Und doch wieder kam ihm Alles so natürlich vor. Er hatte von dem Gange

des gewöhnlichen Lebens gar keinen Begriff. Wie eine Pflanze, so still und ruhig war er im Schlosse der Fürstin aufgewachsen; was ihm Vater Crispin erzählt hatte von der Außenwelt, hatte in dem Jünglinge eine schwärmerische, überspannte phantastische Anschauung des Lebens erzeugt. Er träumte von Mährchen und Wundern, die ihm bei jedem Schritte aufstoßen würden, den er hinauswagte über die Umgränzung des Schlosses. Alles, was er im Laufe der letzten Tage erlebt hatte, schien ihm fremd allerdings, und doch natürlich. Er wußte nicht, daß im gewöhnlichen Leben die Dinge ihren ruhigen, regelmäßigen Gang gehen. Wenn ihm Jemand gesagt hätte, er solle auf den Thron steigen und Czar sein, er würde es geglaubt haben.

Trotz dieser Schwärmerei und dieser ungewohnten Lage, in der sich Iwan befand, besaß der Jüngling dennoch viel Scharfblick und Fassungsgabe für das Einzelne, was sich ihm darbot. Er errieth sehr schnell die Absichten eines Anderen, verstand ihre Wünsche und Blicke. Er hatte recht gut gemerkt, daß der Graf ein Mann sei, der Manches zu verheimlichen habe.

Was? und warum? wußte Iwan nicht. Doch mußte er es ja bald entdecken.

Iwan richtete den Auftrag des Grafen aus, und bald erschien ein Kleiderhändler, gefolgt von mehreren Dienern, die verschiedene Anzüge trugen. Der Graf wählte Einiges davon für sich und überließ es dann dem Händler, für Iwan eine anständige, bürgerliche Kleidung auszuwählen. Es dauerte auch nicht lange, so war die Umwandlung beendet. Der schwarze, knapp anliegende Anzug stand dem Jünglinge vortrefflich; er selbst lächelte erstaunt, als ihn der Händler vor den Spiegel führte. Für außergewöhnliche Gelegenheiten wurde auch noch ein Leibrock gewählt. Iwan bekam das Ansehen eines jungen Schülers oder Studenten. Nur fehlte ihm das schüchterne, linkische Wesen, das diesen jungen Leuten gewöhnlich ist. Seine Haltung und sein Gang waren leicht und fest, seine Bewegungen gewandt und abgemessen. Wäre das Tuch seiner Kleidung, das Leinen seiner Wäsche feiner gewesen, so hätte man ihn ohne Zweifel für das Kind einer begüterten und angesehenen Familie gehalten.

Auch der Graf war erstaunt und überrascht,

als er in das Zimmer zurückkehrte und den Jüngling so verändert fand.

— Vortrefflich! rief er. Ganz wie ein Primaner, den ich mir so eben aus dem Gymnasium geholt habe! Aber hoffentlichst bist Du klüger, als die, Iwan?

In diesem Augenblicke traten die beiden deutschen Herren, und unmittelbar hinter ihnen Rilejew in das Vorzimmer, das Iwan vom Grafen zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte angewiesen erhalten hatte.

— Gut, daß Sie kommen, meine Herren! rief der Graf, ihnen entgegengehend. Ich habe so eben das Souper anrichten lassen. Treten Sie ein!

Die Herren gingen in das anstoßende Zimmer. In der Thür winkte der Graf dem Jünglinge, zu folgen.

— Ich habe für Sie decken lassen, Iwan! sagte er lächelnd, ich hoffe, Sie werden mein gutes Zutrauen in Ihre Lebensart nicht zu Schanden werden lassen.

Iwan erröthete über und über. Zuerst hatten ihn die Worte des Grafen, der jetzt auch durch seine neue Anrede merken ließ, daß er in Iwan nicht mehr den Leibeigenen erblickte,

überrascht. Zu dieser Ueberraschung gesellte sich jetzt das drückende Gefühl, plötzlich ganz neue gesellschaftliche Formen annehmen zu müssen, die ihm noch fremd waren; am meisten aber erregte ihn der Gedanke, daß er im nächsten Augenblicke Olga wiedersehen würde.

Aber er nahm sich zusammen. Die Erzählung seines Vaters fiel ihm ein. Bin ich nicht in der That, rief er sich zu, was ich hier zu sein scheine? Bin ich nicht der Sohn eines angesehenen Franzosen und einer russischen Gräfin? Hat mir Vater Crispin nicht oft genug gesagt, daß alle Menschen gleich seien? Warum fürchte ich mich?

Rasch trat er hinter dem Grafen her in das Zimmer. Die Gräfin sprach mit Herrn von Heyden. Olga stand neben ihr. Unwillkürlich richteten die beiden Damen ihre Blicke auf den Jüngling, den sie im ersten Augenblicke nicht erkannten.

— Mein neuer Privatsekretär! sagte der Graf lächelnd zu seiner Frau. Kommen Sie näher Iwan, präsentiren Sie sich den Damen!

Iwan konnte es trotz seines Entschlusses, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen,

doch nicht hindern, daß ihm auf's Neue das Blut in die Wangen schoß.

Er verbeugte sich, einige Schritte näher tretend.

— Ei, allerliebst! rief die Gräfin. Das steht Ihnen viel besser, als die grobe Jacke, die Sie trugen. Nicht wahr, Olga?

Olga hatte den Jüngling mit aufmerksamem, forschenden Blick betrachtet. Doch war sie weiter nicht verwundert. Ihr Blick war ruhig und ernst wie immer.

— Gewiß, gnädige Frau! antwortete sie leise.

Auch die anderen Herren warfen jetzt einen flüchtigen Blick auf Iwan, den sie vorher nicht bemerkt hatten. Wo haben Sie den her? Hier aus Kiew? fragte Rilejew.

— Nein, antwortete der Graf, das ist eine wunderbare Geschichte! Er soll sie ihnen nachher selbst erzählen. Romantisch, poetisch — Sie können eine Novelle, ein Gedicht daraus machen.

— Oho? Wie so? rief Rilejew. Ich bin neugierig.

— Einen Augenblick Geduld! Herr Sekretär! rief die Gräfin. Wenn es Ihnen gefällig

ist, meine Herrn, setzen wir uns zum Souper; es ist schon spät.

Die Gesellschaft setzte sich. Iwan nahm seinen Platz am untern Ende der Tafel ein, der Gräfin gegenüber. Olga saß zwischen Rilejew und Herrn von Heyden.

Graf Waldau blieb nachdenklich und ernst, wie zuvor.

Die Unterhaltung drehte sich um gewöhnliche Dinge. Auf Iwan wurde wenig geachtet. Nur die Gräfin warf ihm zuweilen einen beobachtenden Blick zu, und schien zufrieden, daß er sich so gut in seine neue Lage zu finden wisse.

In der That war die frühere Sicherheit in des Jünglings Gemüth zurückgekehrt. Seine Augen waren indessen fast immer auf Olga gerichtet, die mit Rilejew und Herrn von Heyden über ihre Reise sprach. Iwan glaubte zu bemerken, daß Rilejew sich viele Mühe gebe, die Unterhaltung interessanter zu machen und die Aufmerksamkeit Olga's zu erregen. Herr von Heyden wußte jedoch immer wieder das Wort zu ergreifen. Iwan fühlte sein Herz etwas beklommen bei diesem wechseltigen Streben der beiden jungen Männer, sich dem schö-

nen Mädchen im besten Lichte zu zeigen. Er wünschte, sie wären Beide geblieben, wo sie waren. Dann würde er doch wieder einen Blick aus Olga's schwarzen Augen erhalten haben, während sie jetzt mit ihren beiden Nachbarn beschäftigt war. Namentlich schien es dem Jünglinge, als ob Olga der feurigen, fließenden, kraftvollen Rede Rilejew's ein aufmerksames Ohr leihe, und seine kleinen Höflichkeiten sehr freundlich entgegennehme, obschon ihr blasses Antlitz die frühere Ruhe und Sicherheit bewahrte.

Nach und nach wurde das Gespräch lebhafter. Rilejew wollte wissen, wie der Graf seinen neuen Privatsekretär erworben habe. Iwan mußte auf's Neue die abenteuerliche Geschichte seiner Flucht erzählen.

Er that es einfach und wahr. Aber die Reden Rilejew's hatten auf ihn gewirkt; sein Geist befand sich in einer gehobenen Stimmung. Ihm fiel die Sprache jener Bücher ein, die er oft verstohlen in den Zimmern der Fürstin gelesen; er erinnerte sich der Erzählungen des Vaters Crispin, denen er oft gelauscht hatte und die ihm immer so schön geklungen hatten. Aus seinem einfachen Berichte wurde eine Schil-

derung, ein Gedicht. Die Worte flossen ihm von den Lippen, ohne daß der Jüngling selbst eigentlich wußte, woher sie ihm kamen. Er schilderte seinen Zorn über die Behandlung der Fürstin, seine Verzweiflung bei der Trennung von dem alten Crispin, den er auch jetzt noch nur seinen Freund und Wohlthäter nannte, er malte mit lebhaften Farben seine Angst bei der Verfolgung des Aufsehers.

Niemand unterbrach den Jüngling. Alle lauschten dem sonderbaren Berichte mit Erstaunen und Ueberraschung. Wer hatte diese lebendige Schilderung, diesen Wohllaut der Worte von dem einfachen jungen Manne erwartet? Rilejew's Augen hingen verwundert an Iwan's Lippen; selbst Olga's Züge wurden lebhafter und eine lebendige Theilnahme sprach sich in denselben aus.

Iwan schloß die Schilderung seiner Leiden mit einer erschütternden Beschreibung seiner Angst und seines Entzückens, als er seines Retters, des Grafen, ansichtig geworden sei.

Ueberwältigt von seinen Gefühlen sprang er auf und warf sich dem Grafen zu Füßen.

— Gnädiger Herr, rief er mit Thränen in den Augen und die Hand des Grafen fassend. Sie

haben mich gerettet, verlassen Sie mich nicht! mein Herz dürstet nach Lehre und Wissenschaft! Führen Sie mich weiter auf den Weg der Erkenntniß, den mir mein Wohlthäter, der alte treue Vater Crispin gezeigt hat. Ich ahne, daß ich Ihnen vielleicht einst nützlich sein kann, daß ich zu Höherem berufen bin, als in den Fesseln der Leibeigenschaft zu schmachten. Seien Sie mein Führer, meine Stütze!

Der Graf war tief bewegt.

— Stehen Sie auf, liebes Kind! sagte er sanft zu Iwan. Ich werde Sie nicht verlassen. Ich werde für Sie sorgen, als ob Sie mein eigenes Kind wären. Alle Mittel, die ich Ihnen gewähren kann, um Ihre Ausbildung zu befördern, sollen Sie erhalten. Seien Sie ruhig, und verlassen Sie sich auf mich.

Bei diesen Worten zog er ihn sanft in die Höhe. Die Gräfin war aufgestanden und neben ihren Gemahl getreten. Iwan beugte sich nieder, küßte ihr die Hand und ließ seine heiße Stirn einen Augenblick auf ihren weißen, zarten Fingern ruhen. Die Gräfin legte ihre Hand sanft auf seine braunen Locken, und sprach ihm gütig Muth und Hoffnung ein. Iwan fühlte

einen leisen Druck ihrer Finger auf seiner rechten Hand.

Tief ergriffen ging der Jüngling nach seinem Sitze zurück. Er glaubte zu bemerken, daß Olga's Blicke glühend und erregt auf ihn geheftet waren. Eine Fluth von Gedanken wogte durch seinen Kopf. Es schien ihm, als sei er zum ersten Male in seinem Leben zum Bewußtsein seines Daseins gekommen. Er fühlte sich stolz und glücklich und doch wieder trostlos und verlassen.

Rilejew und Graf Waldau sprachen voll Theilnahme über die Erzählung Iwans.

— Wirklich, Graf Orlow, rief Rilejew, das ist ein wahres Gedicht! Welche Fülle von Leben in dem unscheinbaren Dasein eines Leibeigenen! Wer sollte das ahnen? Ja wohl, auch das einfachste Leben birgt eine Welt von interessanten Einzelnheiten in sich, die man nie ahnen würde, wenn nicht ein Zufall sie uns enthüllte!

Herr von Heyden schien gleichgültiger zu sein. Bei der Erwähnung der Insel, auf die Iwan geflüchtet war, hatte er den Grafen Waldau bedeutungsvoll angeblickt.

— Wie ist mir denn, Waldau? sagte er.

Gestern müssen wir ja bei jener Insel vorüber gekommen sein. Wenigstens war es eben solche, wie sie der junge Mann beschrieb. Hinter ihr sahen wir das Schloß der Fürstin Koslowsky liegen. Haben Sie uns nicht bemerkt, junger Mann?

— Nein, antwortete Iwan, der die Absicht des Herrn von Heyden merkte, zu erfahren, ob Iwan Zeuge jener Scene auf der Insel gewesen sei, und dem der lauernde Blick desselben nicht gefiel; nein, ich schlief wahrscheinlich während der Zeit.

— Für meinen Freund Waldau knüpfen sich an diese Insel unangenehme Erinnerungen, fuhr von Heyden fort. Als wir sie erblickten, wollte er sein Portefeuille aus der Tasche nehmen und auf der Spezialkarte den Ort suchen, auf dem wir uns befänden; aber er fand es nicht, es muß verloren gegangen, oder gestohlen sein.

— Ja, sagte Waldau, während die Gesellschaft ihre Theilnahme zu erkennen gab, es ist ein harter Verlust für mich. All' meine Papiere, meine Anweisungen, meine Pässe befanden sich in dem Portefeuille. Ich komme mir rathlos und verlassen inmitten dieses großen

Reiches vor; beraubt aller Verbindungen mit meinem Vaterlande, und — fügte er leise und niedergeschlagen hinzu — verloren, wenn das Portefeuille in unrechte Hände fällt!

— Ja, das ist sehr schlimm, sagte der Graf ernst. Ich bin sehr gern bereit, Ihnen aus allen Verlegenheiten zu helfen, Graf Waldau. Sollten Sie aber mit unserer geheimen Polizei zu thun bekommen, so wird Sie schwerlich Jemand retten können.

— Das ist auch das Einzige, was ich fürchte! rief Herr von Heyden. Was Geld, Legitimation anbetrifft, o, da bürge ich für meinen Freund, er kann sich unbedingt auf mich verlassen. Aber die politischen — —

— Still! flüsterte der Graf halb lächelnd, halb ernsthaft. Nichts davon! Die Wände haben Ohren.

Eine kleine Pause trat ein. Rilejew benutzte dieselbe, um das Gespräch allmählig auf andere Gegenstände hinzulenken. Der Graf fragte ihn, ob er keines seiner neuesten Gedichte bei sich habe. Rilejew entschuldigte sich mit seiner Thätigkeit bei dem peinlichen Tribunale, die ihn hindere, den Musen zu dienen. Doch habe er Bruchstücke eines größeren Gedichtes

bei sich, die er der Gesellschaft vorlesen wolle, wenn sie es erlaube.

Iwan horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Noch nie hatte er ein Gedicht gehört, nie Verse gelesen; wohl aber hatte ihm Vater Crispin oft von dem Wohllaut und der Kraft erzählt, die begeisterte Dichter in sie hineinzulegen wüßten. Schon die einfachen Gespräche Rilejew's hatten ihn entzückt. Er hätte aufjauchzen mögen vor Wonne, als er jetzt aus Rilejew's Munde diese schönen, feurigen kraftvollen Worte hörte, deren Klang sich regelmäßig wiederholte, die oft wie der Donner rollten und dann wieder dahinflossen, wie der silberne Bach durch den grünen Wiesengrund.

Das größere Gedicht, aus dem Rilejew einige Bruchstücke vorlas, hieß: „das Bekenntniß des Naliwaiko". Es schilderte die Leiden, die Begeisterung eines jungen Kosacken, der es unternommen, sein Vaterland, die Ukraine, von der Unterdrückung der Polen zu befreien. Rilejew hatte diesen Stoff gewählt, weil er ihm den größten Spielraum gewährte, seine Gedanken auszusprechen. Bald errieth Jeder, daß Rilejew selbst der Held des Gedichtes sei, daß es sich nicht um die Befreiung der Ukraine,

sondern daß es sich um die Befreiung Rußlands handle, daß seine Feuerworte nicht gegen die Polen, sondern gegen alle Unterdrücker gerichtet waren.

Das Bruchstück, das Rilejew vorlas, endete mit einer Unterredung, in welcher der Held des Gedichtes sein Vorhaben, die Ukraine von der Unterdrückung der Polen zu befreien, einem frommen Einsiedler anvertraut.

„Vergeblich seufzt das Volk in seineu Ketten," spricht er zu ihm, „denn es stößt nur nutzlose Klagen aus . . . Ach, mein Vater, der Haß wider die Polen hat sich meiner bis zum Wahnsinn bemächtigt; mein Auge ist träumerisch, stier und wild geworden; meine Seele verschmachtet in der Knechtschaft, die sie unterdrückt. Tag und Nacht verfolgt mich nur ein Gedanke gleich einem Schatten; er erregt und bewegt mich in der Stille der heimathlichen Gefilde, unter dem Lärmen der Karawane, in der Hitze des Kampfes und im Gebet am Fuße heiliger Altäre. Es ist Zeit — so mahnet mich ohne Unterlaß eine geheime Stimme — es ist Zeit, alle Tyrannen der Ukraine hinzuopfern!"

„Ich weiß es nicht . . . . ein Abgrund eröffnet sich vor dem Ersten, der sich wider die

Unterdrücker eines Volkes erhebt. Die Vorsehung hat mich erkoren. Freilich, sagt es mir, in welchem Lande, in welchem Jahrhundert hat die wieder errungene Freiheit nicht ihre Opfer gefordert? Ich werde für das Land in den Tod gehen, das mir das Leben gab! Ich weiß es, ich fühle es, und voller Entzücken, o mein Vater, segne ich das Loos, das mir bestimmt ist."

Rilejew hielt inne. Seine Stimme stockte. Er ließ sein Haupt auf den Tisch sinken, tief ergriffen von der Prophezeihung, die er so eben über sich selbst ausgesprochen.

Unwillkürlich, denn er wußte selbst nicht, wie ihm geschah, verdeckte auch Iwan sein Gesicht mit beiden Händen, um seine Thränen zu verbergen. Vieles war ihm dunkel und unerklärlich gewesen in dem Gedichte Rilejew's; aber was er davon verstanden, war mächtig zu seinem Herzen gedrungen, hatte alle schlummernden Gefühle desselben aufgerüttelt! Sein eigenes Schicksal trat ihm deutlich vor die Seele, er ahnte, daß es ganze Völker geben müsse, die, wie er, an den Schandpfahl gebunden und den Geißelhieben ihrer Unterdrücker ausgesetzt seien. Er fühlte die Leiden dieser

Völker, er ahnte die Begeisterung Derer, die sich opfern als Märtyrer für die Sache des Volkes. Es war dem Jünglinge, als ob er zum ersten Male einen Blick thue in das allgemeine Elend, das ihn umgebe, als ob die Leiden der Menschheit sich ihm offenbarten. So unbestimmt, so unklar diese Ahnung auch war, so ergriff sie ihn dennoch mit unwiderstehlicher Gewalt. Es war ihm, als müsse er aufspringen, als müsse er das Schwert ergreifen, und sich opfern für das zukünftige Glück unterdrückter Nationon, als müsse sein Blut fließen und die Saat des Glückes tränken, die für die künftigen Geschlechter emporsprießen solle. Die vergangenen Jahrhunderte thaten sich gleichsam vor seinem begeisterten Blicke auf. Die Weltgeschichte, die er nur flüchtig kannte, enthüllte sich ihm. Alles, was er je erlebt und gehört, drängte sich in ihm zu einem einzigen großen Gedanken zusammen. Freiheit! dieses Wort, das er aus Rilejew's Munde vernommen, erfüllte seine ganze Seele. Jener Drang, der ihn zur Flucht getrieben, ward ihm jetzt erst bewußt; er hatte frei sein wollen! Diese Männer, die ihn umgaben — er ahnte es — so glücklich sie schienen, waren unglück-

lich und schmachteten in Fesseln, wie er in den Banden der Fürstin geseufzt hatte. Freiheit! Freiheit! Dieses Zauberwort entrang sich unwillkürlich seinen zitternden Lippen. Wie ein Seufzer und wie ein Jubelruf ertönte es aus der Brust des Jünglings durch den Saal.

Mit Ausnahme Heyden's, der seine Gleichgültigkeit unter einem erkünstelten Beifall zu verbergen bemühte, waren Alle durch das Gedicht Rilejew's tief erschüttert worden. Namentlich Waldau konnte seine innere Bewegung nicht verbergen. Graf Orlow drückte ihm theilnehmend die Hand.

Als jener Ruf Iwan's Lippen entfuhr, richteten sich aller Blicke nach dem Jünglinge. Herr von Heyden konnte ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken. Die Gräfin schien unmuthig zu sein und flüsterte ihrem Gemahl einige Worte in's Ohr.

— Meine Herren, sagte Orlow, es ist spät. Ich denke, wir sprechen uns morgen früh noch näher. Für jetzt bitte ich Sie um Entschuldigung, ich habe mit meinem Freunde Rilejew noch einige nothwendige Gänge zu machen.

— So spät? fragte von Heyden mit einem schlauen Lächeln. Es ist ja eilf Uhr!

— Was schadet das? rief Orlow. Hier in Rußlands lebt man mehr des Nachts, als am Tage.

Rilejew sprach leise mit Orlow. Dieser schüttelte den Kopf.

Herr von Heyden und Graf Waldau küßten der Gräfin die Hand und empfahlen sich.

— Warum nicht, Orlow? fragte Rilejew den zurückkehrenden Grafen, der die beiden Fremden bis zur Thür begleitet hatte. Wir hätten sie ja mit uns nehmen können!

— Wie leichtsinnig, wie vertrauensvoll ihr Dichter seyd! rief der Graf. Wer bürgt mir für die Gesinnung dieser Leute? Sie scheinen aufrichtig und edel zu sein, namentlich Graf Waldau. Aber der Schein trügt oft. Besser, wir gehen allein.

— Wie, Orlow, Du willst in der That noch ausgehn? fragte die Gräfin verwundert. Ich glaubte, Du scherztest!

Damit hing sie sich vertraulich an seinen Arm und schien ihn zurückhalten zu wollen.

— In der That, Kathinka, antwortete Orlow lächelnd, ich habe nicht umsonst den Umweg über Kiew gemacht. Ich muß einige

Freunde dringend sprechen. In anderthalb Stunden spätestens bin ich zurück, liebes Kind!

Die Gräfin schien verstimmt. Eine kleine krause Falte zeigte sich auf ihrer reinen weißen Stirn. Sie kniff die Lippen leicht zusammen.

— Und wohin Du gehst, sagst Du mir wie gewöhnlich auch nicht, nicht wahr? fragte sie den Grafen, zu lächeln versuchend.

— Später, später sollst Du es erfahren! erwiederte Orlow, sanft seinen Arm aus ihren zarten Fingern losmachend.

— Orlow, Orlow! Du wirst Dich ins Verderben stürzen! wollte die Gräfin sagen, aber Orlow drückte ihr einen herzlichen Kuß auf die vollen Lippen, wünschte Olga eine gute Nacht und ging mit Rilejew in das Vorzimmer.

— Ach so, Iwan! rief er sich umwendend. Sie schlafen hier im Vorzimmer, mein junger Sekretär! das Zimmer ist für Sie eingerichtet. Denken Sie daran, was ich Ihnen vorhin gesagt habe, und träumen Sie nicht zu viel von dem Kosacken Naliwaiko! Sollten Sie noch wachen, wenn ich zurück komme, so nehme ich Ihre Dienste vielleicht noch in Anspruch. Adieu.

Dann nahm er Rilejew's Arm und ging mit diesem die Treppe hinab.

Iwan erinnerte sich jetzt erst, daß er vergessen hatte, seiner neuen Herrin und ihrer Gesellschafterin gute Nacht zu wünschen. Er wußte nicht, sollte er noch einmal umkehren, oder sollte er sogleich ins Vorzimmer gehen, das von dem Speisesaal durch die Stube des Grafen getrennt war.

Seine Ungewißheit wurde schnell entschieden. Die Thür des Speisesaals öffnete sich und die Gräfin sah durch die Thür.

— Für den Fall, daß sie wach bleiben, Iwan, rief sie, werden Sie noch Licht brauchen. Auf dem Tisch im Speisesaal liegen noch einige Kerzen. — Und an Ihren Ami haben Sie wohl gar nicht gedacht, junger Freund? Wie? fügte sie mit wohlwollendem Lächeln hinzu.

— Wahrhaftig! Nein, gnädige Frau! rief Iwan ganz bestürzt. Ami! Ami!

Ami drängte sich durch die halb offene Thür des Vorzimmers, und schmiegte sich an seinen Herrn, der ihm zärtlich den Rücken streichelte.

— Ach, ich bin so verwirrt über all' die neuen Dinge, gnädige Gräfin, stotterte Iwan sich entschuldigend. Mir wirbelt es im Kopfe.

— Wenn wir erst in Petersburg sind, Iwan, sagte die Gräfin, wird es besser sein. Hier im Gasthofe ist Alles in Unordnung. Aber wollen Sie Ihrem Ami nichts zu fressen geben?

— Er hat keinen Hunger, gnädige Frau, er muß gefressen haben, ich kenne seine Manieren! antwortete Iwan.

Die Gräfin sah in das Vorzimmer.

— Richtig! Die Diener haben ihm eine Schüssel hingesetzt, um bei der Gelegenheit das Zimmer durchstöbern zu können! sagte sie etwas verstimmt, zu Iwan zurückkehrend.

— Iwan, sagte sie dann leise und mit einer Stimme, die besorgt und ernst klang, lassen Sie sich durch Nichts zu sehr hinreißen. Ihr Gemüth ist noch ganz weich, Alles übt auf Sie einen starken Eindruck. Halten Sie an sich und lernen Sie sich mäßigen. Es wird gut für Sie sein. Kümmern Sie sich für's Erste um weiter nichts, hören Sie, um weiter gar nichts, als um die Arbeiten, die Ihnen mein Gemahl giebt. Er scheint Ihnen sehr großes Vertrauen zu schenken. Täuschen Sie ihn nicht, lieber Iwan. Seien Sie verschwiegen. Mein Mann ist sehr sorglos; ich fürchte, er mischt

sich in Angelegenheiten, die ihm fern bleiben sollten. Wenn Sie dergleichen ahnen, Iwan, lassen Sie nichts davon über Ihre Lippen kommen!

Sie hatte diese Worte mit warmer und zutraulicher Stimme gesprochen und unwillkürlich ihre linke Hand auf Iwans Schulter gelegt. Der Anblick der schönen hohen Frau, die so wohlwollend mit ihm sprach, übte einen tiefen Eindruck auf des Jünglings Gemüth. Unwillkürlich ergriff er die rechte Hand der Gräfin und bog sich nieder, sie zu küssen. Die Gräfin entzog sie ihm nicht. Ein leichtes Lächeln flog über ihre Lippen. Als Iwan wieder aufblickte, traf ihn der Blick ihrer dunklen glänzenden Augen, so daß er verwirrt den Blick niedersenkte und eine Betheurung seiner Verschwiegenheit stotterte.

— Gewiß, gnädige Frau, kein Wort soll über meine Lippen kommen. Ich will dem Herrn Grafen und Ihnen, gnädige Herrin, so treu sein, wie hier mein Ami mir immer gewesen.

— Freiheit! Freiheit! flüsterte in diesem Augenblicke leise und schwermüthig eine Stimme dicht neben Iwan. Bestürzt sah er sich um.

Olga stand neben ihm, bleich wie immer und ruhig, das Auge durchdringend auf Iwan und die Gräfin gerichtet.

— Gut Nacht, Iwan! sagte die Gräfin kalt und kurz. Wir wollen schlafen gehen, Olga! Gut Nacht!

Rasch, und wie es schien etwas unwillig, ging sie nach dem Speisesaale. Olga folgte ihr langsam, ruhig und ernst ein leises Gut Nacht! sagend.

Iwan stand allein, noch immer bestürzt und verwirrt. Warum war die Gräfin so schnell davon gegangen? Warum hatte Olga seinen Ausruf, auf den er sich selbst nur dunkel besann, gerade in diesem Augenblicke wiederholt? Er konnte sich keine Antwort darauf geben. Träumerisch ging er in das Vorzimmer, entkleidete sich halb und warf sich auf das Bett. Ami legte sich auf die Decke vor demselben.

Iwan war zwar müde, aber das Bedürfniß zu schlafen fühlte er nicht. Wenn er auch gewollt hätte, er hätte es nicht gekonnt. Sein Kopf war voll wüster Gedanken. Abwechselnd tauchten die Bilder der Gräfin, Olga's, Rilejew's, des Grafen vor ihm auf. Bald hörte er, halb träumend, halb wachend, die wohl=

wollende Stimme der Gräfin und sah ihre Augen glühend auf ihm ruhen, dann wieder hörte er Olga's halb seufzenden, halb spöttischen, halb schwermüthigen Ruf: Freiheit! Freiheit! Dann wieder klangen die schönen stolzen Verse Rilejews in sein Ohr; bald wieder glaubte er Heydens lauernden Blick auf sich gerichtet zu sehen.

Das Licht brannte noch. Er erinnerte sich der Abschiedsworte des Grafen, in denen der leise Wunsch gelegen hatte, ihn noch wachend zu finden. Er stand auf und setzte sich an den Tisch, stützte seinen Kopf auf die Hand und versuchte sich zu sammeln.

Die Kerze brannte nieder und erlosch; Iwan begann einzuschlummern.

Ein leises Geräusch an der Thür schreckte ihn auf. Er richtete sich empor und lauschte. Alles war finster; das Zimmer war nur matt durch die Strahlen des Mondes erhellt, die durch die Gardinen drangen. Das Geräusch an der Thür wiederholte sich.

Sollte es der Graf sein, der schon zurückkehrte? dachte Iwan. Aber er würde nicht so leise gekommen sein. Iwan ging auf den Ze-

hen nach der Thür und sah durch das Schlüsselloch.

Er erblickte die Umrisse einer männlichen Gestalt, konnte aber nicht unterscheiden, wer es sei. Er sah, daß ein Schlüssel probirt wurde.

Iwan wußte nicht, sollte er rufen, sollte er schweigen. Noch immer hielt er es für möglich, daß es der Graf sei.

Er hörte draußen leise flüstern. In der Absicht, die Stimme des Grafen zu erkennen und sich auf diese Art Gewißheit zu verschaffen, legte er sein Ohr an das Schlüsselloch und lauschte.

— Die Schlüssel scheinen nicht zu passen! hörte er eine Stimme sagen, die ihm bekannt schien, aber nicht diejenige des Grafen war.

— Es wird nicht der rechte gewesen sein. Nehmen Sie diesen! sagte eine andere männliche Stimme, die Iwan noch nie gehört hatte. Graf Waldau war es nicht, der sprach, das hörte Iwan wohl, denn die Worte waren in einem unangenehmen, rauhen, aber rein russischen Accent gesprochen.

Iwans Aufmerksamkeit verdoppelte sich jetzt.

— Ich habe nicht länger Zeit, Herr von Heyden, sagte die zweite Stimme. Ich muß

gehen und wissen, ob Orlow und Rilejew noch anders wohin gehen. Ich überlasse Sie Ihrem guten Glück. Seine Papiere liegen in dem kleinen Kästchen, das der junge Bursch heut Abend die Treppe hinauftrug.

Iwan war zu unbekannt mit den Verhältnissen der großen Welt, um aus diesen Worten zu merken, was die Absicht desjenigen sei, der das Geräusch an der Thür verursachte. Dennoch ahnte er irgend ein heimliches Vorhaben. Zugleich wunderte er sich, daß er von Heydens Stimme nicht eher erkannt habe.

— Ah so, das Kästchen! sagte dieser. Sie haben doch nicht vergessen, auf der kleinen Insel hinter dem Schlosse der Fürstin Koslowsky. Ich habe ein Stückchen rothes Tuch auf der Stelle in die Erde gesteckt, wo das Kästchen vergraben ist. Waldau merkte es nicht. Er träumte. Ich glaube, es sind wichtige Dokumente darin, wenn auch nicht politische. Wann werden Sie das Kästchen holen?

— Vor acht Tagen nicht, sagte der Andere, es läuft ja nicht davon. Ich muß die Baronin erst nach ihrem Landgut begleiten. Wo sind denn Waldau's andere Papiere?

— O, ich bin wüthend! flüsterte Herr von

Heyden. Sie sind mir entgangen. Ich habe Ihnen doch schon erzählt, daß der Kahn umschlug, als wir von der Insel abstießen. Waldau öffnete gerade sein Portefeuille, um etwas zu notiren. Er verlor es während des Schwimmens. Sehen Sie doch am Ufer nach, oder fragen Sie in der Umgegend. Vielleicht hat es Jemand gefunden. Er ist sehr unglücklich über den Verlust desselben und will durchaus zurück, um es zu suchen. Der Inhalt muß also wichtig sein.

— Fatal! Sehr fatal! sagte der Andere. Doch vielleicht finde ich es noch.

— Sehen Sie zu, Lublinsky! sagte Heyden. Und lassen Sie mich nicht allzulange sitzen. Ich muß nach Petersburg. Warum? werde ich Ihnen morgen sagen.

— Adieu! sagte der Zweite, den Heyden Lublinsky genannt hatte. Iwan hörte ihn leise die Treppe hinuntergehen.

Die Aufmerksamkeit des Jünglings war jetzt aufs Höchste gespannt. Er wollte wissen, in welcher Absicht von Heyden das Schloß der Thür zu öffnen versuchte. Leise schlich er sich nach seinem Bett zurück, warf sich hinein und lauschte.

Von Heyden schien endlich den passenden Schlüssel gefunden zu haben. Er öffnete vorsichtig die Thür, ohne dabei das geringste Geräusch zu machen.

Iwan stellte sich, als ob er schliefe. Doch hatte er sich so gelegt, daß er Alles wohl beobachten konnte.

Herr von Heyden trug eine Blendlaterne in der Hand, die er ein wenig öffnete, um rings durch das Zimmer zu leuchten. Er bemerkte Iwan und stutzte. Doch hielt er ihn für schlafend und ging, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte, leise nach dem Tische, auf dem die Pakete des Grafen lagen.

Ami knurrte, und von Heyden fuhr zusammen.

— Still, Ami! rief Iwan, wie im Schlafe, still!

Es war eine augenblickliche Geistesgegenwart über den Jüngling gekommen, die dieser früher nie an sich gekannt hatte.

Von Heyden hielt die Blendlaterne einige Minuten lang geschlossen, um Alles wieder ruhig werden zu lassen. Dann trat er näher an den Tisch und durchsuchte die Pakete.

Iwan wußte, daß das Kästchen, von dem

Heyden vorhin gesprochen hatte, dort stand. Er sah, wie Herr von Heyden dasselbe bemerkte, wie er es neugierig untersuchte, wie er es in die Hand nahm.

Iwan glaubte, daß es jetzt Zeit sei, wach zu werden. Mit einer raschen und heftigen, aber unbemerkbaren Bewegung stieß er seinen treuen Ami mit dem Kopfe vorwärts, so daß der Hund, als ob er die Absicht seines Herrn merke, aufsprang und sich knurrend und zähnefletschend gegen Herrn von Heyden ausstreckte.

Erschreckt ließ dieser die Klappen seiner Blendlaterne auseinanderfallen, das Kästchen aber behielt er in der Hand.

Iwan fuhr von seinem Lager in die Höhe, sich die Augen reibend, als ob er eben erwache.

— Wer ist da? rief er mit ungewisser Stimme, langsam auf Herrn von Heyden zuschreitend.

Dieser schloß eilig die Laterne und that einen Schritt nach der Thür zu.

— Wer ist da? rief Iwan lauter. Ami, paß auf!

Ami sprang knurrend auf Herrn von Hey-

den los, der jetzt doch wohl merkte, daß es zu spät sei, zu entwischen, und der mit gleichgültiger Miene die Laterne wieder öffnete und ärgerlich sich im Zimmer umschaute.

— Zum Teufel! rief er, diese verdammten russischen Gasthöfe, und diese Esel von Bedienten! Weisen sie mich in dieses Zimmer und sagen, es wär das meinige!

— Ah, Sie sind es, Herr von Heyden! rief Iwan. Entschuldigen Sie, der Herr Graf ist noch nicht zurück.

— Ich suche ihn auch nicht! rief Heyden theils mit wirklichem, theils mit verstelltem Mißmuth. Sie hören ja, ich glaubte, dies sei mein Zimmer.

— Ah so, sagte Iwan, der seine Rolle trefflich durchführte. Aber, entschuldigen Sie, dies Kästchen da unter ihrem Rocke gehört dem Grafen, Sie haben es wohl aus Versehen für das Ihrige gehalten.

Herr von Heyden schoß einen wüthenden Blick auf den Jüngling, der sich Mühe geben mußte, nicht zu lächeln.

— Verwünschter Bube! murmelte er vor sich hin. Allerdings, sagte er dann, ich glaubte, ich sei in meinem Zimmer, und hatte das Käst-

chen so eben in die Hand genommen, um es fortzusetzen. Ich habe ein ähnliches.

Damit setzte er das Kästchen langsam auf den Tisch, biß unmuthig die Zähne zusammen und wendete sich der Thür zu.

— Das ist eine komische Verwechselung! lachte Iwan. Der Herr Graf wird sich wundern, wenn ich ihm das erzähle.

Heyden drehte sich um und warf einen finsteren Blick auf den Jüngling. Dann trat er nahe an ihn heran und legte ihm die Hand schwer auf die Schultern, zog sie aber sogleich wieder zurück, da Ami knurrend zu ihm auffuhr.

— Junger Mann, sagte er mit kaum verhaltener Wuth, hüten Sie sich, ein Wort davon zu sagen, daß ich hier im Zimmer gewesen. Graf Orlow könnte etwas Böses ahnen, wo nichts gewesen, als eine alberne Verwechselung. Das Schloß der Fürstin Koslowsky ist nicht weit von hier und ich könnte Ihnen leicht zu der verdienten Strafe für Ihre Flucht verhelfen, wenn Sie plauderten. Merken Sie sich das!

— Dann verließ er rasch, noch einmal einen drohenden Blick auf Iwan werfend, das

Zimmer, und warf die Thür hinter sich ins Schloß.

Iwan stand betroffen da. Er sah es an der Miene des Fremden, daß dieser Ernst zu machen gesonnen sei. Es fiel ihm schwer auf die Seele, daß er sich noch so nahe im Bereiche der Fürstin befinde, und wider Willen mußte er sich zugestehen, daß es besser sei zu schweigen, bis er sicherer sei. Mechanisch tappte er nach dem Tische und überzeugte sich, daß das Kästchen noch vorhanden sei. Dann warf er sich wieder auf sein Bett.

Nach einer halben Stunde hörte er den Grafen und Rilejew die Treppe herauf kommen. Er erhob sich halb von seinem Lager und fragte den eintretenden Grafen, ob er seiner noch bedürfe.

Dieser verneinte es und ging in sein Zimmer. Noch einmal durchkreuzten die Begebenheiten dieses ersten Tages, den Iwan in der Fremde zugebracht hatte, das Hirn des Jünglings. Dann schlummerte er ein.

Sein Schlaf war unruhig und erfüllt von phantastischen Träumen, die ihn bald in reizender, bald in gräßlicher Gestalt umgaukelten, und ihm die Erlebnisse und Gestalten der letzten

Tage in wilden verworrenen Bildern abspiegelten.

Ermattet erwachte er am andern Morgen. Die Sonne stand schön hoch am Himmel, und kaum hatte er sich flüchtig angekleidet, als der Graf in das Zimmer trat und ihm sagte, er möge sich fertig machen, der Wagen stände bereits vor der Thür.

Dem Jünglinge war diese Nachricht sehr angenehm. Er hoffte, wenigstens Herrn von Heyden nicht wieder zu erblicken, der ihn bei einer so sonderbaren Gelegenheit an die verderbliche Nähe der Fürstin Koslowsky erinnert hatte.

Er trat aus seinem Zimmer auf den Corridor. Die Gräfin und Olga, gefolgt von einigen Bedienten, gingen die Treppe hinunter, um bei dem Verpacken der Pakete zugegen zu sein. Die Gräfin rief dem Jünglinge zu, daß das Frühstück im Saale servirt sei, er möge eilen, die Reise werde bald vor sich gehen.

Iwan ging in den Saal; aber er hatte wenig Appetit. Der Mokkakaffee und der feine Kuchen schmeckten ihm nicht, trotzdem daß er sie zum ersten Male über die Lippen brachte. Sei-

nen Ami vergaß er indessen nicht, und steckte ihm verstohlen einige Stückchen Braten zu.

Dann wollte er die Treppe hinabgehen, um einen flüchtigen Blick auf die Stadt zu werfen, deren Thürme er durch das Fenster in der Morgensonne glänzen gesehen hatte.

Er öffnete die Thür des Vorzimmers. Olga trat so eben auf die letzte Stufe der Treppe. Sie war allein; ihr Gesicht war ruhig wie immer, ihr Auge träumerisch niedergeschlagen.

Sie wollte durch einen zweiten Eingang in die Zimmer der Gräfin gehen, als plötzlich aus dem gegenüberliegenden Flügel des Gebäudes eine hohe Frauengestalt trat.

Sie war nicht mehr jung, vielleicht in den Vierzigern. Ihr Gesicht war blaß und fast mager, verrieth aber die Spuren großer Schönheit. Sie war von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet, und zwar in einer einfachen Tracht, deren Stoff dem Jünglinge indessen sehr kostbar schien.

Die schwarze Dame warf einen halb neugierigen, halb gleichgültigen Blick auf Olga, von der sie nicht bemerkt wurde. Plötzlich aber schien sie zu stutzen; ihr Auge wurde lebhafter und blieb starr auf den Zügen Olga's hängen.

— Aurelie! rief sie, unwillkürlich einen Schritt vorwärts tretend.

Olga erhob ihren Kopf und sah sich nach der fremden Dame um, verneigte sich dann leicht und ging langsam weiter.

— Ist sie es nicht? Oder kennt sie mich nicht mehr? hörte Iwan die Fremde flüstern, deren Blick noch immer mit dem Ausdrucke des höchsten Interesse auf Olga ruhte.

Iwan trat aus seinem Zimmer, während Olga so eben die Thür der hinteren Gemächer hinter sich zuschlug.

Er grüßte die fremde Dame, die ihm flüchtig dankte und auf ihn zueilte.

— Himmel! rief sie überrascht, sieht man denn hier nur bekannte Züge? Ist es mir doch, als müßte ich auch dieses Gesicht kennen? Sind Sie bei dem Grafen Orlow, junger Mann?

— Ja wohl, Madame! antwortete Iwan. Ich bin der Sekretair des Grafen.

— Ist dieses junge Mädchen seine Tochter, oder seine Verwandte? fragte sie hastig.

— Nein, so viel ich weiß, nicht! antwortete Iwan. Ich glaube, sie ist die Gesellschafterin der Frau Gräfin.

— Sie glauben es? Sind Sie noch nicht

lange bei dem Grafen? Kennen Sie den Namen des jungen Mädchens? fragte die Dame immer ungeduldiger und hastiger.

— Ich stehe erst seit gestern im Dienste des Grafen Orlow, antwortete der Jüngling.

Die fremde Dame schien mißmüthig und wollte die Treppe herabgehen. Graf Orlow, die Gräfin, Herr von Heyden und Graf Waldau erschienen am Fuße derselben.

Die Fremde bemerkte die Heraufsteigenden. Sie fuhr zurück. Ihr Gesicht wurde weiß, wie die Wand des Korridors. Sie lehnte sich an das Geländer der Treppe.

— Ihnen wird unwohl! rief Iwan, und wollte ihr den Arm geben.

Die Dame schüttelte mit dem Kopfe und wehrte ihn ab.

— Kennen Sie jenen Herrn, den älteren, mit dem dunklen Haar? flüsterte sie, fast ohne Athem.

— Es ist ein deutscher Graf, Graf Waldau, antwortete Iwan.

— Sie ist es! rief die Dame mit erstickter Stimme. Kennt Graf Orlow den Grafen Waldau?

— Er hat ihn gestern zum ersten Male

auf seiner Reise getroffen, antwortete der Jüngling, verwundert über die Fragen und die Bestürzung der Fremden.

— Gestern zum ersten Male? flüsterte diese vor sich hin. Kannte . . . Sprach . . . Wie . . . Zeigte Graf Waldau jenem jungen Mädchen eine besondere Aufmerksamkeit?

Die Dame schien in der höchsten Verwirrung, und wußte nicht, wie sie ihre Frage stellen sollte.

— Nein, das habe ich nicht gemerkt, antwortete Iwan treuherzig, wohl' aber war der jüngere Herr sehr aufmerksam gegen Fräulein Olga.

— Olga heißt sie! sagte die Dame wieder vor sich hin. Sollte sie es doch nicht sein?

Die Heraufsteigenden kamen näher. Die Dame zog ihren Fuß, den sie schon auf die Treppe gesetzt hatte, eilig wieder zurück.

— Sie reisen nach Petersburg? fragte sie.

Iwan bejahte ihre Frage.

— Sagen Sie nichts davon, daß sie mit mir gesprochen, junger Mann! rief sie, eilte nach der Thür des Zimmers, aus dem sie gekommen und verschwand.

Iwan war gleichsam in den beiden letzten

Tagen daran gewöhnt worden, Sonderbares zu erleben. Er zerbrach sich den Kopf nicht weiter über diese neue Begegnung, sondern schritt an den Heraufsteigenden, die er grüßte, vorüber, die Treppe hinab. Er glaubte zu bemerken, daß ihm Herr von Heyden einen bedeutsamen Blick zuwarf.

Iwan lehnte sich an die Thürpfosten des großen, schönen Hauses und sah hinaus auf die Straße. Der Wagen des Grafen stand vor der Thür, Bediente waren mit dem Einpacken der Sachen beschäftigt.

Beim hellen Lichte des Tages erschien dem Jüngling die Stadt nicht mehr so schön, als in der purpurnen Beleuchtung am vorigen Abende. Dennoch fesselte ihn auch jetzt der ungewohnte Anblick, die Verschiedenartigkeit der Gegenstände, die Menge der Vorübergehenden.

Er hörte es nicht, als er leise bei seinem Namen gerufen wurde. Erst als derselbe zum zweiten Male und lauter wiederholt wurde, sah er sich verwundert um.

— Natalja, Du? rief er überrascht, die Stufen der steinernen Treppe niedereilend. Was machst Du hier in Kiew?

— Also bist Du es wirklich, Iwan? sagte

im russischen Volksdialekt die angenehme Stimme eines jungen Mädchens, die Iwan so eben mit dem Namen Natalja angeredet hatte.

Sie trug die wenig kleidsame, eng anliegende Tracht der leibeigenen, russischen Mädchen. Ihr Wuchs war schlank und leicht, ihr Gesicht schön und frisch, wie eine Rosenknospe. Ein paar schwarze, lebhafte Augen blickten schelmisch unter den langen Wimpern hervor. Ihr schwarzes Haar hing in langen Zöpfen über den weißen Nacken herunter.

Natalja war eine Leibeigene der Fürstin Koslowsky. Sie mochte ein Jahr jünger sein, als Iwan, mit dem sie zusammen erzogen war. Ihr Herz war rein und gut, wie bei allen Kindern der Natur. Was ihr an Bildung fehlte, ersetzte sie durch einen großen, natürlichen Scharfsinn, durch eine frische, wahre Naivetät. Iwan und Natalja hatten sich schon von Kindheit an immer sehr gut leiden mögen, und waren auch später einander herzlich gut geblieben. Das Zusammenleben der russischen Leibeigenen begünstigt dergleichen Verhältnisse im hohen Grade; sie sind so gewöhnlich, daß es auffallen würde, wenn ein junger Leibeigener, dem der erste Flaum um das Kinn sproßt,

nicht schon seine erklärte Geliebte hätte, die dann später gewöhnlich auch seine Frau wird.

Natalja war eines der schönsten Mädchen auf dem Schlosse der Fürstin. Man sprach im Geheimen davon, sie sei eine natürliche Tochter des sehr früh verstorbenen Fürsten. Wenn sie mit Iwan bei dem Klange der Balalaïka, einer zweisaitigen Guitarre, die in der Ukraine und in Podolien gewöhnlich ist, den üppigen, verschlungenen Nationaltanz tanzte, so glaubte man, eine jener Priesterinnen des Orients zu sehen, die uns unter dem Namen der Bajaderen bekannt sind. Es lag in ihrem Wesen eine einfache, natürliche Grazie, vermischt mit einem Anflug von schelmischer Koketterie. Natalja schien es in den Spiegeln der Fürstin, vor denen sie zuweilen vorüber huschte, gesehen zu haben, daß sie schön sei. Vielleicht wußte sie es auch daher, daß der Aufseher ihr seine ganz besondere Gewogenheit schenkte, und sie oft wegen ihrer Neigung zu Iwan, der, wie er sagte, für sie viel zu jung sei, getadelt hatte.

Man konnte nicht sagen, daß Iwan diese Neigung, die heftiger war, als sie schien, eben so leidenschaftlich erwiedert hätte. Iwan war noch zu jung gewesen, um das Bedürfniß nach

Liebe zu fühlen; für ihn war Natalja mehr eine Gespielin, eine Freundin gewesen, als eine Geliebte. Eine gewisse Eitelkeit, eine Art von Stolz hatte er freilich nicht unterdrücken können, daß die schöne Natalja gerade ihm ihre Liebe schenkte. Seinen Genossen gegenüber rühmte er sich derselben, während sich Natalja bei ihren Freundinnen oft über Iwan's Kälte beklagte.

Eine leichte Röthe fuhr über Iwan's Gesicht, als er auf Natalja zuschritt und ihr die Hand reichte. Es war eine Art von Scham, die den Jüngling ergriff, da er sich gestehen mußte, seit seiner Abwesenheit vom Schlosse mit keinem Gedanken sich seiner Freundin erinnert zu haben.

— Böser Iwan, sagte Natalja, indem sie Iwan's Hand mit ihren beiden kleinen Händen faßte, warum bist Du geflohen und hast Deine Natalja allein gelassen?

— Konnte ich die Beleidigungen des bösen Weibes länger ertragen? sagte Iwan düster. Ich bin glücklich, daß ich ihren Händen entronnen bin.

Natalja schwieg einen Augenblick und senkte schwermüthig die Augen.

— O, wie habe ich mich geängstigt um Dich! fuhr sie dann leise fort. Wie habe ich gezittert, als Dir der Aufseher nachsetzte, und wie habe ich mich gefreut, als er wüthend zurück kam, und erzählte, Du seist ihm entwischt. Die Fürstin war außer sich vor Zorn.

— Und Vater Crispin? rief Iwan hastig, fast erschreckt darüber, daß er erst jetzt an seinen zurückgelassenen Vater dachte.

— Den haben sie gefangen, antwortete Natalja, und ganz allein in den Gefängnißkeller gesperrt. Niemand hat ihn wiedergesehen. Aber es wird ihm schlimm ergehen, sagte der Aufseher, Ihr Beide hättet das Gebäude am Wasser in Brand gesteckt.

— Der Lügner! rief Iwan, die Faust ballend. Und der arme Vater Crispin! Wenn Du ihn siehst, Natalja, tröste ihn, sage ihm, ich sei glücklich zu dem Grafen Orlow gekommen, der mich zu seinem Sekretär gemacht hätte und weiter für mich sorgen würde.

— Zu dem Grafen, der bei uns auf dem Schloß war, zu den schönen Damen bist Du gekommen? fragte Natalja verwundert. Ach, da hast Du mich gewiß vergessen, Iwan! Und Du willst nicht wieder zurück kehren?

— Wo denkst Du hin, Natalja? Wie kann ich? rief Iwan fast erzürnt. Wie würde es mir gehen?

Natalja schwieg und sah ihren Freund traurig an. Zwei große Thränen begannen langsam aus ihren großen Augen hervor zu quellen.

— Aber wenn die Fürstin Dich sieht, wird sie Dich wohl zurück fordern, sagte sie dann leise. Sie ist hier und will der Polizei Deine Flucht melden. Sie will Dich überall suchen lassen.

— Und das hast Du mir nicht eher gesagt? rief Iwan, erschreckt einen Schritt zurück tretend, als ob er die Fürstin schon erblicke. Ich bin verloren, wenn sie mich sieht! Ich will zurück in's Haus. — Doch nein, fügte er dann beruhigter hinzu, der Graf wird mich nicht verlassen, er hat mir's versprochen. Ich stehe in seinen Diensten. Er ist ein großer Herr, und wird es mit der Fürstin wohl aufnehmen können. Auch die gnädige Gräfin ist sehr gütig gegen mich gesinnt —

— Und das schöne Fräulein wohl auch? fragte Natalja, sich zum Lächeln zwingend,

während ihre Thränen langsam über die frischen Wangen perlten.

— Warum weinst Du? fragte Iwan mißmüthig. Du solltest Dich freuen, daß ich die Sklaverei hinter mir habe und nicht mehr Tag und Nacht in Aengsten zu sein brauche.

— Ich freue mich ja auch, erwiederte das Mädchen, ihn halb bittend, halb vorwurfsvoll anblickend. Aber ich dachte nur daran, wie verlassen ich sein werde, und wie der Aufseher mich jetzt ängstigen wird mit seinen Liebkosungen und Drohungen, und wie ich keinen Schutz mehr haben werde gegen ihn!

Iwan sah sie nachdenklich und bewegt an.

— Du mußt auch fliehen, Natalja! sagte er.

Natalja schüttelte den Kopf.

— Wohin soll ich fliehen? fragte sie seufzend. Es ist überall für mich nicht besser als auf dem Schlosse. Ich bleibe dort. Wirst Du denn hier in Kiew wohnen, Iwan?

— Bewahre der Himmel! rief dieser. So nahe der Fürstin! Nein, wir reisen jetzt gleich nach Petersburg! Sieh, dort steht der Wagen vor der Thür!

Natalja's Augen wurden noch trüber und ihre Mienen noch trauriger.

— So werde ich Dich also wohl nicht mehr wiedersehen, Iwan, sagte sie mit unterdrückter Stimme.

Dann schwieg sie wieder; auch Iwan, den die Traurigkeit Natalja's rührte, wußte nicht, was er ihr zum Troste sagen sollte.

— Ich habe Dir etwas vergessen zu sagen, hob Natalja nach einer schmerzlichen Pause wieder an. Jetzt fällt es mir ein. Hier hab' ich etwas gefunden, das Du vielleicht brauchen kannst: Mir ist es zu nichts nütze.

Damit zog sie aus ihrem Busentuche einen Gegenstand, den Iwan sogleich für ein Portefeuille erkannte.

Ein Gedanke durchzuckte ihn. Hastig griff er nach dem Porteufeuille und öffnete es.

— Wo hast Du das gefunden? rief er. Wann?

— Wir schnitten gestern Gras unten auf der Wiese am Fluß, antwortete Natalja. Ich war dicht am Ufer. Auf dem weißen Sande in der Sonne sah ich dies rothe Büchelchen glänzen. Ich nahm es auf. Es war halb offen. Es waren Papiere darin, auch solche,

die ich auf dem Schlosse gesehen habe, und die viel Geld werth sind, wie man sagt. Mir kann das nichts nützen, dachte ich, und dem Aufseher oder der Fürstin wollte ich's auch nicht geben. Da dacht' ich an Dich. Ich wollte Dir's geben, wenn Du zurückkämst, oder wenn ich Dich träfe. Vielleicht kannst Du etwas damit anfangen.

— Wahrhaftig! Es ist es! rief der Jüngling mit dem Ausdrucke der höchsten Freude. Hier steht: Graf Waldau! O, wie wird er sich freuen, wenn ich es ihm gebe. Wie froh bin ich, daß es nicht in Herrn von Heyden's Hände kommt!

Rasch steckte er das Portefeuille in seine Brusttasche.

— O, Du bist ein gutes Mädchen, Natalja! rief er, und drückte seiner jungen Freundin zärtlich die Hand. Wie danke ich Dir! Dies Portefeuille gehört einem Freunde des Grafen, er hat es dort verloren. Ich werde ihm sagen, daß Du es gefunden hast. Er soll Dich loskaufen, Natalja!

Natalja lächelte und schüttelte wiederholt mit dem Kopfe. Die Dankbarkeit Iwan's schien ihr wohl zu thun.

— Wohin soll ich gehen, wenn ich frei bin? sagte sie. Dir kann ich ja doch nicht folgen. Du bist ja jetzt ein so vornehmer Herr geworden und hast so feine Kleider an.

Iwan schien wieder nachdenklich geworden zu sein.

— Natalja, sagte er, Du bist mir gut, auf Dich kann ich mich verlassen, Du wirst mir einen Gefallen thun. Du kennst doch die kleine Weideninsel hinter dem Schlosse, dort, wo Du dies Büchelchen gefunden hast?

— Gewiß kenn' ich sie, antwortete Natalja aufmerksam. Uebermorgen fahren wir dorthin und schneiden Ruthen für die Korbflechter.

— O, das paßt ja prächtig! rief der Jüngling. Siehst Du, Natalja, Du könntest mir einen rechten Dienst erweisen. Nur mußt Du sehr vorsichtig sein und keinen Menschen etwas merken lassen. Auf der Seite der Insel, die den Fluß abwärts liegt, sind zwei Weidenstümpfe dicht neben einander. Rechts davon ist ein einzelner großer Busch. Dort wird ein Stückchen rothes Tuch im Sande stecken. Da grabe nach. Du wirst ein Kästchen finden. Das mußt Du auf jeden Fall von der Insel fortbringen. Vergrab es hinter der Gartenmauer, an dem ein-

zelnen großen Stein. Aber sei recht vorsichtig. Niemand darf es sehen. Gewiß, Du wirst es thun, meine gute Natalja! Es ist nicht meinethalb, ich thue es für den guten Grafen Waldau, dem sie das Kästchen stehlen wollen. Nicht wahr, Natalja, Du thust mir den Gefallen?

— Bitte doch nicht so viel! antwortete das Mädchen treuherzig. Du weißt ja, Iwan, ich thue Alles, was Du verlangst. Ich werde das Kästchen holen. Was Du doch für Geheimnisse hast! Du kommst mir gar nicht mehr vor, wie der alte Iwan!

— Aber jetzt muß ich zurück! rief der Jüngling hastig. Ich muß den Grafen Waldau noch allein sprechen, ehe wir abfahren. Ich muß ihm Alles sagen. Lebe wohl, meine liebe Natalja! Grüße den Vater Crispin, aber sage keinem Anderen, daß Du mich gesprochen hast. Niemand braucht es zu wissen. Und vergiß das Kästchen nicht.

Er reichte ihr die Hand, und wollte davoneilen. Unwillkürlich hielt ihn das Mädchen fest. Ihre dunklen Augen schwammen in Thränen, ihre Hand zitterte.

— Ich soll Dich nie wieder sehen, Iwan!

rief sie, mühsam ihr Schluchzen unterdrückend. Und Du gehst so kalt! Wie oft haben wir uns im Scherz geküßt, und jetzt, nun Du in die weite Welt gehst und mich allein läßt, willst Du mir keinen Kuß geben? Iwan, Du bist recht böse geworden, seit Du von uns fort bist!

Iwan schlug die Augen nieder. Es war ihm eigenthümlich um's Herz. Wohl hatten er und Natalja sich als Kinder und auch später, wenn auch seltener, oft und herzlich geküßt, ohne daß er besondere Bedeutung darauf gelegt hatte. Aber seit er in die Familie des Grafen getreten, und, wie er sich in diesem Augenblicke leise gestehen mußte, seit er Olga gesehen, hatte jedes weibliche Wesen für ihn eine ganz andere, eine höhere Bedeutung erhalten. Der Gedanke an einen Kuß machte ihn unwillkürlich erröthen.

Dennoch konnte er der rührenden Bitte Natalja's nicht wiederstehen. Er hätte durch eine Weigerung seine gute Freundin zu schmerzlich betrübt. Er sträubte sich nicht, als ihn Natalja sanft an sich zog. Er legte seinen Arm um ihre Schulter und drückte einen schüchternen Kuß auf ihre Lippen, während er sich selbst darüber wunderte, daß ihn ein leises Zittern ergriff.

Dann wand er sich sanft los. Natalja kehrte sich um, und ging wankend unter lautem Schluchzen davon.

Auch Iwan wendete sich nach der Hausthür, von der er sich während des Gesprächs mit Natalja entfernt hatte. Er hörte ein Fenster im ersten Stocke klirren. Unwillkürlich blickte er auf und sah Olga sich zurücklehnen und das Fenster schließen.

Iwan wurde blutroth. Es war ihm, als hätte er in die Erde sinken mögen. Ohne Zweifel hatte ihn Olga mit Natalja sprechen, hatte sie ihn das junge Mädchen küssen sehen. Was mußte sie von ihm denken? Wie mußte sie ihm diesen Auftritt auslegen? Und gerade sie, für die er ein so eigenthümliches, ein so unerklärliches Gefühl in seinem Herzen empfand, in deren Augen er so rein, so gut erscheinen wollte?

Im höchsten Grade verwirrt und beschämt wankte er nach der Hausthür, in der Graf Orlow, mit Waldau und Heyden im eifrigen Gespräch begriffen, stand.

Der Anblick Waldau's rief dem Jünglinge die Entdeckung ins Gedächtniß zurück, die er demselben zu machen habe. Er wollte es ver-

suchen, dem Grafen einen Wink zu geben, daß er ihn allein sprechen möge.

Aber noch hatte Iwan die steinerne Treppe nicht erreicht, als plötzlich mehrere Personen auf das Haus zugeschritten kamen und die Treppe emporstiegen.

Ein einzelner großer, stattlicher Herr im einfachen Ueberrock, mit einem großen Schnurrbart, ging den Uebrigen um einige Schritte voran. Die Nachfolgenden trugen sämmtlich dieselbe Kleidung und ein eigenthümliches Abzeichen an ihren Mützen.

— Sie auch hier, Lublinsky? rief Orlow dem Herrn mit dem großen Schnurrbart entgegen. Wen suchen Sie? Ihr Besuch verkündet gewöhnlich nichts Gutes!

Lublinsky? diesen Namen hatte Iwan schon gehört. Er erinnerte sich, daß Herr von Heyden in dem Gespräch vor der Thür des Vorzimmers, das Iwan während der Nacht belauscht hatte, seinen Begleiter mit dem obigen Namen genannt hatte. Eine unwillkürliche Angst ergriff ihn. Er ahnte Böses, ohne sich jedoch Rechenschaft über sein unbestimmtes Gefühl geben zu können.

Lublinsky trat mit einer höflichen Verbeu-

gung auf die Herren zu. So scharf ihn Graf Orlow auch fixirte, so konnte er doch nicht das Geringste aus seinem Gesichte lesen.

— Ja, meine leidige Pflicht führt mich überall hin, sagte Lublinsky mit einem Tone, der fast schwermüthig klang, und den man für aufrichtig hätte halten können, wenn nicht in seiner unangenehmen, rauhen Stimme etwas Abstoßendes gelegen hätte. Nicht wahr, ich habe die Ehre, den Herrn Grafen Waldau und Herrn von Heyden vor mir zu sehen?

Graf Orlow erblaßte ein wenig und schien aus der Fassung gebracht. Auf Waldau's Gesicht spiegelte sich ein unangenehmes Erstaunen. Auch Herr von Heyden schien überrascht.

Iwan's Besorgniß vermehrte sich. Er wußte, daß Lublinsky mit Herrn von Heyden bekannt war, daß er mit ihm über den Grafen Waldau gesprochen hatte. Warum jetzt diese Frage, nach der es schien, als habe Lublinsky Herrn von Heyden nie gesehen.

— Ich wollte Ihnen so eben die Herren vorstellen, antwortete Graf Orlow, der seiner Verwirrung Herr zu werden suchte. Aber ich sehe, Sie kennen die Herren schon.

— Ja, ich bin von Ihrer Ankunft benach-

richtigt worden, sagte Lublinsky. Und leider habe ich mit dieser Nachricht zugleich einen sehr unangenehmen Auftrag erhalten, unangenehm in so fern, als ich Sie, Herr Graf, und die beiden deutschen Herren belästigen muß. Es thut mir unendlich leid, niemals bin ich meiner Pflicht mit größerem Widerstreben nachgekommen — aber, Sie wissen, ich muß meine Schuldigkeit thun. Ich muß Sie bitten, meine Herren, mir Ihre Zimmer zu öffnen. Es ist mir der Befehl zugegangen, Ihre Effekten durchsuchen zu lassen.

Graf Orlow hatte Anfangs bei jedem Worte Lublinsky's mehr die Fassung verloren. Sobald er sich aber überzeugt zu haben schien, daß jeder Widerstand hier unmöglich sei, war seine Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt. Nur sein Gesicht war noch bleich und seine Stimme zitterte ein wenig, als er mit verstellter Ueberraschung verwundert ausrief:

— Wie? Lublinsky, Haussuchung bei mir und den fremden Herren? Das muß eine Verwechselung sein! Bei mir, dem General der Armee?

Lublinsky zuckte anscheinend mit tiefem Bedauern die Achseln.

— Auch mir war es unbegreiflich! sagte er kopfschüttelnd. Aber was soll ich machen? Hier ist der Befehl! Lesen Sie selbst!

Er reichte dem Grafen einen Brief hin, der mit dem offiziellen Siegel versehen war. Mechanisch las ihn Orlow mit halblauter Stimme durch.

„St. Petersburg, den 17. Juli 1820.
An den Polizeirath Lublinsky, zur Zeit in Kiew.

Sie erhalten hiermit den gemessenen Befehl, die Effekten des Grafen Michael Orlow, Generals der Südarmee, und des Grafen von Waldau, so wie des Herrn von Heyden, sobald die Bezeichneten in Kiew eintreffen werden, einer sorgfältigen und genauen Durchsuchung zu unterwerfen und alle verdächtigen Papiere fortzunehmen und an das geheime Oberpolizeipräsidium zu übersenden. Auch werden Sie hiermit angewiesen, auf die Bezeichneten und ihre Umgebung ein wachsames Auge zu richten.“

Dann folgte die Unterschrift des Polizeiraths.

Graf Orlow gab mit großer Ruhe das Papier dem Polizeirath Lublinsky zurück, nach-

dem er vorher die Aufschrift flüchtig angesehen hatte.

— Ich weiß nicht, sagte er, was das Oberpolizeipräsidium über mich in Erfahrung gebracht hat. Jedenfalls ist es falsch berichtet. Uebrigens scheint die Depesche gar nicht von Petersburg gekommen zu sein.

Lublinsky sah ihn mit einem halb lächelnden, halb unwilligen Blick an.

— Wie können Sie, als General und Staatsbeamter, die Vermuthung hegen, daß hier eine Fälschung vorliege? sagte er ernsthaft. Die Depesche ist direkt aus Petersburg gekommen. Ich habe sie in der Nacht erhalten.

— Nun, das thut auch nichts zur Sache! sagte der Graf mit kaltem Lächeln. Kommen Sie! Wenn Graf Waldau und Herr von Heyden ein so ruhiges Gewissen haben, als ich, so können sie der Durchsuchung getrost entgegen sehen.

Das schien bei diesen allerdings nicht der Fall zu sein. Waldau war zwar im ganzen ruhig und gefaßt, doch war seine Stirn in tiefe Falten gezogen. Herr von Heyden aber gab seine Verwunderung, seine Entrüstung laut zu erkennen, und zwar lauter, als es die Vorsicht

und ein Gemüth, das sich frei von Schuld fühlte, verlangt hätten. Er versicherte, er werde bei dem preußischen Gesandten in Petersburg schwere Klage führen über eine solche Behandlung, und er werde seine Landsleute warnen, fernerhin ein so ungastfreundliches Land zu besuchen.

Lublinsky befahl seinen Begleitern, die Zimmer des Grafen Waldau und des Herrn von Heyden zu durchsuchen, während er selbst die Effekten des Grafen besichtigte. Die beiden Deutschen bat er, bei ihm zu bleiben.

Der Graf ging schweigend voran die Treppe hinauf; die Uebrigen folgten ihm. Er öffnete das Vorzimmer und bat den Polizeirath, einzutreten und die Durchsuchung zu beginnen.

Lublinsky besichtigte die zerstreut umherliegenden Pakete nur oberflächlich. Er schien einen bestimmten Gegenstand zu suchen. Erst als er diesen nicht fand, schien er aufmerksamer und strenger zu werden. Er ließ die Pakete aufschnüren und auseinanderreißen. Zuletzt wurde er immer ungestümer und heftiger und stampfte mit dem Fuße auf den Boden. Zuweilen warf er forschende Blicke auf Herrn von

Heyden, der seinerseits ebenfalls verwundert und überrascht schien.

Graf Orlow selbst konnte eine Art von freudigem Erstaunen nicht unterdrücken. Er ließ seine Blicke durch jeden Winkel des Zimmers schweifen, und wurde von Minute zu Minute ruhiger, zuversichtlicher und heiterer.

— Ich finde nichts Verdächtiges, man muß sich geirrt haben! sagte Lublinsky endlich, von der Untersuchung ablassend. Hatten Sie denn gar keine Papiere bei sich, Graf Orlow?

— Wozu braucht man Papiere auf einer Reise? rief Orlow fast lachend. Ich bin froh, daß ich die Armeelisten und dergleichen Zeug für einige Wochen hinter mir habe.

— Aber der Mangel aller Papiere könnte doch verdächtig scheinen! warf Lublinsky ein, der seinen Unmuth kaum verbergen konnte.

— Verdächtig scheinen? rief Orlow scherzend. Ich denke, lieber Lublinsky, Sie sollen nur nach Sachen suchen, die verdächtig sind, nicht aber urtersuchen, ob der Mangel gewisser Dinge mich verdachtigen könnte.

— Man hat mir auf meine Erkundigungen die Sachen beschrieben, die gestern in diese Zimmer getragen wurden, sagte Lublinsky zögernd.

Es wurde ein Kästchen unter ihnen aufgezählt, das ich hier nicht finde.

— Ein Kästchen? fragte Orlow verwundert. Es wird dieses hier sein.

Er zeigte dabei auf eine ziemlich große Kiste, und mußte fast laut auflachen. Aller Mißmuth schien aus seinem Gesichte wie fortgeweht zu sein.

— Nein, man nannte mir ein kleines Schreibkästchen aus Polysander, sagte Lublinsky in höchster Verstimmung. Geh hinunter nach dem Wagen, und sieh, ob dort ein solches Kästchen ist! rief er barsch einem der ihn begleitenden Polizeibeamten zu.

Dieser ging, während seine Genossen aus den Zimmern der beiden Deutschen zurück kehrten. Sie hatten ebenfalls keine reiche Ausbeute gemacht. Einige Papiere und verdächtige Bücher hatten sie zwar gefunden, aber Lublinsky würdigte dieselben kaum eines Blickes.

— Wo haben Sie denn Ihren Paß, Graf Waldau? fragte er den Grafen ziemlich rauh. Er ist ja nicht unter ihren Papieren.

— Ich habe ihn verloren, sammt meiner Brieftasche, antwortete der Graf kalt.

— Verloren? Keinen Paß? Oho, das ist

sehr schlimm! rief Lublinsky. Da wird es Ihnen schecht gehen. — Und Sie, Herr von Heyden?

Dieser reichte ihm nach einigem Zögern seine Brieftasche. Sie enthielt ebenfalls nichts Verdächtiges.

Der abgeschickte Polizeibeamte kehrte zurück. Er hatte den Wagen durchsucht, das Kästchen aber nicht gefunden. Des Grafen Stirn, die sich während der Abwesenheit des Polizeibeamten schon wieder umwölkt hatte, wurde rein und klar, wie zuvor.

In diesem Augenblicke trat die Gräfin in das Zimmer. Mit dem Ausdrucke der höchsten Ueberraschung blickte sie auf die Versammelten und die auf den Dielen zerstreuten und geöffneten Pakete. Diese Ueberraschung war so unwillkürlich, so ungekünstelt, daß Jeder auf den ersten Blick erkennen mußte, die Gräfin habe keine Ahnung von dem, was während der letzten Viertelstunde vorgegangen.

Graf Orlow schien seinerseits auf's Höchste erstaunt über die durchaus natürliche Ueberraschung seiner Gemahlin. Sein Erstaunen wuchs, als die Gräfin einen Blick des Einverständnisses, den er ihr zuwarf, durchaus nicht

zu verstehen schien, sondern mit dem aufrichtigsten Tone der Verwunderung fragte.

— Was ist hier vorgegangen, Orlow? Was bedeutet diese Verwirrung?

Der Graf konnte, dem Tone dieser Frage zufolge, nicht mehr zweifeln, daß seine Gemahlin gänzlich unbekannt sei mit dem Grunde der Anwesenheit Lublinsky's.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als ob er nach einer Aufklärung über eine ihm dunkle Sache suche, und antwortete dann mit zerstreuter Sttmme:

— Du siehst es ja, Kathinka! Man untersucht meine Effekten. Lublinsky soll zusehen, ob er keine verdächtigen Papiere findet. Bei dem Grafen Waldau und Herrn von Heyden ist das Nämliche geschehen.

Die Gräfin schien starr vor Ueberraschung und Aerger. Ihre Stirn verdüsterte sich und zog sich in Falten.

— Eine Haussuchung? Bei Dir, Orlow? Welcher Wahnsinn! rief sie entrüstet. Wer hat Dich verleumdet?

Zugleich aber warf sie einen finsteren und mißmüthigen Blick auf ihren Gemahl.

— Was weiß ich, wer mir diesen Dienst

gethan hat! antwortete Orlow, der den finsteren Blick seiner Gemahlin zu verstehen glaubte. Aber man hat Nichts gefunden!

— Nun, das hoffe ich! rief die Gräfin. Zu glauben, daß Du verdächtige Papiere beförderst! Es ist abscheulich!

Ihre dunklen Augen rollten zürnend von Lublinsky auf ihren Gemahl, und dann wieder auf den Polizeirath, der mit gekreuzten Armen am Fenster stand und mit gerunzelter Stirn auf die Erde blickte.

Graf Orlow hatte nicht bemerkt, daß sich schon früher ein anderer Polizeibeamter auf einen Wink Lublinksky's entfernt hatte. Derselbe trat jetzt wieder ein, mit einem Briefe, der das offizielle Siegel trug, in der Hand.

Er übergab den Brief dem Polizeirathe.

Dieser las ihn flüchtig und schien erstaunt.

— Wie? rief er. Ist es möglich? In der That? Graf, was haben Sie gethan! Wie kann ein Diener des Staates, ein General, sich so kompromittiren! Freilich, jetzt begreife ich den Grund zu der Depesche aus Petersburg! Der Polizeipräsident hat guten Grund gehabt, das Gepäck durchsuchen zu lassen. Es ist unerhört! Wer hätte das geglaubt!

Bei diesen Worten ging er, den Kopf schüttelnd und anscheinend in der höchsten Aufregung, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

Der Graf, seine Gemahlin, die übrigen Anwesenden, Alle blickten voller Verwunderung auf den Polizeirath, der sich noch immer nicht zufrieden geben konnte.

— Ja, ich kann mir nicht helfen, rief dieser. Es thut mir in der Seele leid! Ich gäbe wer weiß was darum, wenn man einem Anderen den fatalen Auftrag gegeben hätte. Aber meine Schuldigkeit muß ich thun. Graf Orlow, im Namen des Kaisers, Sie sind mein Gefangener, und Sie ebenfalls, Graf Waldau, auch Sie, Herr von Heyden!

Ein Ruf der Ueberraschung und des Schreckens drang aus dem Munde der Anwesenden.

— Ich ein Gefangener? Ich verhaftet? rief der Graf, dessen Antlitz leichenblaß geworden. Mit welchem Rechte? Ich bin General! Ich stehe nicht unter der Botmäßigkeit der Polizei von Kiew. Oder kommt auch diese Depesche etwa aus Petersburg? fügte er höhnisch hinzu.

— Es ist unglaublich, sagte Lublinsky etwas unwillig, wie wenig bekannt Sie mit den

Gesetzen unseres Reiches sind, Graf Orlow! In jedem Gouvernement haben Sie sich den Anordnungen des Polizeipräsidiums des Gouvernements unbedingt zu fügen.

— Aber weshalb verhaftet man mich? Weshalb? Was ist der Grund zu all diesen Quälereien? rief der Graf, der sich dieses Mal vergebens bemühte, seine Ruhe wiederzugewinnen.

— Sie selbst sind Schuld, antwortete Lublinsky. Hören Sie den Befehl des Polizei-Präsidiums!

„Der Herr Polizeirath Lublinsky aus Petersburg, augenblicklich hierselbst befindlich und beauftragt mit der Durchsuchung der Effekten des Grafen Michael Orlow und der Herren Graf Waldau und von Heyden, wird hierdurch gebeten, die betreffenden Personen sofort festnehmen und in Haft bringen zu lassen, da es feststeht, daß der General Graf Michael Orlow in der vergangenen Nacht an der Berathung einer hiesigen geheimen Verbindung Theil genommen hat. Die pp. Waldau und von Heyden, gegen welche bisher noch kein bestimmter Verhaftsgrund vorliegt, sind in ein weniger strenges Gewahrsam zu bringen, um daselbst mit dem Gene-

ral Michael Orlow über ihr Verhältniß zu demselben konfrontirt zu werden."

(Folgen Datum und Unterschrift.)

Graf Orlow sank auf einen Stuhl. Dieser Schlag hatte ihn unerwartet getroffen und hatte ihn überwältigt. Mit starren Blicken sah er zur Erde nieder.

Die Gräfin war ebenfalls auf einen Sessel gesunken und rang die Hände. Aber es war nicht Mitleid mit dem Schicksale ihres Gemahls, das ihr die Thränen aus den Augen preßte. Es war Aerger, Zorn und Unwille.

— O, ich verlorenes, armes Weib! jammerte sie. Hätte ich das ahnen können! Seine ganze Laufbahn ist vernichtet! Sein Name auf immer geschändet! So wahnwitzig, so thöricht zu sein! Mit diesem aufrührerischen Volk, mit diesen Literaten und Abenteurern sich wegzuwerfen, sein Glück auf's Spiel zu setzen, wie ein thörichter Knabe!

Sie sprang auf.

— Nie, Orlow, hätte ich das von Dir geglaubt! rief sie im äußersten Zorn. Ich hielt Dich für einen klugen, starken und bedächtigen Mann. Ich glaubte, Du würdest Deinen Stolz, Deinen Ehrgeiz darin finden, Dich auszuzeich-

nen und höher und höher zu steigen in der Gunst des Czaren. Ich sah in Dir einen der ersten Männer des Reiches. Und nun wirfst Du Dein Glück, Deine Ruhe, Deine Stellung fort, auf eine so leichtsinnige, so jämmerliche Weise! Nun zerstörst Du muthwillig auch mein Glück, machst mich zur Gattin eines Verstoßenen, Geächteten, vielleicht Verbannten! O, wie hätte ich das von Dir, dem starken und tüchtigen Manne erwartet! Habe ich Dir nicht immer gesagt, daß Du wie ein Kind spieltest mit gefährlichen Waffen, daß Du nicht eher ruhen würdest, als bis Du in Dein Verderben gerannt wärest? O, ich armes, elendes Weib! Wo sind meine Träume, meine Hoffnungen? Alles zerstört, für ewig vernichtet durch Deine Schwäche, durch Deinen Leichtsinn!

Jammernd und weinend warf sich das hohe, stolze Weib wieder in den Sessel und verdeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Der Graf antwortete nichts. Sein Blick war noch immer starr auf den Boden geheftet. Die Umstehenden schwiegen.

— Herr Graf, sagte Lublinsky endlich, erlauben Sie mir, dieser peinlichen Scene ein

Ende zu machen, indem ich Sie bitte, mir zu folgen.

— Ja wohl, sagte der Graf, ich folge. Leb' wohl, Kathinka.

Er stand auf und trat einen Schritt zu seiner Gemahlin hinüber. Diese schluchzte noch immer und antwortete nichts.

— Ich werde Dir bald nach Petersburg folgen, sagte der Graf mit düsterem Blicke. Es wird sich ausweisen, daß meine Verhaftung auf nichtige Gründe hin erfolgt ist. Vielleicht wirst Du mir dann wieder freundlicher gesinnt werden. Dennoch habe ich jetzt zum ersten Male einen Blick in Deine Seele gethan, der mich mit tiefem Schmerze erfüllt. Ich habe jene Standhaftigkeit nicht in Dir gefunden, die ich erwartete. Im Gegentheil, ich habe eine neue verderbliche Leidenschaft in Dir entdeckt, die gefährlicher ist für ein Weib als jede andere. Dieser Ort und diese Umgebung erlauben mir nicht, ausführlicher mit Dir über diesen Gegenstand zu sprechen. Lebe also wohl! Bitte einen unserer Verwandten, daß er Dich nach Petersburg begleitet. Ueber unsere sonstigen Angelegenheiten werde ich Dir aus dem Gefängnisse Nachricht geben. Sorge auch für

den jungen Mann, den uns der Zufall zugeführt hat. Aber, wie gesagt, ich denke in sehr kurzer Zeit wieder bei Dir zu sein.

Als der Graf Iwan's erwähnte, hatte er sich unwillkürlich im Zimmer umgeblickt, um den Jüngling zu entdecken. Dagegen bemerkte er, daß Olga und Rilejew mit einem anderen, älteren Herrn eingetreten sei, den der Graf ebenfalls von Petersburg her kannte.

Es war der Tribunalsrath Czernagoff, ein Mann zu Ende der dreißiger Jahre, von mittlerem Wuchse. Czernagoff hatte nichts Einnehmendes in seinen Gesichtszügen, die vollständig den Charakter der russischen Nationalität trugen. Aber es lag eine gewisse Kraft und Energie in denselben, die seine Züge interessant machten. Seine Bewegungen waren die eines Mannes von feinem Tone, und zeugten davon, daß er sich viel in vornehmen Kreisen bewegt habe. Der Blick seines Auges war scharf und durchdringend, doch verstand er es auch, demselben eine gewisse Anmuth und verführerische Kraft zu verleihen.

Czernagoff war der Prinzipal Rilejew's und war mit diesem zugleich eingetreten. Beide hatten von den Polizeibeamten kurz den Her-

gang der Dinge erfahren. Rilejew war auf's Höchste bestürzt. Czernagoff dagegen betrachtete mit aufmerksamen Blicken die Gräfin, die ihre Hände vom Gesicht nieder auf den Schooß hatte sinken lassen und mit fast trostlosem Blick durch das Fenster schaute.

— Was muß ich hören, lieber Orlow! rief Czernagoff endlich, auf den Graf zugehend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. Welcher Böswillige hat es gewagt, Sie so abscheulich zu verleumden! Wie leid thut es mir, theurer Freund, daß ich hier zu Kiew ohnmächtig bin! Nie würde ich es dulden, daß man Sie in's Gefängniß führte. Aber ich kann nichts machen gegen den hiesigen Polizeipräsidenten. Indessen will ich Ihnen wenigstens einen Trost gewähren. Meine Geschäfte hier sind beendet; so eben wollte ich mit Rilejew kommen und Sie bitten, uns zu erlauben, die Reise nach Petersburg in Ihrer Gesellschaft zu machen. Ein böser Zufall hat mir dieses Glück entzogen. Aber ich bin wenigstens noch zur rechten Stunde gekommen, um der Frau Gräfin, Ihrer werthen Gemahlin, meinen Schutz und meine Begleitung für die Reise nach Petersburg anzubieten, natürlich, wenn Ihre Frau Gemahlin diese Be-

gleitung annimmt. Verlassen Sie sich darauf, mein erster Gang in Petersburg wird mich auf das Ober-Polizeipräsidium führen, und ich bürge Ihnen dafür, daß wenige Stunden später der Befehl zu Ihrer sofortigen Freilassung abgeschickt werden wird.

Der Graf konnte nicht umhin, die ihm abermals dargebotene Hand des Tribunalsraths dankbar zu drücken, obschon ihm das Anerbieten nicht ganz angenehm zu sein schien.

— Ich bin Ihnen sehr verbunden, Czernagoff, sagte er, und freue mich, daß meine Gemahlin unter Ihrem und meines Freundes Rilejew Schutze die weite Reise nach Petersburg sicher zurücklegen wird. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht schwer werden, die Petersburger Behörden von meiner Unschuld zu überzeugen.

— Nimmst Du die Gefälligkeit des Herrn Tribunalsraths Czernagoff an, Kathinka?

Die Gräfin hatte, als ihr Gemahl den Namen des fremden Herrn nannte, nicht ohne Neugierde zu demselben hinüber geblickt. Czernagoff war bekannt, als ein sehr umsichtiger, thätiger und bei Hofe beliebter Mann. Man versicherte allgemein, daß ihm der Weg zu den

höchsten Ehrenstellen offen stehe, und daß es nur von ihm abhänge, in den Staatsrath einzutreten.

Die Gräfin schien von der Persönlichkeit des Tribunalsrathes nicht gerade sehr eingenommen zu sein, doch verbeugte sie sich, indem sie aufstand, höflich und gab die Versicherung, daß sie das freundliche Anerbieten desselben dankbar annehme.

Lublinsky fragte höflich, ob der Graf jetzt bereit sei, ihm zu folgen.

— Ich muß wohl! antwortete der Graf, und trat nicht ohne Bewegung auf seine Gemahlin zu, die seinen Abschiedskuß kalt erwiederte.

Dann reichte er Rilejew die Hand, empfahl sich dem Tribunalsrathe und entfernte sich langsam mit dem Grafen Waldau und Herrn von Heyden, die ebenfalls der Gräfin Lebewohl gesagt und ihr flüchtig Trost zugesprochen hatten.

— Nun fort von hier, von dieser Stätte des Unglücks! rief die Gräfin, als Orlow mit seinen Begleitern verschwunden war. Geh, Olga! die Diener sollen eilig die Sachen zusammen packen und in den Wagen schaffen! — Und Sie, Rilejew, wohin haben Sie meinen

Mann geführt? Wo sind Sie gestern mit ihm gewesen?

— Bei einigen alten Freunden aus Petersburg her, antwortete Rilejew unbefangen, aber seitwärts auf den Tribunalsrath blickend, der seinerseits einen befremdeten Blick auf seinen Sekretär warf. Es kann Niemandem einfallen, in diesem Besuche auch nur das Geringste zu finden! Lieber Himmel! Sie wissen, gnädige Frau, wie es geht, wenn alte Bekannte sich wiedersehen. Orlow hatte geschrieben, er werde hier durchreisen. Einige unserer Freunde hatten sich zu seinem Empfange versammelt. Wir gingen hin, sprachen mit ihnen von früheren Zeiten, von unserer jetzigen Lage, und gingen fort, wie wir gekommen. Man hatte sich doch einmal wieder sehen wollen. Es giebt nichts Unschuldigeres auf der Welt!

Die Gräfin schwieg, aber sie warf einen zweifelnden Blick auf den jungen Mann, dessen etwas verwirrte Miene allerdings nicht mit seinen unbefangenen Worten im Einklange stand.

Unterdessen wurden die Sachen aufgepackt, auch der Wagen des Tribunalsrathes fuhr vor. Czernagoff war fortwährend um die Gräfin beschäftigt gewesen. Bald hatte er sie zu trö-

sten, bald sie zu erheitern gesucht. Er hatte dabei so viel Geist, so viel Anmuth und Liebenswürdigkeit entfaltet, daß die Gräfin erstaunt und mit ihrem Schicksale versöhnt war, das ihr, als sie den ersten Blick auf die Person des Tribunalsrathes geworfen, durchaus nicht beneideswerth geschienen hatte. Sie schien Orlow fast vergessen zu haben, und lehnte sich mit ungezwungener Freundlichkeit auf den Arm Czernagoff's, den ihr dieser geboten hatte, um sie nach dem Wagen zu führen.

Eben wollte sie in den Wagen steigen, als ihr ein plötzlicher Gedanke zu kommen schien.

— Iwan, rief sie, Olga, wo ist Iwan?

Olga sah sich verwundert nach allen Seiten um und zuckte die Achseln.

— Aber mein Himmel, wo kann der junge Mann sein? rief die Gräfin, wie es schien, ernstlich bestürzt. Orlow hat ihn mir noch ausdrücklich empfohlen.

— Ich habe ihn seit einer Stunde nicht gesehen, sagte Olga. Zuletzt sah ich ihn hier vor der Thür mit einer jungen Leibeigenen sprechen, die mir auf dem Schlosse der Fürstin Koslowsky beim Ankleiden behülflich gewesen war.

— Sollte er zurückgekehrt sein? sagte die Fürstin. Das wäre doch sonderbar!

— Ich glaube es kaum, meinte Rilejew. Er schien sich nicht dorthin zurückzusehnen.

Die Gräfin konnte einen gewissen Mißmuth nicht verbergen. Auch Olga schien unruhig zu sein.

Die Diener des Gasthofes mußten eilig das Haus durchsuchen, während die Gräfin vor dem Schlage der Kutsche stand und dem Tribunalsrath die Geschichte ihres jungen Schützlings erzählte.

Die Diener kamen zurück. Iwan war im ganzen Hause und in der Umgegend nicht zu finden gewesen.

— Ueberlassen wir ihn seinem Schicksale, wenn er es nicht anders will! rief die Gräfin und warf sich, die Lippen mißmuthig zusammenpressend, in eine Ecke des Wagens. Olga setzte sich ihr gegenüber. Das Gesicht des Mädchens war sehr ernst und nachdenklich.

Eine Minute später rollten die beiden Wagen davon auf der Straße nach Petersburg. —

— — — — — — — — — —

Wir haben Iwan in dem Augenblicke verlassen, als Lublinsky auf den Grafen Orlow

zutrat und ihm eröffnete, daß er auf Befehl des Petersburger Polizeipräsidiums eine Haussuchung bei dem Grafen vorzunehmen habe.

Iwan hatte erst nach und nach verstanden, was der Polizeirath beabsichtige. Er war scharfblickend genug, zu bemerken, daß Graf Orlow verwirrt war. Auch wissen wir, daß Iwan schon aus früheren Andeutungen des Grafen geschlossen hatte, derselbe habe Manches von fremden Leuten zu verheimlichen. Genug, Iwan entwarf sich ein ziemlich richtiges Bild von der Sachlage. Er begriff, der Polizeirath komme in feindlicher Absicht, und der Graf habe Ursache, über den Besuch Lublinsky's verwirrt zu sein. Der zweite Gedanke des Jünglings war der an eine Möglichkeit, dem Grafen, seinen Wohlthäter, einen Dienst erweisen, ihn aus der drohenden Gefahr retten zu können.

Zufällig begegneten seine Blicke denen des Herrn von Heyden, über dessen Benehmen Iwan aufs Höchste erzürnt war. An eine Verrätherei dachte der vertrauensvolle Jüngling noch nicht; um so aufgebrachter aber war er darüber, daß Herr von Heyden dem Polizeirath, den er doch kannte, wie Iwan wußte, nicht die Unschuld des Grafen begreiflich mache. Unwillkürlich

erinnerte er sich des Kästchens. Es fiel ihm ein, daß auch Lublinsky in der Nacht dasselbe erwähnt hatte. Wie, wenn er jetzt käme, dasselbe zu holen, wenn in der That in demselben die geheimen Papiere des Grafen enthalten wären?

Dieser Gedanke leuchtete dem Jünglinge so klar ein, er war so überzeugt davon, daß es sich um nichts anderes handele, als um das Kästchen, und die Ansicht, daß die Beseitigung desselben nothwendig für die Sicherheit des Grafen sei, ergriff ihn so stark und plötzlich, daß er, ohne selbst zu wissen, wie er die Treppe hinaufgekommen sei, in das Vorzimmer stürzte, das Kästchen unter seinem Rocke verbarg und die hintere Treppe, die nach dem Hofe führte, hinuntereilte.

Durch den Thorweg eilte er auf die Straße. Hier erst stand er still und begann zu überlegen, was er gethan habe, und was er ferner thun müsse.

Er machte sich keine Vorwürfe über sein Thun; es war zum Heile des Grafen nöthig gewesen, das Kästchen fortzunehmen. Nur wußte er nicht, wie er es anfangen solle, das Kästchen demselben zurückzuliefern.

Doch, dachte er, Lublinsky wird wieder gehen, wenn er Alles durchsucht hat, und ehe der Graf abreist, werde ich das Kästchen wieder an seinen alten Platz stellen können. Denn dem Grafen wollte er es nicht übergeben. Er wußte nicht, was er dem Grafen hätte antworten sollen, wenn ihn dieser gefragt hätte, aus welchem Grunde er verdächtige Papiere in dem Kästchen vermuthet habe?

Und wie, wenn in der That nicht Papiere, wenn Gold, Juwelen, Kostbarkeiten in dem Kästchen enthalten wären? Dieser Gedanke erfüllte den Jüngling mit Entsetzen. Das Kästchen brannte ihm in den Händen. Er wäre gern auf der Stelle zurückgeeilt, um es wieder abzuliefern. Mit solchem Schrecken erfüllte ihn die Möglichkeit, daß man ihn etwa für einen Dieb halten könnte.

Doch von dieser Ansicht kam Iwan wieder ab. Er wog das Kästchen. Es war zu leicht, als daß Gold und Silber darin hätten enthalten sein können. Auch konnte er sich Herrn von Heyden, so wenig er demselben traute, nicht als einen gewöhnlichen Dieb vorstellen. Es war bei Tische das Wort „politisch" gefallen, das Iwan früher nur selten gehört hatte. Er

ahnte, was „politisch" bedeute, und es war ihm, als müsse von Heyden politische Gründe gehabt haben, das Kästchen dem Grafen zu entwenden, und als müsse der Graf ebenfalls aus politischen Gründen den Inhalt des Kästchens so sorgsam bewahrt halten.

In dieser Unterhaltung mit sich selbst störte ihn das Gespräch mehrerer Diener vor der Hausthür. Er hörte den Namen des Grafen Orlow von ihnen aussprechen und lauschte.

Die Diener erzählten sich gegenseitig, was im Zimmer des Grafen vorgefallen. Nur vergrößerten sie alle Thatsachen, wollten wissen, daß der Graf außer sich sei, daß die Gräfin nichts mehr von ihm wissen wolle, und daß der Graf mindestens nach Sibirien transportirt werden würde.

Iwan wollte seinen Ohren nicht trauen, als er diese Reden, die mit der größten Kaltblütigkeit, fast mit Hohn geführt wurden, vernahm. Ein tiefer Kummer um den Grafen, seinen edlen und wohlwollenden Retter, ergriff ihn, und fast noch mehr Schmerz fühlte er darüber, daß er jetzt auch nicht mehr das Geringste zur Rettung desselben beitragen könne.

Zurück konnte Iwan nicht mehr, das sah

er ein. Er glaubte nicht anders — und eine Andeutung der Bedienten bestärkte ihn in dieser Meinung — als daß Lublinsky mit dem Grafen bis zum Augenblicke der Abreise der Gräfin bei derselben bleiben werde. In den Gasthof durfte Iwan also nicht zurückkehren, auch vor der Thür konnte er die Gräfin nicht erwarten, weil er dort unzweifelhaft bemerkt worden wäre.

So entschloß sich denn Iwan mit schwerem Herzen, vor das Thor zu gehen, das nach Petersburg führe, und dort den Wagen der Gräfin zu erwarten. Er wußte wenigstens nicht, was er Anderes thun, und an wen er sich wenden solle.

Mit gesenktem Haupte ging er eine Zeit lang durch die Straßen von Kiew. Die Neuheit und das fremdartige Leben der großen Stadt reizten in diesem Augenblicke seine Neugierde nicht. Der Jüngling war genug mit sich selbst beschäftigt. Die Verhaftung des Grafen hatte all' seine schönen Pläne vereitelt. Er fühlte sich einsam und verlassen. Zwar war auch die Gräfin ihm wohlwollend gesinnt und Iwan fühlte eine herzliche Zuneigung zu ihr. Aber das väterliche Gemüth des Grafen

konnte sie ihm nicht ersetzen, und überdieß hatte er ja gehört, daß sie sich mit ihrem Gemahle überworfen habe. Unter diesen Umständen erschien es dem Jünglinge überhaupt noch zweifelhaft, ob sie sich seiner ferner annehmen werde.

Iwan fragte einige Vorübergehende nach dem Wege, der nach Petersburg führe. Sie sahen ihn verwundert an.

— Petersburg ist weit, antwortete der Eine. Viele Straßen führen dorthin.

— Wollt Ihr zu Fuße dahin? fragte ihn ein Anderer. Da müßt Ihr andere Schuhe anziehen, und ein tüchtiges Ränzel nehmen. Es möchte wohl Winter werden, ehe Ihr dorthin kämet.

Endlich traf er einen jungen Mann mit einem freundlichen, einnehmenden Gesicht und von anständiger feiner Kleidung. An diesen richtete er dieselbe Bitte, mit dem Zusatze, er wolle Verwandte erwarten, die am heutigen Tage aus Petersburg eintreffen würden.

Der junge Mann bezeichnete ihm den Weg den er einschlagen müsse, um auf die Straße zu kommen, die gewöhnlich von denjenigen, die nach Petersburg reisten oder von dort her kä-

men, eingeschlagen wurde. Der junge Mann fügte hinzu, daß er einen großen Theil desselben Weges zu gehen habe, und bot dem Jünglinge seine Begleitung an.

Iwan konnte dieselbe nicht ablehnen, so sehr er auch fürchtete, durch die Fragen, die sein Begleiter vielleicht an ihn richten würde, in Verlegenheit gesetzt zu werden.

Dieser sprach indessen von gleichgültigen Dingen, die Kiew und Manches, was in der Stadt vorgefallen war, betrafen. Iwan verstand wenig von dem, was sein Begleiter sagte, weil ihm alle diese Dinge fremd waren. Doch hörte er aufmerksam zu, um sich auch über diese Gegenstände zu unterrichten.

Er betrachtete während dieser Zeit den jungen Mann, und fand, daß derselbe ein sehr freundliches, schönes Gesicht habe. Die Farbe seines Antlitzes war rein und frisch, sein Haar dunkel, wie gewöhnlich bei den Russen, seine Augen feurig und lebhaft. Ein kleiner Schnurrbart bedeckte die Oberlippe des jungen Mannes, der vielleicht drei und zwanzig Jahre alt sein mochte.

Iwans Begleiter kam im Laufe seines Gesprächs auch auf die Schulen in Kiew, auf

das dortige Gymnasium, und auf die Universität zu sprechen. Vielleicht that er es, um zu hören, ob Iwan nicht eine dieser Anstalten besuche. Aber dieser wich jeder Frage aus, weil er in der That nicht wußte, was er antworten sollte. Einem Fremden aber, so einnehmend dessen Gesicht auch war, seine Herkunft und die Begebenheiten des letzten Tages zu verrathen, getraute er sich ebenso wenig. Iwan war durch das, was er seit seiner Flucht erlebt, etwas scheu geworden. Der Verrath des Herrn von Heyden hatte den Keim des Mißtrauens in das vertrauensvolle Herz des Jünglings geworfen.

Natürlich bemerkte Iwans Begleiter bald, daß der Jüngling absichtlich seinen Fragen ausweiche. Er drang deshalb nicht weiter in denselben, obschon sich ein Anflug von Neugierde auf seinem Gesichte bemerkbar machte. Offenbar gefiel ihm Iwan, mit seinen feinen, schönen, kummervollen Gesichtszügen.

— Ich habe Gelegenheit gehabt, sagte der Mann, die deutschen Universitäten mit den unsrigen zu vergleichen. Ich war in Jena, in Göttingen und in Heidelberg, auch eine Zeitlang in Berlin. Ich bin ungern zurückgekehrt,

ich gestehe es offen. Die deutschen Universitäten sind wenigstens keine Kasernen, wie die unsrigen, man kann sich dort frei bewegen. Die jungen Leute können sich dort zusammenthun und Verbindungen schließen. Sie lernen sich kennen, sie können bestimmte Zwecke verfolgen. Hier ist das Alles anders. Kaum daß hier ein Student mit dem anderen sprechen darf. Jeder geht seinen eigenen Gang, bis er so viel gelernt hat, daß die Regierung ihn brauchen kann. Dann giebt sie ihm ein Amt, steckt ihm ins Militär oder in die Beamtenstube. Seine Jugend ist vorüber, ohne daß er sie je kennen gelernt hat.

Iwan hörte die russischen Zustände zum ersten Male mit denen eines anderen Landes vergleichen, und dieser Vergleich fiel für Rußland nicht günstig aus. Iwan verstand seinen Begleiter recht gut, wenn ihm auch die Zustände, von denen derselbe sprach, ziemlich unbekannt waren. Er hörte mit Aufmerksamkeit auf die Worte seines Begleiters, der über denselben Gegenstand noch lange sprach, und in seinen Worten eine tiefe Unzufriedenheit mit Allem, was Rußland betraf zu erkennen gab. Die Rede seines Begleiters bildete für Iwan

gleichsam die Erklärung zu dem, was er in der Familie des Grafen nur leise hatte andeuten hören.

Vor einem schönen, fast prachtvollen Hause stand der junge Mann still.

— Ich wohne hier, sagte er. Wenn Sie diese Straße hinunter und dann links zum Thore hinausgehen, so sind Sie auf dem Wege, der von Petersburg hierher führt. Besuchen Sie mich doch einmal, junger Freund. Sie scheinen hier ziemlich verlassen und unbekannt zu sein. Mir geht es fast ebenso. Bekannt bin ich genug, aber einsam und verlassen, wie Jemand nur sein kann.

In diesem Augenblicke trat ein Mann von kleiner, schlanker Gestalt aus der Thür des Hauses, vor dem Iwan mit seinem Begleiter stand.

— Gut, daß ich Dich treffe, Matthias, sagte er. Sergei ist auch nicht zu Hause, und ich habe Euch einige wichtige Nachrichten mitzutheilen.

Iwan konnte den Fremden, der um einige Jahre älter schien, als sein Begleiter, nicht genauer betrachten. Er bemerkte, daß dieselben heimlich zu sprechen hätten, und empfahl sich.

Sein Begleiter rief ihm ein freundliches Lebewohl zu, und bat ihn wiederholt, doch einmal zu ihm heranzukommen.

Iwan hielt diese Bitte für eine Förmlichkeit, da ihm der Unbekannte seinen Namen nicht gesagt hatte. Freilich mußte er sich sagen, daß er sehr bald in die Lage kommen könne, den Beistand desselben anzusprechen.

In dem Augenblicke, als er sich der Straße hinunter wandte, sah er in einiger Entfernung einen Wagen dieselbe durchkreuzen, auf dem Wege, den er, der Anweisung seines Begleiters, einzuschlagen hatte. Iwan glaubte den Wagen des Grafen zu erkennen. Unwillkürlich verdoppelte er seine Schritte und eilte vorwärts. Ein zweiter Wagen folgte unmittelbar dem ersten. Bald darauf fuhren noch einige andere ähnliche, denselben Weg. Iwan glaubte sich getäuscht zu haben. Auch vermuthete er nicht, daß die Gräfin so schnell abreisen werde. Sein Glaube, daß er sich geirrt habe, ward noch dadurch vergrößert, daß die zahlreichen Kutschen, die er in der Straße bemerkte, der des Grafen fast zum Verwechseln ähnlich waren.

Langsam ging Iwan die Straße hinunter, und bog nachher links in eine große schöne

Allee ein. Er befand sich unmittelbar vor dem Thore.

Es war Mittagszeit. Iwan empfand die Folgen seiner Mäßigkeit bei dem Frühstück, das die Gräfin ihm angeboten. Ein leiser Vergleich zwischen seiner jetzigen Lage und zwischen seinem Leben auf dem Schlosse, stieg in seinem Gemüthe empor. Er konnte es nicht leugnen, daß dort für sein leibliches Wohl ganz gut gesorgt gewesen sei, daß er nie gehungert hatte.

— Es ist doch nicht so schön, dieses Leben, daß ich jetzt führe, wie ich es mir geträumt hatte, sagte er seufzend zu sich selbst. Ich erwartete Glanz und Glück; ich habe Kummer und Entbehrung gefunden. Ich hoffte auf die Hülfe theilnehmender Menschen, und ich stehe einsam und verlassen da. Niemand frägt nach mir, Niemand kümmert sich um mich. Wenn ich auch die Fürstin fürchtete, wenn mir auch die Peitsche für jedes Vergehen drohte, so fand ich doch freundlichen Trost bei Natalja, die mich küßte, und bei meinem Vater Crispin, der mich liebevoll umarmte, ich hatte bald alle Sorge wieder vergessen.

Die Erinnerung an seinen gefangenen Vater machte den Jüngling noch trauriger. Sehn-

süchtig wünschte er ihn herbei, um von ihm Trost und Rath zu empfangen. Mit gesenktem Haupte, sein Kästchen unter dem Arme, schritt er langsam und gedankenvoll weiter auf dem schönen Wege, nicht achtend auf die glänzenden Karossen, die an ihm vorbeizogen, auf die Fußgänger, die den stillen, in sich gekehrten Jüngling neugierig betrachteten.

Er setzte sich auf eine Bank, die am Wege stand, und beschloß, hier den Wagen der Gräfin zu erwarten. Die Bank lag einige Schritte abseits vom Wege, von hohen Sträuchern umschlossen, in denen der Wind leise rauschte. Es war ein stilles, heimliches Plätzchen. Iwan konnte sich ganz seinen Gedanken überlassen.

So saß er und harrte mehrere Stunden. Der Wagen kam nicht. Die Aufregung seiner Gedanken, die Ermüdung seines Körpers, der Hunger, der ihn stärker und stärker zu mahnen begann, machten den Jüngling abgespannt und unwohl. Er fühlte sich krank.

— Ich will hier ausharren bis zum Abend! sagte er zu sich. Dann will ich nach dem Gasthofe zurückgehen und hören, ob die Gräfin schon abreist ist. Sollte das der Fall sein, so bleibt mir nichts weiter übrig, als jenen jun-

gen Mann aufzusuchen, den ich heut getroffen, und ihm meine Lage zu schildern. Er schien theilnehmend und wohlhabend zu sein. Vielleicht nimmt er sich meiner an. Im letzten Nothfalle muß ich zu dem Gelde meine Zuflucht nehmen, das in dem Portefeuille des Grafen Waldau enthalten ist. Der Graf wird mir dieses Vergehen verzeihen, wenn ich ihm sage, daß mir kein anderer Weg übrig geblieben, mich vor meinem wüthenden Hunger zu retten.

Iwan nahm das Portefeuille aus der Tasche. In der That war dasselbe mit verschiedenen russischen und fremden Geldpapieren gefüllt. Außerdem enthielt es noch einige Briefe und Blätter in einer Sprache und Schrift, die Iwan nicht verstand. Er vermuthete indessen, daß diese Schrift die deutsche sei.

Iwan hatte das Kästchen neben sich gesetzt, um das Portefeuille genauer betrachten zu können. Das plötzliche Rasseln und Stillhalten eines Wagens schreckte ihn indessen auf.

Er blickte empor. Er sah einen Herrn und eine Dame aus dem Wagen steigen. Iwan erkannte Beide auf den ersten Blick. Es waren Lublinsky und die fremde schwarze Dame, die ihn über Olga um Auskunft gefragt hatte.

Im Augenblicke ergriff Iwan sein Kästchen, steckte das Portefeuille in die Tasche und sprang in das Gebüsch hinter der Bank.

Lublinsky und die fremde Dame schienen ausgestiegen zu sein, um in dem wundervollen Nachmittagssonnenschein die Allee auf- und abzuwandeln. Wenigstens sah Iwan, daß sie dem Kutscher geboten, ihnen langsam zu folgen.

Lublinsky mit der schwarzen verschleierten Dame am Arm kam ganz dicht neben dem Gebüsch vorbei, in dem Iwan verborgen stand. Es war nicht die Absicht des Jünglings, auf ihr Gespräch zu lauschen. Aber er glaubte den Namen Orlow zu hören und hielt es nun für seine Pflicht, näher zu treten, um etwas von dem Gespräche zu verstehen. Iwan drängte sich so weit vor nach der Straße, als es möglich war, wenn er nicht entdeckt werden wollte

— Und Sie glauben in der That, Lublinsky, hörte Iwan die Dame fragen, daß Orlow Mitglied einer geheimen Verschwörung ist?

— Ich glaube es nicht bloß, ich habe die thatsächlichen Beweise davon in Händen, Frau Baronin, antwortete Lublinsky. Dennoch fürchte ich, werden wir ihm nichts anhaben können.

— Warum nicht, wenn Sie Beweise ha-

ben? Das wäre doch sonderbar! rief die Baronin.

— Graf Orlow ist reich, hat angesehene Verwandte, die ihn vertheidigen. Schriftliche Beweise habe ich freilich nicht, nur mündliche. Und Sie wissen, Frau Baronin, die Polizei-Beamten sagen aus, wie sie bezahlt werden. Es ist merkwürdig, daß wir auch kein verdächtiges Blatt bei dem Grafen gefunden haben. Es fehlte ein Kästchen, das Heyden früher selbst bemerkt hatte. Die Diener im Gasthofe haben mir nachher erzählt, sie hätten einen jungen Mann, den Orlow am Tage vorher zu seinem Sekretär gemacht hatte, mit einem solchen Kästchen im Thorwege stehen sehen. Aber die Spur dieses jungen Menschen ist verschwunden.

— O, wie schade! rief die Baronin. Nein, Sie dürfen Orlow nicht eher loslassen, als bis er Geständnisse gemacht hat. Es wäre abscheulich, wenn eine Verschwörung gegen den Kaiser angezettelt würde, gerade in dem Augenblicke, wo derselbe endlich beginnt, von seinen früheren freisinnigen Schwärmereien abzulassen und auf die Bahn des göttlichen Rechtes und der Religion zurück zu kehren.

— Also glauben Sie, daß Alexander in

der That gesonnen ist, seine heiligen Pflichten als Fürst nicht ferner zu vernachlässigen? fragte Lublinsky.

— Gewiß! erwiederte die Baronin. Und mein Einfluß ist dabei nicht ohne Wirkung geblieben. Alexander hat eingesehen, daß es thöricht, daß es gefährlich ist, in seinem eigenen Volke die Saat zu Empörungen auszustreuen, dadurch, daß er das Reich mit neuen Einrichtungen überschwemmt. Alexander wird in die Fußstapfen seiner Vorfahren treten, das kann ich Ihnen versichern, Lublinsky! Und er wird strenger werden als diese, denn der religiöse Eifer wird seine politische Bekehrung unterstützen. Nichts wäre gefährlicher, als wenn der Czaar jetzt gestürzt würde. Ich will nicht sagen, daß eine neue Familie auf den Thron gelangte; aber selbst der Großfürst, unser starker und kräftiger Nikolaus, würde mit den jetzigen Einrichtungen nur schwach und beschränkt herrschen können. An allen Orten und Enden würde er sich gefesselt sehen, und zuletzt den Muth verlieren. Nein, erst muß Alexander Alles selbst wieder vernichten, was er für das vermeintliche Glück seiner Unterthanen geschaffen. Dann kann Nikolaus das väterliche Erbe

antreten. — Doch, wie ist mir denn, Lublinsky? Sagten Sie nicht, auch ein Graf Waldau wäre verhaftet.

— Ja wohl, gnädige Frau, antwortete der Polizeirath, ein deutscher Graf, der ohne jede Legitimation in Rußland reiste, nnd mit Orlow zugleich ankam.

— Ich glaube diesen Grafen Waldau von früher her zu kennen, sagte die Baronin. Er ist ein Schwärmer, aber unter Umständen könnte er gefährlich sein. Sie werden am besten thun, ihn über die Gränze nach Deutschland zurückzuweisen, und ihm bei Strafe der Transportation nach Sibirien die Rückkehr zu untersagen. Trennen Sie ihn übrigens sogleich vom Grafen Orlow. Es scheint mir nicht nöthig, daß die Beiden sich besprechen.

— Das ist schon geschehen, Frau Baronin! erwiederte Lublinsky. Von Heyden hat mir bereits gesagt —

— Wer ist dieser von Heyden, von dem Sie schon einige Mal gesprochen haben? fragte die Baronin.

Die Antwort Lublinsky's hörte Iwan nicht mehr, so viel Mühe er sich auch gab, denn

gerade über Heyden wünschte Iwan nähere Auskunft zu haben.

Er blieb in seiner verborgenen Stellung, weil er glaubte, die Baronin und Lublinsky würden denselben Weg zurückkehren. Aber er täuschte sich. Beide stiegen, nachdem sie noch einen Theil des Weges hinaufgegangen waren, in den Wagen und ließen nach der Stadt umwenden.

Pfeilschnell flog die Karosse an Iwan vorüber. Doch hatte er Zeit, zu bemerken, daß die Baronin aufgeregter schien, als vorhin. Ihre Augen blitzten und die Bewegungen ihrer Hand schienen das Gewicht ihrer Worte unterstützen zu sollen.

Die Baronin sprach sehr laut, um sich dem Polizeirathe trotz des Geräusches, das der schnell dahinrollende Wagen verursachte, verständlich zu machen. Iwan lauschte. Beide sprachen französisch, wahrscheinlich des Dieners wegen. Aber Iwan hörte nur abgerissene Worte.

— Olga nennt man sie jetzt! — Nur diesen einzigen Satz, den die Baronin mit einer Art von Verwunderung aussprach, konnte Iwan deutlich verstehen. Im nächsten Augenblick war der Wagen vorüber.

Also auch von Olga war die Rede gewesen. Obgleich sich Iwan seiner Lauscherrolle schämte, so war dennoch durch den Reiz und die Neuheit des Lebens, in das er geworfen worden, seine Neugierde und seine Sehnsucht, in die Geheimnisse, die ihn umgaben, einzudringen, auf's Höchste erregt worden. Mit einem gewissen Mißmuth kehrte er nach der Bank zurück, als die Karosse der Baronin seinen Augen entschwunden war.

Iwan bemerkte erst jetzt, daß es bereits Abend wurde. Die Sonne sank mit jeder Minute tiefer. Heraufziehende Wolken verdüsterten sie; es schien, als sei ein Gewitter im Anzuge. Schon glaubte der Jüngling das ferne Rollen des Donners zu hören.

Iwan wurde unruhig. Noch immer zeigte sich der Wagen der Gräfin nicht. Er überlegte, ob es nicht doch am Ende besser sei, wenn er nach dem Gasthofe zurückkehre und sich dort erkundige.

Schon stand er langsam auf, zögernd den Fuß hebend, um den Rückweg anzutreten, als er in der Dämmerung einen Wagen aus dem Thore rollen sah.

Der Wagen näherte sich mit großer Ge-

schwindigkeit. Bald konnte Iwan ihn genauer erkennen. Es schien der Wagen des Grafen zu sein.

Iwan sah einen Herrn und eine Dame im Wagen sitzen. Schleier und Hut schienen der Gräfin anzugehören. Den Herrn konnte Iwan nicht erkennen. Vielleicht war es Rilejew, oder ein Freund des Grafen, der dessen Gemahlin nach Petersburg begleitete.

Eine andere Frau oder ein Mädchen, ohne Hut, saß auf dem Rücksitz. Iwan sah nur ihr dunkles Haar. Wer anders konnte es sein, als Olga?

— Sie sind es! Sie sind es! rief Iwan laut aufjauchzend und stürzte auf den Wagen zu.

— Frau Gräfin, gnädigste Gräfin! rief er; hier bin ich. O, verlassen Sie mich nicht!

Bei diesen Worten hatte er bereits den Wagenschlag erreicht. Es war ihm, als höre er einen leisen Ruf der Ueberraschung aus dem Wagen dringen. Deutlich unterscheiden konnte er nichts mehr. Es war plötzlich rabenschwarze Nacht geworden und nur die immer rascher auf einander folgenden Blitze erhellten auf Augenblicke die zunehmende Dunkelheit.

Plötzlich sprang irgend etwas Lebendiges von dem Kutschersitze herunter. Iwan fuhr zusammen; im nächsten Augenblicke aber jauchzte er laut auf vor Freude. Es war Ami, der wie toll und rasend vor Freude an ihm emporsprang.

— Ach, gnädige Gräfin — rief der Jüngling und wollte seiner Herrin danken für die Aufmerksamkeit, die sie seinem treuen Thiere erzeigt.

Aber in demselben Augenblicke rief eine ängstliche, dem Jüngling bekannte und doch wieder fremde Stimme:

— Iwan, Iwan! Es ist ja nicht die Gräfin! Es ist ja unsere gnädigste Frau Fürstin, mit der Du sprichst!

Ein greller Blitzschlag folgte diesen warnenden Worten. Iwan schien sie kaum zu verstehen. Im leuchtenden Feuer des Blitzes aber sah er plötzlich ein wildes, vor teuflischer Freude grinsendes Gesicht über dem Wagenschlage, der sich in demselben Augenblicke langsam öffnete.

Ein zweiter greller Blitz folgte, während noch der Donner krachend über die nachtbedeckten Gefilde dahinrollte. Iwan, der sich wie leblos zurückgebogen hatte, erkannte die Fürstin,

erkannte Natalja, sah, wie seine Feindin mit ergrimmter Miene eine Reitpeitsche gegen das junge Mädchen erhob, und hörte die vor Wuth erstickten Worte:

— Willst Du schweigen, alberne Dirne!

Iwan stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Ein furchtbarer Regenguß, fast ein Wolkenbruch, stürzte hernieder. Die Pferde des Wagens, erschreckt durch die flammenden Blitze, durch das Rollen des Donners, getroffen durch die schweren Hagelstücke, die inmitten der Regenfluth niederprasselten, bäumten sich und zogen dann plötzlich an.

Iwan sah, wie der Aufseher, der bereits den Fuß auf den Tritt des Wagenschlages gesetzt, in den Wagen zurücktaumelte. Er sah, wie die Fürstin sich vorbog, als ob sie selbst aus dem Wagen springen wolle.

Mechanisch, willenlos, nur angetrieben durch den Instinkt der Rettung, raffte sich Iwan plötzlich zusammen, bog sich zurück und stürzte, quer über die Landstraße, hinein in die dunkle Nacht.

Er hörte nur noch die ersten Worte eines lästerlichen Fluches, den der Aufseher aus stieß. Ein gräßlicher Donnerschlag, unter dem die

Erde erzitterte, machte es unmöglich, irgend etwas Anderes zu vernehmen. Ami, der seinem Herrn gefolgt war, erschreckt durch den Aufruhr der Elemente, stieß ein langes entsetzliches Geheul aus.

Iwan stürzte, schneller als der Sturmwind, der über die Felder brauste, einige Schritte vorwärts. Aber weiter zu kommen vermochte er nicht. Die Wuth der rasenden Elemente betäubte ihn. Der Himmel war ein Flammenmeer, und die Erde zitterte unter den Schlägen des Donners, als wolle sie bersten. Längst war der Jüngling von der Fluth des herabstürzenden Regens bis auf die Haut durchnäßt; die einzelnen Hagelstücke zerschlugen ihm das Gesicht.

Es wirbelte ihm im Hirne und wenig fehlte, daß er niedergestürzt wäre. Nie hatte der Jüngling die Natur in einer so entfesselten Wildheit gesehen, nie war er einem solchen Ungewitter ohne Schutz und Obdach ausgesetzt gewesen. Seine Kniee wankten, der Kopf sank ihm auf die Brust, und seine Hand stützte sich auf den zottigen Rücken Ami's, der sich fest an seinen Herrn schmiegte und nur zuweilen, wenn ein Blitz dicht vor ihm auf die Erde zuckte,

sich schüttelte und den nachfolgenden Donner mit seinem Geheul begleitete.

Iwan wußte keinen Rath in dieser Noth. Er konnte nicht einmal mehr unterscheiden, ob er sich noch auf der Landstraße befände. Denn wenn auch die zuckenden Blitze Himmel und Erde erleuchteten, so hinderte dennoch der herabströmende Regen, irgend einen Gegenstand weiter als auf einige Schritte zu erkennen. Iwan wußte nicht, sollte er stehen bleiben, sollte er anderswo Schutz suchen, beides schien ihm gleich unsicher.

Nur auf Eines besann er sich. Die Stadt mußte ihm zur Linken sein, denn die Kutsche der Fürstin war ja aus der Stadt gekommen, und an die linke Seite derselben war er vorhin herangetreten. Da er sich nachher wieder umgekehrt hatte, und dann regungslos in derselben Stellung geblieben war, so mußte sich Kiew nothwendiger Weise zu seiner Linken befinden.

Der Höhepunkt des Gewitters war jetzt zwar vorüber. Desto heftiger aber strömte der Regen herab, während Blitz und Donner mehr nach dem Osten hinüber zogen. Bleiben konnte Iwan in diesem Wetter nicht; es wäre sein

Tod gewesen. Er wendete sich nach links und schleppte sich mühsam durch den aufgeweichten Boden weiter.

An den Sträuchern und Steinen, die er auf seinem Wege antraf, merkte Iwan, daß er sich nicht mehr auf der Landstraße befinde. Er hoffte, irgend eines der Landhäuser zu erreichen, die er am Nachmittage, als er aus der Stadt ging, bemerkt hatte. Der Jüngling fühlte sich vollkommen entkräftet. Er fühlte, daß er zusammen sinken würde, wenn er nicht bald ein Obdach erreiche. Es schien, als habe es das Schicksal darauf angelegt, zu erproben, wie lange der Jüngling eine Freiheit ertragen werde, die ihm bis jetzt nichts als körperliche und geistige Leiden gebracht hatte.

Plötzlich stieß Iwan in der Dunkelheit an einen Stein und stolperte. Das Kästchen, das er bis dahin noch immer unter dem Arme getragen, entfiel ihm. Zugleich berührte er mit seiner Stirn einen festen Gegenstand, den er bei dem Scheine des fernen Blitzes als eine hohe Mauer erkannte, die indessen nicht das Ansehen hatte, als ob sie die Wohnstätte von Lebenden umschlösse, denn Iwan erblickte kein Fenster in derselben.

Der Jüngling suchte das verlorene Kästchen wieder vom Boden auf, und tappte dann an der Mauer entlang, um vielleicht irgend eine Oeffnung zu finden. Er fand sie in der That. Eine Thür, die ziemlich breit sein mußte, da Iwan, trotzdem daß er den Arm ausstreckte, die beiden Pfosten derselben nicht gleichzeitig zu berühren vermochte, führte zu einem vollkommen finsteren aber bedeckten Raume.

Iwan, der ganz langsam und vorsichtig, die rechte Hand immer vor sich hinstreckend, weiter schritt, war glücklich, wenigstens vor dem Regen geschützt zu sein. Er suchte sich ein Plätzchen, wohin auch selbst die Tropfen, die der Sturmwind zuweilen durch die Thür schleuderte, nicht mehr drangen.

Dort kauerte sich der Jüngling nieder, geschüttelt von Frost, durchnäßt bis auf die Haut. Einen Gedanken an das, was er beginnen wolle, wenn der Tag anbreche, vermochte er nicht zu fassen. Er fühlte nur, daß sich seine Gedanken mehr und mehr verwirrten, und daß er einem unruhigen, fieberhaften Schlafe erliegen würde.

Doch fiel ihm die sonderbare Unruhe seines treuen Ami auf. Iwan konnte ihn durchaus

nicht bewegen, sich ebenfalls auf den Erdboden niederzustrecken. Ami blieb aufrecht, schnopperte und schnüffelte fortwährend, und wollte sogar zu knurren anfangen, woran ihn jedoch Iwan, aus Furcht entdeckt zu werden, hinderte.

Plötzlich glaubte indessen auch Iwan in der Nähe den Ton einiger Stimmen zu vernehmen, die ein und dasselbe Wort zu gleicher Zeit ausriefen. Er richtete sich empor und lauschte. Es war zwar gleich darauf Alles wieder still, auch tobte der Sturm draußen zu heftig, als daß Iwan selbst ein stärkeres Geräusch deutlich hätte hören können. Aber dennoch war es ihm, als ob in seiner Nähe gesprochen werde; zuweilen konnte er einzelne Worte deutlich unterscheiden.

Iwan wurde unruhig. Er stand auf, um dem Schall der Stimmen nachzugehen. Ami war sein Führer.

Der Jüngling bemerkte, daß er in einen engen Gang getreten war, denn er stieß zuweilen an die Seitenwände desselben, die nicht weit von einander entfernt waren. Die Stimmen wurden deutlicher. Aber mehr als einzelne undeutliche Worte konnte er auch jetzt noch nicht verstehen. Nur soviel unterschied er, daß

nicht mehrere Personen zusammen, sondern daß erst eine Stimme, dann eine andere minutenlang hintereinander fort sprachen.

Auch glaubte er einen matten Lichtschein zu bemerken. Auf diesen ging er vorsichtig zu. Er bemerkte, daß derselbe aus einer kleinen Oeffnung kam, die in einer Seitenwand, fast auf dem Boden des Ganges angebracht war.

Iwan kniete nieder und blickte durch die Oeffnung, nachdem er Ami, der immer noch Lust zu knurren bezeigte, beruhigt hatte. Sie war nur klein, und war ohne Zweifel verhängt gewesen, denn Iwan bemerkte ein Tuch vor derselben, das wahrscheinlich während des heftigen Gewitters ein wenig herabgesunken war.

Durch den kleinen Raum, den dieses Tuch ließ, sah Iwan in einen matterleuchteten Kellerraum, der von einer Anzahl ihm ganz unbekannter Personen erfüllt war. Es waren nur Männer, der Mehrzahl nach jüngere, doch auch einige ältere. Sogar ein Greis mit langem, silberweißem Haar und Bart, dem Anschein nach ein Geistlicher, war unter ihnen.

Einige von ihnen standen, Andere saßen. Alle aber blickten unverwandt und aufmerksam

nach derselben Richtung, nach der auch Iwan jetzt seinen Blick lenkte.

Wie groß war sein Erstaunen, als er vor einem alten zerbrechlichen Stuhl den Herrn erblickte, der aus dem schönen Hause gekommen war, welches der junge freundliche Mann, dem Iwan Vormittags begegnet war, ihm als seine Wohnung bezeichnet hatte.

Sein zweiter Blick fiel auf diesen jungen Mann selbst, der neben seinem Freunde saß.

Iwan wollte seinen Augen kaum trauen. Wie kamen diese beiden Leute, wie alle übrigen, die in den dunklen, fast schmutzigen Keller vereinigt waren, an diesen sonderbaren Ort? Was machten sie hier? Was wollten sie?

Die Kleidung fast Aller, die Iwan erblikken konnte, war geschmackvoll, fein, oft vornehm. Selbst Uniformen glaubte der Jüngling nnter den Mänteln zu erblicken.

Wie kamen diese feinen Leute in dies Kellerloch? Warum lauschten sie so aufmerksam den Worten jenes Mannes, der mit großer Lebhaftigkeit zu sprechen schien, von dessen Rede Iwan aber nichts Deutliches verstehen konnte?

Der Jüngling konnte sich dieses Räthsel nicht erklären. Er ließ sein Auge auf dem

Redner weilen, und wurde gefesselt durch die Lebendigkeit seiner Mienen, durch die Schärfe seines Blickes, durch die Entschlossenheit und Festigkeit seiner Stimme.

Der Redner war von mittlerer, fast kleiner Gestalt; dennoch lag etwas Gebieterisches, Ueberzeugendes in seinem ganzen Wesen. Wenn er die Hand bewegte war es, als wolle er ein Todesurtheil sprechen, oder das Geschick einer Schlacht, eines Königreichs entscheiden. Unwillkürlich erinnerte sich Iwan an Napoleon, den ihm sein Vater Cesar oft geschildert hatte.

Neugierig, die Worte des Redners zu hören, verzichtete Iwan auf den weiteren Anblick der Versammelten, und näherte, indem er den Kopf seitwärts kehrte, sein Ohr so viel als möglich der Oeffnung.

Es war eine augenblickliche Pause eingetreten. Iwan hörte nur das dumpfe Durcheinandersummen verschiedener Stimmen, ohne daß er deutlich das Gespräch vernehmen konnte. Endlich aber trat eine tiefe Stille ein und die Stimme des Redners ertönte wieder.

— Meine Freunde, sprach er mit einer lauten, klaren, durchdringenden Stimme, wir haben jetzt unsere allgemeinen Angelegenheiten erledigt.

Sie stehen im Ganzen genommen auf dem alten Punkte. Unsere Sache hat einige Fortschritte gemacht, aber es bleibt uns noch sehr viel zu thun übrig. Gebe die Vorsehung, daß nicht ein unglücklicher Zufall unsern Plan verrathe. Ich sage dies nicht im Allgemeinen; ich sage es aus einem ganz besonderen Grunde. Glauben Sie nicht, daß ich Sie, nachdem wir gestern erst eine so zahlreich besuchte Versammlung gehabt, heut wieder, in diesem Wetter, zusammenberufen haben würde, wenn nicht ein Fall von ganz besonderer Wichtigkeit vorläge. Graf Orlow ist heute früh, nachdem man seine Papiere vergeblich durchsucht, verhaftet worden.

Iwan hörte einen Ruf des Erstaunens in der ganzen Versammlung. Aber auch er war überrascht, hier so plötzlich, wo er es am wenigsten erwartet hatte, einen Namen aussprechen zu hören, der für ihn von so großer Bedeutung war. Fast war er geneigt, dem Unwetter zu danken, das ihn an diesen Ort geführt hatte, denn er hoffte nun endlich nähere Auskunft über die Lage und den Grund der Verhaftung des Grafen zu erhalten. Mit um

so gespannterer Aufmerksamkeit lauschte er auf die Rede des Sprechers.

— Diese Verhaftung wird Ihnen so sonderbar erscheinen, fuhr dieser fort, wie sie mir erschienen ist. Ich habe bis zu diesem Augenblicke keinen genügenden Grund für dieselbe in Erfahrung bringen können. Graf Orlow ist, ich sage es offen, bei Weitem nicht die hervorragendste Person in unserem Bunde, obschon er uns einst, wie ich hoffe, durch seinen Einfluß auf die Armee große Dienste leisten wird. Er ist auch nicht im Geringsten kompromittirt, und wie die Wahl der Polizei gerade auf ihn fallen konnte, ist mir unbegreiflich. Es müssen geheime Ursachen vorhanden sein, auf deren Spur ich bis jetzt noch nicht kommen konnte. Es befanden sich bei dem Grafen zwei deutsche Edelleute, ein Graf Waldau und ein Herr von Heyden. Graf Waldau ist schon von früherher bekannt, als einer der treuesten und muthvollsten Vorkämpfer für unsere Sache. Er hat die Verbindung zwischen dem nordischen Bunde und unseren deutschen Gesinnungsgenossen vermittelt. Herrn von Heyden kenne ich nicht, er soll ein noch junger Mann sein; seine Bekanntschaft mit Graf Waldau scheint mir indessen für sei-

nen Eifer und seine Rechtlichkeit zu bürgen. Beide sind mit dem Grafen Orlow zusammen verhaftet worden. Sie wohnten in demselben Gasthofe. Wenn ich recht unterrichtet bin, hat man auch bei ihnen keine kompromittirenden Papiere vorgefunden. Demnach hätten wir also dem Anscheine nach wenig zu fürchten. Indessen, Graf Orlow gehört noch nicht lange zu unserem Bunde, und wenn ich auch nicht das geringste Mißtrauen in seine Redlichkeit setze, so halte ich es dennoch für möglich, daß er Geständnisse macht, die uns ins Verderben stürzen können. Schütteln Sie nicht den Kopf, meine Herren. Es kommt nur darauf an, wie man ihn behandelt, was man ihm verspricht, ihm vorspiegelt. Ich glaube, daß Graf Orlow mehr auf die Lockungen des Ehrgeizes giebt, als für uns gut ist. Auch soll er eine häusliche Scene mit seiner Gemahlin, einer sehr ehrgeizigen und hochfahrenden Frau, gehabt haben. Sie wissen, was der Einfluß der Frau über den Mann vermag. Genug, ich komme zu dem schließlichen Resultat, daß wir vor allen Dingen auf unserer Huth sein mögen, und daß es zweitens nothwendig ist, so bald als möglich durch irgend ein Mittel den Grafen

Orlow aus seiner Haft zu befreien. So lange er Nichts gestanden hat, kann uns dies, bei dem Einfluß den wir in Petersburg besitzen, nicht schwer werden. Gelingt es aber nicht auf diesem Wege, so müssen wir dem Grafen Mittel verschaffen, sich durch die Flucht aus dem Gefängnisse zu retten. Da die Angelegenheit von der größten Wichtigkeit ist, so fordere ich Sie auf, dieselbe reiflich zu überlegen, damit wir im Einverständnisse mit verstärkter Kraft handeln können.

— Pestel hat Recht! rief eine Stimme, die Iwan als diejenige seines Begleiters am Morgen zu erkennen glaubte. Wir müssen vorsichtig sein. Sonst können wir uns nur selbst gleich den Paß nach Sibirien schreiben!

Von jetzt ab hörte Iwan wohl noch einzelne Sätze, aber kein zusammenhängendes Gespräch mehr. Offenbar berathschlagten die Versammelten über die Art und Weise, wie man die Befreiung Orlow's bewirken könne.

Iwan hatte nur eine dunkle Ahnung von dem, was diese Leute an den einsamen, unscheinbaren Ort geführt haben könne. Nur so viel hatte er aus der Rede des Sprechers entnommen, daß die Versammelten nicht im besten

Einvernehmen mit der Polizei ständen. Doch auch dies konnte keine gemeinen Ursachen haben, denn die Personen, die er sah und hörte, hatten durchaus nicht den Anschein von Dieben, Räubern, Falschmünzern oder ähnlichen Verbrechern. Immer klarer ging dem Jünglinge die Ahnung auf, daß eine große, zahlreiche Partei in Rußland existire, die mit den bestehenden Zuständen nicht zufrieden sei und deshalb von der Regierung verfolgt werde.

Doch überließ sich Iwan nicht allzu lange diesen Gedanken. Für ihn war es augenblicklich das Wichtigste, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Er fürchtete, man möchte ihn, wenn er in dem Gange getroffen würde, für einen Spion halten und als einen solchen behandeln. Nichts wäre dem Jünglinge unangenehmer und gefährlicher gewesen.

Dennoch blieb ihm keine andere Wahl, als sich einem der hier Versammelten anzuvertrauen. Sein junger Begleiter, der Freund des Redners, flößte ihm die meiste Zuneigung ein. An diesen beschloß er sich zu wenden.

Aber wie sollte er dies anfangen. Durch die Oeffnung konnte er doch nicht rufen, und einen Eingang zum Keller bemerkte er nicht.

Er beschloß, nach der Thür, durch die er in das Gebäude eingetreten, zurückzukehren und dort den jungen Mann zu erwarten.

Aber plötzlich, noch ehe Iwan aufgestanden, erlosch das Licht im Keller und Iwan hörte das Geräusch von Tritten, die sich entfernten, zu seinem großen Schrecken jedoch nach einer andern Richtung hin, als in welcher er gekommen war.

Rasch raffte er sich empor und eilte zu der Thür zurück.

Das Gewitter war vollständig vorüber. Der Mond stand klar am dunklen Himmel, nur einzelne schwere Wolken verfinsterten ihn auf kurze Zeit.

Zu seinem großen Erstaunen bemerkte der Jüngling, daß er sich nicht in einem einsamen, allein stehenden Gebäude, sondern in einem verfallenen Hause befunden hatte, das rings von anderen, theils bewohnten, theils scheinbar leerstehenden Gebäuden umgeben war. Der Zufall hatte ihn während der rabenschwarzen Finsterniß mitten durch alle diese Gehöfte hindurch zu jenem Hause geführt.

Diese Gebäude bildeten ein förmliches Labyrinth und Iwan sah ein, daß die Versam-

melten sehr vorsichtig gewesen waren, diesen Ort zu ihrer Zusammenkunft zu wählen, denn die Irrgänge zwischen den einzelnen Häusern verhinderten jede Verfolgung.

Am allerwenigsten konnte sich Iwan an diesem ihm gänzlich unbekannten und vom Monde nur spärlich beleuchteten Orte zurechtfinden.

Ein tiefer Seufzer entfuhr seiner Brust. Er glaubte auf's Neue jede Spur zur Rettung verloren zu haben, und mußte fürchten, am Morgen als Vagabond aufgegriffen und der Polizei überliefert zu werden.

Das Flüstern zweier Stimmen, ganz in seiner Nähe, rüttelte ihn plötzlich wieder auf. Er eilte nach der Seite hin, von welcher die Töne kamen, und sah zwei Männer, einen größern und einen kleineren, um die Ecke biegen. Sie waren in Mäntel gehüllt. Doch glaubte der Jüngling an der Haltung und an dem Wuchse die beiden Freunde, die er am Morgen desselben Tages getroffen, zu erkennen.

Er bedeutete Ami, die Spur der Beiden zu verfolgen.

Ami verstand sich auf die Fährte; er schnopperte voran, Iwan folgte ihm. Aber es war

ihm unmöglich, die Beiden zu erreichen. Sie bogen fortwährend um die Vorsprünge der Mauern, so daß selbst Ami Mühe hatte, die Fährte immer wieder aufzufinden.

Endlich gelangte Iwan auf einen freieren Platz. Ungefähr zwanzig Schritte vor sich sah er die beiden Freunde, die einen Fußsteig nach der Stadt einschlugen.

Er folgte ihnen langsam.

Auch die beiden Freunde gingen vorsichtig, denn der Boden war durch den Gewitterregen schlüpfrig geworden; hin und wieder versperrten sogar kleine Pfützen stehengebliebenen Wassers den Weg.

An einer abschüssigen Stelle glitt Iwan aus. Unwillkürlich entfuhr ihm ein leiser Ruf. Die Beiden drehten sich um und standen still.

Iwan war in Verlegenheit; er wußte nicht, sollte er vorwärts schreiten oder ebenfalls still stehen.

Die Beiden flüsterten leise mit einander, und gingen dann etwas rascher weiter.

Iwan folgte ihnen.

Plötzlich kehrte sich der kleinere von Beiden entschlossen um, in der Absicht, Iwan zu erwarten. Es blieb diesem nichts übrig, als dem

Fremden entgegen zu gehen, den er jetzt in der That beim Schein des Mondes als den Redner in der Versammlung erkannte.

— Wer seid Ihr? fragte ihn der Fremde stolz und gebieterisch. Was wollt Ihr von uns? Warum verfolgt Ihr uns?

— Edle Herren, antwortete Iwan treuherzig, ich verfolge Sie nicht. Sie kennen mich bereits. Ich bin derselbe, dem Ihr jüngerer Freund heute den Weg nach der Straße, die nach Petersburg führt, zeigte.

Der andere junge Mann trat näher und blickte Iwan scharf ins Gesicht.

— In der That, rief er überrascht, es ist derselbe! Wie kommen Sie hierher?

— Das Gewitter hat mich überrrascht, antwortete Iwan. Ich suchte Schutz in einem der Gebäude die hinter uns liegen. Es war dasselbe, aus dem Sie heraustraten.

Die Beiden schienen erschreckt.

— Haben Sie bemerkt was — — fragte der Aeltere; doch Iwan unterbrach ihn.

— Ich will Sie nicht belügen, edle Herren! rief er. Ja, der Zufall hat mich zu einem unfreiwilligen Zeugen Ihrer Versammlung gemacht. Aber fürchten Sie nichts. Ich selbst

bin durch die Fügung des Schicksals an Sie gewiesen, und ich danke der Vorsehung, die mich Ihnen zugeführt hat. Ich bin ein Diener des Grafen Orlow. Gestern hatte mich der Herr Graf zu seinem Sekretär ernannt.

— Wie! rief der Jüngere erstaunt. Sie sind doch nicht der Leibeigene, von dem uns Rilejew erzählte, der Leibeigene der Fürstin Koslowsky?

— Ich bin es, antwortete der Jüngling. Der Herr Graf hat sehr edelmüthig an mir gehandelt, aber ich glaube, ihm einen schwachen Dienst dafür erwiesen zu haben, dadurch, daß ich dieses Kästchen rettete, welches aller Wahrscheinlichkeit nach die Papiere des Grafen enthält.

— Merkwürdiger Zufall! rief der Aeltere. Aber, wie ist das Alles gekammen? Erzählen Sie!

Iwan begann ihnen sein Schicksal seit der Flucht aus dem Gasthofe zu berichten. Voll Verwunderung und Erstaunen lauschten die beiden Freunde dem einfachen und doch so beredtem Vortrage.

Der Jüngling verschwieg ihnen nichts, selbst nicht die Unterredung, die er zwischen dem Po-

lizeirath Lublinsky und der ihm dem Namen nach unbekannten Baronesse belauscht hatte.

Seine beiden Begleiter horchten hoch auf bei dieser Stelle. Iwan mußte ihnen Alles, was die Baronesse gesagt, so wortgetreu als möglich wiederholen.

— Siehst Du, sagte der Aeltere zu seinem Freunde, es geht Alles in Erfüllung, was ich Dir vorherverkündet habe. Die Pietisten, die Mystiker, an ihrer Spitze die herabgekommene Baronesse, bemächtigen sich des schwachgewordenen Mannes und bringen die schlimmste Herrschaft über Rußland, die es giebt, die Herrschaft der Frommen, der Mucker, des geistlichen Despotismus.

— Nun, hoffentlich werden wir da auch ein Wörtchen mitzusprechen haben! rief der Jüngere. — Aber nicht wahr, junger Freund, wandte er sich zu Iwan, ich verstehe Sie doch recht? Sie sind hier ohne Obdach und Stütze, ganz verlassen und aller Mittel beraubt?

— Leider bin ich das, mein Herr! antwortete der Jüngling traurig. Graf Orlow war nicht im Stande für meine Zuknnft zu sorgen und das Unglück wollte, daß ich die Gräfin verfehlte.

— Nennen Sie das lieber ein Glück! rief der Jüngere. Ich fürchte, der Umgang mit ihr würde auf Ihr junges, weiches Herz einen üblen Eindruck gemacht haben. Bleiben Sie lieber bei mir, das wird besser sein, wenigstens so lange als Graf Orlow nicht wieder frei ist. Sie werden für mich ein angenehmer Gesellschafter, und ich für Sie ein guter Freund sein. Schon heut Morgen habe ich aus Ihrem Gespräche gehört, daß Sie eine Bildung besitzen, die für einen Leibeigenen unglaublich, selbst für einen guterzogenen jungen Mann ausgezeichnet ist. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein wenig nachhelfe.

Iwan stand still und ergriff voll tiefer Bewegung die Hand seines neuen Freundes.

— Edler Herr, sagte er, ja, ich will es nicht leugnen. Auf Ihren Beistand habe ich gerechnet. Ohne die Hoffnung auf Sie hätte ich vielleicht mein junges, freund- und heimathloses Leben in den Fluthen der Dniepr früh beschlossen. Die Vorsehung hat mich Ihnen wieder zugeführt; ich nehme Ihr großherziges Anerbieten mit Dank und Ergebung an.

— Abgemacht also! rief der junge Mann.

Sie kommen mit mir. Aber jetzt vorsichtig, wir kommen in die Stadt.

Durch eine kleine Thür in der Mauer traten die drei jungen Leute in die Stadt ein und gingen eine schmale Gasse hinauf, die von der Mauer zu belebteren Straßen führte. Dort trennte sich der Aeltere von Iwan und seinem neuen Beschützer indem er ihnen Vorsicht anrieth, weil sonst leicht die Verbindung Iwan's mit Orlow entdeckt und Iwan ebenfalls verhaftet werden könnte.

Auch die beiden neuen Freunde standen jetzt vor demselben großen Hause, das Iwan am Morgen des Tages schon bewundert hatte. Ein Diener öffnete; die beiden jungen Leute traten ein.

Eine halbe Stunde darauf schlummerte Iwan auf einem weichen, schwellenden Lager in einem traulichen stillen Stübchen, das ihm sein Beschützer angewiesen hatte. Zum ersten Male, während seine Augen schon sich schlossen, fühlte er sich wieder heimisch und wohl, und die Behaglichkeit der Ruhe und des Friedens zog ein in seine junge Brust, die den Stürmen, die allzu verheerend über dieselbe dahin gebraust, fast erlegen war.

Iwan hatte einen Freund gefunden.

Der Abend dämmerte. Tiefdunkelblau wölbte sich der Himmel über der einschlummernden Erde. Die Sonne ging unter; ihre Strahlen drangen nicht mehr durch den dichten Forst; nur hier und da spielte ein purpurnes Streiflicht auf dem grünen, sammetweichen Wiesenteppich, der sich durch den Wald hinschlängelte und der die Fahrstraße bildete, den einzigen Pfad, der durch die wilden, unerforschten Urwälder des südlichen Rußlands führt.

Tiefes Schweigen herrschte in dieser, von Menschenhand noch unangetasteten Waldeinsamkeit. Ernst und düster streckten die hundertjährigen bemoosten Stämme der Eichen und Buchen ihre knorrigen dichtbelaubten Aeste zum Abendhimmel empor. Zuweilen tauchte ein glänzend dunkelbrauner Edelhirsch mit hohem Geweih aus der dunklen Tiefe des Waldes hervor, schaute mit seinen klugen Augen über den Wiesenweg, als ob er erspähen wolle, ob kein Wanderer den Tag über die einsame Straße belebt habe, und kehrte dann langsam zu seiner stillen Bucht zurück.

Plötzlich aber floh Alles, was Leben hatte, schnell vom Rande des Weges zurück in das Dickicht der Bäume, die Hirsche in flüch-

tigem Sprunge, die Vögel mit ängstlichem Geschrei.

Denn der Ton einer Peitsche hallte gellend durch den stillen Wald, und das dumpfe Rollen eines Wagens auf dem weichen Grunde wurde hörbar.

Im nächsten Augenblicke wurde der Wagen selbst sichtbar. Es war eine einfache aber elegante Kalesche, die schnell wie ein Pfeil, gezogen von den zwei kleinen aber schmucken stämmigen Ukrainepferden, dahinschoß.

Auf etwas erhöhtem Sitz saß der Kutscher, ein hübscher bärtiger Bursch mit dem leichten russischen Reisekäppchen. Er schwang lustig die Peitsche und trillerte ein Liedchen. Seine beiden Schwarzen schienen das Liedchen schon zu kennen; wie im Takte trabten sie dahin.

Im Innern der Kalesche selbst saßen zwei junge Männer, jeder in einer Ecke. Ihre Hüte hatten sie auf den Rücksitz gelegt, damit der frische Abendwind ihre Stirn kühle. Gedankenvoll, mit glücklichem, ruhigem Blicke schauten sie empor zum blauen Abendhimmel, oder hinein in das Dunkel des Waldes. Brüderlich hatten sie ihre Hände in einander gelegt, als wollten sie schon auf den ersten Blick erkennen

lassen, daß auch ihre Herzen zu einander gehörten.

Den Jüngeren und den Aelteren, — wir kennen sie Beide. Es waren Iwan, der Leibeigene, und sein Beschützer und Freund, Mathias Murajew-Apostol.

Mathias war wenig verändert seit den wenigen Wochen. Dieselbe ruhige und ernste Heiterkeit, vermischt mit einem leichten Anfluge von Schwermuth, leuchtete aus seinem edlen, wohlwollenden Gesicht.

Aber in Iwan's Zügen war eine wunderbare Umwandlung vor sich gegangen. Das war nicht mehr der schüchterne, nur zuweilen stolz aufblickende, leibeigene Jüngling, der, unbekannt in der Welt und gehetzt von der Peitsche des Aufsehers, kaum aufzublicken und zu antworten wagte. Stolz und kühn leuchteten jetzt seine Augen; Selbstbewußtsein strahlte aus jeder seiner Mienen; männlicher Ernst und muthvolle Festigkeit sprachen aus seinem Antlitz, das jede Spur des Knabenhaften verloren hatte.

Wenige Wochen hatten hingereicht, aus dem Jünglinge das zu bilden, wozu eine freie und sorgfältige Erziehung ihn schon früher gemacht haben würde: einen vollkommenen, in sich abge-

schlossenen, edlen Charakter. Für Iwan hatte sich die Welt, als er sie an der Hand eines liebenden Freundes betrat, im Augenblicke erschlossen. Nach wenigen Tagen war er kein Fremdling mehr in der Gesellschaft. Nie würde man ihn für einen Menschen gehalten haben, der bis vor wenigen Tagen noch in der schimpflichsten Knechtschaft geschmachtet hatte. So frei, so stolz waren seine Bewegungen, so gewandt, so einnehmend seine Rede, daß man glauben mußte, ihm sei von Kindheit auf die ausgezeichnetste Erziehung zu Theil geworden. Schon bekannt durch seinen schwer geprüften, räthselhaften Vater mit Allem, was in Rußland ein junger Mann von Stande zu wissen braucht, war Iwan bemüht gewesen, in der kürzesten Zeit jede Lücke, die in seinem Wissen geblieben war, vollständig zu ersetzen. Sein Fleiß war eisern, und wenn die Vergnügungen des Tages ihn hinderten, seinen Studien sich hinzugeben, so widmete er ihnen ganze Nächte, trotz der Bitten seines Freundes Matthias, daß er sich schonen möge. Wo die Bücher nicht ausreichten, half Matthias, der Sohn einer der angesehensten russischen Familien, der mit seinem älteren Bruder Sergei in Deutschland, Frank-

reich, England und Italien gereist war und eine Fülle von Wissen gesammelt hatte, gern und liebevoll nach. So überraschend waren die Fortschritte, die der Jüngling in allen Wissenschaften machte, daß selbst der begabte Matthias sich vor dem Talent und dem Fleiße seines neuen Freundes beugte. Spielend und in wenigen Stunden bewältigte Iwan die schwersten Lehrsätze, und erst jetzt erkannte er den Werth der Grundlage, die sein Vater, entblößt von allen Hülfsmitteln, seinem Wissen gegeben hatte. Erst jetzt lernte er die tiefe Bildung des armen gefangenen Mannes schätzen, den ein unglückliches Schicksal den Händen seiner Feindin überliefert hatte, ohne daß irgend ein Versuch gemacht werden konnte, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien. Jetzt fand es Iwan erklärlich, daß Orlow den Vater Crispin gekannt hatte, daß auch Matthias sich seiner erinnerte, und im Stillen gelobte er sich, daß es die nächste Aufgabe seines Lebens sein solle, seinen Vater, den er jetzt erst lieben lernte, der Freiheit zurückzugeben, ohne jedoch durch einen tollkühnen Streich ihr beiderseitiges Glück für immer zu vernichten.

Iwan's Gesundheit war zu fest, das Leben

in der freien Natur hatte seine Kraft zu sehr gestählt, als daß sie durch die Studien hätte untergraben werden können. Auch wirkte der Athem der Freiheit belebend auf den Jüngling ein. Seine Wangen strahlten im frischen Roth der ersten Jugend, sein Wuchs gewann eine angenehme Fülle und Rundung. Iwan war einer der schönsten Jünglinge, die man je gesehen. In ihm vereinte sich die französische Grazie und Lebendigkeit mit der russischen Natürlichkeit und Leidenschaft.

In Kiew galt Iwan für einen entfernten Verwandten der Familie Murajew-Apostol. Man nannte ihn Iwan Cesarow. Unter diesem Namen hatte er Zutritt in alle Gesellschaften, in den reichsten und vornehmsten Familien. Dennoch gab sich der Jüngling nur selten den Vergnügungen hin, so lockend sie sich ihm oft darboten. Er war zu sehr mit seiner eigenen Durchbildung beschäftigt, als daß er Gefallen an einem Leben hätte finden können, das nur den Schein der Aeußerlichkeit für sich hatte, im Innern aber zerfallen und ekelhaft war. Seine Natur war noch rein und unverdorben. Die Frivolität der russischen Großen widerte ihn an.

So war der Iwan geworden, der jetzt gedankenvoll neben seinem Freunde saß, dem er das Glück seines neuen Lebens verdankte.

Es war dunkler geworden; die Sonne war untergegangen. Die Nacht senkte sich auf den düstern Wald.

Zu gleicher Zeit fast fuhren die beiden Freunde aus ihren Träumen empor, und Iwan schlug das Buch zu, das geöffnet neben ihm gelegen hatte. Es war Karamsin's Geschichte des russischen Reiches, in welcher der Jüngling Kunde von der Geschichte des Landes, in dem er lebte, gesucht und gefunden hatte.

— Sei endlich ruhig, Michael! rief Matthias dem jungen, bärtigen Kutscher zu, indem er den Rücken desselben leicht mit seiner Rechten berührte. Du machst ja einen Lärm mit Deiner Peitsche und Deiner Kehle, daß die Wölfe im Walde zu heulen anfangen werden. Sag', sind wir bald in Tultschin?

— Ich denke doch, Herr! antwortete der Kutscher, indem er sich umblickte. Acht Stunden durch den Wald, immer den geraden Weg, könnten wir gar nicht fehlen. Nun, ich bin doch immer den geraden Weg gefahren, und

acht Stunden sind's seit heut Mittag auch wohl her. —

Matthias sah nach der Uhr.

— Es ist halb acht, sagte er. Wir könnten freilich bald an Ort und Stelle sein. Bist Du schon einmal den Weg gefahren, Michael.

— Nein, Herr! erwiederte Michael. Aber man sagte mir, wir könnten gar nicht fehlen.

— Wer sagte Dir das? fragte Matthias weiter.

— Nun, der große Kerl, der vor dem Posthause auf dem klapperdürren Gaul saß, und der uns sagte, daß er heut denselben Weg hergeritten sei! antwortete der Bursch, mit einer Miene, als ob er sehr verwundert sei, wie sein Herr nur daran zweifeln könne, daß er, Michael, einen anderen, als den richtigen Weg fahren könne.

— Sieh' Dich vor, Michael! sagte Matthias. Es wird dunkel, und die Wälder hier sind gerade nicht die sichersten!

— Seid ohne Sorge, junger Herr! rief Michael, aus dessen Gesicht die Sorglosigkeit selbst leuchtete.

Matthias wandte sich zu Iwan.

— Hol' der Geier diese Kerle, rief er halb

lachend, die allzeit mit ihren Rathschlägen bei der Hand sind. Nun hab ich mich den ganzen Nachmittag schon darauf gefreut, daß wir heut Abend in Sophiofka soupiren würden, und jetzt kommen wir wahrscheinlich so spät nach Tultschin, daß wir die Nacht in dem leeren Schlosse werden kampiren müssen.

Iwan lachte.

— Nun, was schadet das? sagte er. Reisen wir nicht zum Vergnügen? das Schloß zu Tultschin soll so schön sein, und wie sehne ich mich, eine Nacht an dem Orte zuzubringen, auf dessen Frontispiz die goldenen Worte stehen: Hier möge immer das Asyl freier und tugendhafter Menschen sein!

— Du sprichst, wie Du es verstehst! rief Matthias lachend. Man hört, daß Du nie in Sophiofka gewesen bist, sonst ließest Du Tultschin Tultschin sein. Zu Zeiten, ja, wenn die Gräfin im Schlosse residirte, da hat mir's auch dort gefallen. Sonst aber nicht. Tultschin ist die prächtige, glänzende Putzstube. Aber Sophiofka ist das reizende, stille, heimische Boudoir.

— Aber mir ahnt schon, fuhr er mit komischer Verzweiflung fort, wir finden selbst in

Tultschin heut schon Alles in tiefem Schlaf. So komm noch einmal hervor, Du altes Flaschenleder, und Du treuer Speisekorb! zu Euch nehmen wir unsere Zuflucht —

Und finden wir kein beff'res Glück,
So kehren wir zu Dir zurück —

wie die deutschen Studenten mir oft genug ins Ohr ge—sungen haben!

— Sophiofka übt schon seine magnetische Kraft auf Dich, rief Iwan. Du bekommst eine rosige Laune. Nun, auf daß Du Alles in Sophiofka unverändert findest!

Damit ließ er sein funkelndes Krystallglas, das Matthias rasch mit perlendem Burgunder gefüllt, an das seines Freundes klingen, und schlürfte den feurigen Trank mit dem süßen Wohlbehagen hinunter, das auch der Nichtverwöhnte an den Gaben der Natur empfindet.

— Und wie wär's mit einem prachtvollen Stückchen Rehziemer? fragte Matthias, auf einem silbernen Teller Brod und Braten präsentirend, während ein wehmüthiger Zug, den Iwan jedoch nicht bemerkte, um seine Lippen spielte.

— Ich danke Dir, Matthias! antwortete er ablehnend. Mir steckt die Suppe von heut

Mittag im Posthause noch in der Kehle, und ich will mir nicht das Abendbrot in Tultschin verderben. Aber vergiß Ami nicht!

Auch dieser befand sich bei der Gesellschaft. Als er seinen Namen hörte, reckte er sich schmunzelnd von seinem Platze unter dem Rücksitze empor, und nahm den Antheil, den ihm Matthias liebkosend von dem Abendbrod spendete, mit sichtbarem Wohlbehagen in Empfang.

Iwan biß während dessen mit seinen blendendweißen, korallenartig aneinandergereihten Zähnen die Spitze einer ächten Havannacigarre ab und zündete sie an dem Hölzchen an, das ihm Michael dienstfertig darreichte. Denn Michael liebte Iwan fast noch mehr, als seinen jungen Herrn. Selbst die Diener gewann der Jüngling durch die Anmuth seines Betragens.

— Ah sieh! lachte Matthias. Die Havanna schmecken Dir wohl, wie? Ja, ja, schlechte Gewohnheiten verderben gute Sitten!

— Nun, ich gestehe es! antwortete Iwan. Es ist so traulich, wenn Einem der schwere blaue Dampf duftend um die Nase zieht, und mir stoßen allerhand verschiedene Gedanken auf, wenn ich das Hinglimmen des braunen Krau-

tes so still betrachte. Nicht immer! Aber zuweilen ist mir's, als ob ich mit dem blauen Dampf auch alle traurigen Gedanken fortbliese und alle Schwermuth, die in mir steckt. Da, nimm, das Letztere ist auch bei Dir nöthig. Denn erst jetzt sehe ich, daß Du ein gar melancholisches Gesicht machst!

Matthias nahm die dargebotene Cigarre und zündete sie an derjenigen Iwans an, während ihn der Jüngling aufmerksam und theilnehmend anblickte.

— Du hast Recht, antwortete Matthias, mir sind manche alten Geschichten wieder eingefallen, die ich eigentlich längst vergessen haben sollte. Dein Wunsch, auf den wir unsere Gläser klingen ließen, hat meine Erinnerung wieder etwas rebellisch gemacht.

— Wie so? fragte Iwan verwundert. Wünschte ich doch nichts weiter, als daß Du in Sophiofka Alles unverändert wiederfinden möchtest!

— Das ist es ja eben, was mir einen kleinen Stoß ins Herz versetzt hat! antwortete Matthias. Freilich, Du konntest es nicht wissen. Ich habe Dir nie davon erzählt. Du weißt nicht, daß ich mit der ältesten Tochter

der Gräfin, mit dem wundervollen Ebenbilde ihrer wundervollen Mutter, ein Verhältniß hatte.

— Ein Verhältniß! rief Iwan vorwurfsvoll, als er sah, daß Matthias sich zum Lächeln zwingen wollte. Wie kommt dies gewöhnliche Wort in Deinen Mund! Gesteh es nur, Du hast sie geliebt, von deren Ruhme aller Herzen voll sind, wie einst von dem ihrer bewunderten Mutter.

— Nun ja, antwortete Matthias düster, ich habe Sophie geliebt, es ist wahr. Aber was will das sagen! Alle Welt liebte sie, und wie Alle hätte ich mich trösten müssen, wenn Sophie — mich nicht wiedergeliebt hätte. Sie liebte mich, Iwan, sie, um deren Gunst ganz Rußland und Polen buhlten. Wir waren damals noch sehr jung. Aber wir liebten uns treu und innig. Sie war leidenschaftlicher noch, als ich selbst. Als Söhne eines vertrauten Freundes des Grafen Potocki, hielten wir uns oft Monate lang in Sophiofka auf, wo Sophie neben ihrer Mutter, sie noch verdunkelnd, herrlich empor blühte. Man betrachtete uns bereits als ein Paar. Ich sollte mit meinem älteren Bruder einige Jahre auf Reisen gehen.

Nach unserer Zurückkunft sollte die Verlobung statt finden. Da mischte sich die Politik in das Spiel unserer Herzen. Mein Bruder Sergei, der bereits mit den Freunden der Freiheit aller Länder in Verbindung stand, führte mich in alle jene Gesellschaften Deutschlands und Frankreichs ein, die ich selbst nachher mit der Gluth und Leidenschaft eines für die Freiheit erglühenden Herzens aufsuchte. Ich wurde in Petersburg verdächtigt, freilich nicht ohne Grund. Man kalkulirte dort, daß die Heirath eines jungen, und, wie sie es in Petersburg nannten, vom Schwindel der Zeit befallenen jungen Mannes mit einer sehr reichen Polin, aus einer Familie, die ebenfalls bei Hofe nicht in großer Gunst stand, für das russische Reich von unermeßlichem Nachtheil sein könne. In manchen Stücken hatten die Petersburger Recht. Ich selbst bin nicht sehr reich, obgleich mein Vater ein ziemlich bedeutendes Vermögen besitzt. Aber die Schätze der gräflichen Familie Potocki sind unermeßlich. Eine Heirath mit Sophie hätte mich zu einem der reichsten Männer Rußlands gemacht. Die Anhäufung eines solchen Vermögens in der Hand eines Unzufriedenen konnte die Polizei natürlich nicht dul-

den. Genug, nach einiger Zeit bekam ich keine Antwort mehr auf die Briefe, die ich an Sophie richtete. Sie hatte sonst sehr häufig an mich geschrieben, ihre Liebe war noch immer die alte gewesen. Ihr Schweigen beschleunigte meine Rückkehr. Schon in Warschau erfuhr ich, daß Sophie sich vor Kurzem mit einem ächten russischen Patrioten, dem General Paul Kisselew vermählt habe. Freilich, in dessen Händen wird ihr Vermögen der Regierung keinen Schaden bringen! Ich wollte es nicht glauben. Ich eilte nach Tultschin. Schon vorher aber erfuhr ich, daß Sophie dort nicht anwesend, daß sie mit ihrem Gemahle nach der Krim gereist, und daß man in Sophiofka nicht gut auf mich zu sprechen sei. Ich ging nach Kiew. Dort erfuhr ich die niederträchtige List, mit der man Sophie von meinem Herzen gerissen. Man hatte meine Briefe unterschlagen, man hatte der Mutter Sophiens und ihr selbst vorgespiegelt, ich sei ein schlechter, verworfener Mensch geworden, ich wälze mich im Pfuhle der Sünden, und habe Sophie längst vergessen. Als Beweis dafür gab man das Ausbleiben meiner von der Polizei unterschlagenen Briefe an. Genug, Alles was die Phantasie eines russi-

schen Polizeiraths ersinnen kann, wurde herauf beschworen, um mich in den Augen Sophiens als den verabscheuungswürdigsten Menschen darzustellen. Die List war gelungen. Freilich hatte Sophie den Verläumdungen erst nicht glauben wollen, freilich hatte sie mehrere Briefe an mich gerichtet, um mich selbst zu fragen. Natürlich waren diese Briefe nicht an ihre Adresse gelangt. Genug, vor ungefähr einem Jahre nahm Sophie die Hand Kisselews an. Ich wüthete; ich wollte Alles entdecken. Ich wollte die Ehe getrennt wissen. Die Polizei ließ mich unter der Hand wissen, man würde mich, sobald ich mich der jetzigen Frau Generalin Kisselew oder ihrer Mutter nahen wolle, ohne irgend ein Bedenken nach Sibirien schicken. So lebte ich in stiller Verzweiflung fort. Erst neulich, als die Mutter Sophiens, die Gräfin Potocki, Kiew besuchte, habe ich mich ihr entdeckt. Sie hat bitterlich an meinem Herzen geweint, aber sie beschwor mich, ihrer Tochter nichts zu verrathen, sonst würde ich uns Beide ins Verderben stürzen. Ich habe ihren Bitten nicht widerstehen können, sie in ihrer schönen Einsamkeit in Sophiofka zu besuchen, um so mehr, da Sophie jetzt dort nicht anwesend ist.

Du siehst mich auf der Reise dorthin, mein theurer Freund! Begreifst Du jetzt den trüben Zug in meinem Gesichte, als Du davon sprachst, daß ich in Sophiofka Alles unverändert wiederfinden möge?

— Ja, ich begreife Deinen Schmerz! rief Iwan erschüttert, sich an die Brust seines Freundes werfend. Ich begreife ihn, mein theurer Matthias! O verzeihe mir, daß ich die Wunden Deines Herzens aufgerissen. Ach, was habe ich in der kurzen Zeit meiner Freiheit nicht Alles kennen gelernt! Fast wünsche ich mich zurück in die Unschuld und Stille meiner Leibeigenschaft, in der ich nichts von dem Leben der Welt ahnte. O wie schlecht sind die Menschen.

— Nein, Iwan, antwortete Matthias ernst, die Menschen sind nicht schlecht. Aber sie werden von denen irregeleitet, deren Zweck es ist, den Gewinn, den alle Menschen von ihrem Leben, von ihren Arbeiten haben sollten, für sich allein auszubeuten. Diese erhalten absichtlich die große Masse des Volkes in Dummheit und Schlechtigkeit, während sie Einzelne durch lokkende Anerbietungen an sich ziehen und sie zu ihren Zwecken benutzen. Diese Letzteren, einmal verwickelt in das Getriebe der Mächtigen, kön-

nen zuletzt nicht mehr zurück, auch wenn sie wollten, und so bildet sich eine ganze Klasse von Menschen, die durch ihr gemeinsames Interesse dazu verbunden sind, die Völker niederzuhalten, und die jede Auflehnung gegen ihre unnatürliche Herrschaft mit den strengsten Strafen verfolgen, weil sie sich die Macht dazu zu verschaffen gewußt, weil sie sich eine Armee und eine Polizei gebildet haben. Aber was ist denn das? Sind wir noch nicht in Tultschin? rief Matthias plötzlich.

Die Pferde gingen langsam. Michael träumte auf seinem Bocke. Die Nacht war rabenschwarz.

Der Bursche fuhr empor und rieb sich die Augen, konnte aber freilich deshalb nicht besser sehen.

— Ich glaube, wir sind nicht auf dem richtigen Wege, stotterte er.

— Nun, das wäre noch besser! rief Matthias. In dieser Finsterniß und in dieser Gegend!

Es war in der That so dunkel, daß man die Bäume zu beiden Seiten des Weges nur als eine kaum erkennbare schwarze Masse erblickte. Da der Himmel sich nach Sonnenunter-

gang bewölkt hatte, so waren nicht einmal Sterne sichtbar. Nur die beiden Cigarren warfen zuweilen ihren Schein auf die bestürzten Gesichter der beiden Jünglinge.

In diesem Augenblicke hörte man den Hufschlag eines Pferdes.

— Den führt uns unser guter Glücksstern zu! rief Matthias.

Und sich im Wagen aufrichtend und umschauend rief er:

— Hollah! Wer ist da? Wer reitet da durch den Wald?

— Ein Mann, der hier zu Hause ist! antwortete eine tiefe, rauhe Stimme.

— Potztausend! flüsterte Michael. Das ist ja die Stimme von dem Kerl vor dem Posthause. Nun, der hat uns in die Patsche geführt, der kann uns auch heraushelfen.

— Sind wir hier auf dem Wege nach Tultschin? rief Matthias nach der Richtung hin, in der man die Hufschläge hörte.

— Gott bewahre! antwortete die Stimme. Fünf Meilen davon!

— Was Teufel! rief Matthias ärgerlich. Wie kann das sein? Seid Ihr nicht derselbe,

den unser Kutscher heut vor dem Posthause im letzten Dorf nach dem Wege fragte?

— Wenn es die beiden jungen Herren mit dem Hunde sind, die in dem Wagen sitzen, so bin ich derselbe, antwortete der Kerl, der während der Zeit dicht an den Wagen herangeritten war. Aber Euer Kutscher hat geschlafen sonst würde er Euch nicht hierher gebracht haben.

— Was, geschlafen! polterte Michael. Ich bin immer geradeaus gefahren, wie Ihr gesagt hattet.

— Nun gut, so fahrt nur zu! lachte der Reiter. Aber nach Tultschin kommt Ihr nicht.

— Könnt Ihr uns auf den Weg führen? fragte Matthias. Ihr sollt eine gute Belohnung erhalten.

— Ich kann nicht, antwortete der Reiter. Ich habe eine kranke Mutter zu Hause. Sie liegt im Sterben. Für sie habe ich heut die Arznei aus dem Dorfe geholt.

— Ich biete Euch zwanzig Rubel, wenn Ihr uns auf den Weg bringt! sagte Matthias.

— Geht nicht! antwortete der Reiter kurz und bestimmt. Auch halten's Eure Pferde nicht

aus, können jetzt kaum noch vorwärts und sollen fünf Meilen in der Nacht machen. Haha!

— Wirklich, die Schwarzen können kaum noch fort! 'meinte Michael sehr kleinmüthig.

— Was ist da zu machen? sagte Matthias ärgerlich. Muß uns dieser Tölpel von Kutscher noch in die Irre fahren! Es ist zum Verzweifeln.

Der Reiter war während der Zeit schon eine Strecke fort.

— He, so wartet doch noch einen Augenblick! rief Matthias mit dem Fuß auf den Boden des Wagens stampfend. Die Alte wird ja nicht gleich sterben! Könnt Ihr uns denn keinen Rath geben. Ist hier nirgends eine Waldschenke in der Nähe?

— Warum nicht? Das hättet Ihr gleich fragen können! antwortete der Reiter. Tausend Schritt von hier ist ein Wirthshaus und sogar mein eigenes. Hab' aber mit vornehmen Leuten nicht gern viel zu thun. Brauchen viel und bezahlen wenig!

— Dummer Schlingel! rief Matthias, der den Ton kannte, in dem man mit den russischen Gastwirthen sprechen müsse, zu großem Erstaunen Iwans, der diese Sprechweise bei seinem Freunde gar nicht gewohnt war. Dummer

Schlingel, schwatze nicht so albernes Zeug! Führe uns hin nach Deiner elenden Wirthschaft. Du wirst zufrieden sein, mit dem was wir Dir geben.

— Wollen sehen! antwortete der Reiter, sein Pferd umwendend und zu dem Wagen zurückkehrend. Aus dem Tone seiner Antwort hörte man, daß er die beiden Reisenden jetzt sicher in seinen Händen glaube und Willens sei, dieselben seine unbeschränkte Gewalt fühlen zu lassen.

Er kam zu dem Wagen zurückgeritten und nahm die Zügel der Pferde. Es schien den beiden Freunden, als ob er den Wagen nicht gerade aus, sondern in die Kreuz und Quere führe. Aber wegen der Dunkelheit vermochten sie nichts genau zu unterscheiden und mußten sich unbedingt der Führung des Reiters überlassen, dessen Aussehen ihnen übrigens bis dahin noch fast unbekannt war, da er sich der Kalesche nicht so weit genaht hatte, daß Matthias und Iwan ihn genau hätten betrachten können.

Endlich hielt der Wagen.

Die beiden Freunde erkannten ein kleines niedriges Haus, das tief in das Gebüsch hin-

eingebaut war. Aus der Spalte eines Fensters drang ein matter Lichtstrahl. Kein lebendes Wesen rührte sich in dem Gehöft.

— Niklas! rief der Reiter mit einer donnernden Stimme. Niklas, bringe Licht und öffne den Thorweg. Hier sind zwei Herren, die bis morgen bei uns bleiben wollen. Rasch, Faullenzer, rasch!

Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür. Ein wilder, riesiger Kerl erschien mit einer Laterne in der Hand auf der Thürschwelle.

Bei dem trüben Schein der Laterne betrachteten die beiden Freunde flüchtig ihre Umgebung. Sie war verdächtig genug.

Der Reiter selbst, der die beiden Freunde bis hierher geführt, hatte durchaus nicht das Ansehen eines Gastwirthes, weit eher eines Wilddiebes oder eines Räubers. Ein dichter, struppiger, schwarzer Bart bedeckte sein Gesicht fast bis zu den Augen herauf. Seine Kleidung war von feinem Tuche, aber zerlumpt und geflickt mit groben Fetzen. Etwas thierisch Wildes blickte aus seinen tiefliegenden kleinen Augen, die er fast unverwandt auf die beiden Reisenden geheftet hielt.

Nicht einnehmender erschien sein Genosse

Niklas. Er war von noch gewaltigerem Körperbau. Sein rother Bart hing ihm struppig über Wangen und Kinn, sein rothbraunes Haar war hoch in die Höhe gestrichen und gleich den Borsten eines gehetzten Ebers.

— Das ist gerade keine einladende Wirthschaft! sagte Iwan auf französisch zu Matthias. Wollen wir wirklich hier bleiben?

— Was sollen wir thun? antwortete dieser, bedenklich die Achsel zuckend. Wir müssen gute Miene zum bösen Spiel machen und thun, als ob wir uns wie zu Hause fühlten. Auf jeden Fall bleiben Michael und Ami bei uns, auch haben wir Waffen.

— Aber wer weiß, ob nicht noch mehr Kerle da in dem Nest stecken? meinte Iwan.

— Das wäre allerdings unangenehm, entgegnete Matthias. Doch was hilft's! Zurück können wir nicht mehr, also vorwärts!

Er sprang vom Wagen, Iwan folgte ihm.

— Nimm unsere Sachen, Michael, und trage sie dorthin, wohin uns der Wirth bringen wird, sagte Matthias zum Kutscher.

— Ich werde das besorgen, sagte der vermeintliche Wirth. Euer Diener kann bei den Pferden bleiben.

— Michael, nimm die Sachen! sagte Matthias kurz, als ob er die Einwendung des Wirths gar nicht gehört habe.

— Erlaubt, gnädiger Herr, begann Niklas jetzt, der mit der Laterne näher getreten war; mein Bruder Stas hat Recht. Das Gepäck zu tragen ist meine Sache. Das werd' ich mir nicht nehmen lassen.

— Bin ich Herr über meine Sachen, oder seid Ihr es? fragte Matthias, die Stirn runzelnd und einen niederschmetternden Blick auf die Brüder schleudernd. Ist es in Eurer Spelunke Sitte, daß die Gäste Euch gehorchen? Michael, nimm das Gepäck!

Der Kutscher nahm die Sachen, die nur aus wenigen Stücken bestanden, auf den Arm und ging nach der Hausthür. Ami sprang vom Wagen. Stas und Niklas blickten sich zu gleicher Zeit nach dem Hunde um, und warfen sich dann vielsagende Blicke zu.

— Ami, zu mir! rief Iwan.

Der große, schöne Hund sprang wedelnd zu seinem jungen Herrn heran, und leckte ihm die Hand. Er zeigte dabei ein Paar vortrefflicher Zähne, die wohl geeignet waren, Respekt einzuflößen.

Niklas hatte während der Zeit den Thorweg geöffnet, und die Pferde auf den Hof geleitet. Die beiden Freunde traten, geführt von Stas, dem Reiter, in das niedrige Gebäude.

— In das Wohnzimmer kann ich Euch nicht führen, meinte Stas. Da liegt meine Mutter, die ist sterbenskrank. Ihr müßt mit einer kleinen Stube hier drüben fürlieb nehmen.

— Ist uns ganz gleichgültig! sagte Matthias. Macht nur, daß wir erst dort sind und sorgt für ein Lager. Weiter brauchen wir nichts.

— Nichts zu essen? fragte Stas unwillig verwundert.

— Nein, wir haben Vorrath bei uns, antwortete Matthias. Aber wir werden Euch bezahlen, was Ihr für ein gutes Abendbrod fordern werdet. Hoffentlich seid Ihr damit zufrieden?

Niklas kam mit der Laterne zurück.

— Ist das Zimmer hier drüben leer? fragte ihn Stas.

— Nein, die Alte schläft drin, antwortete Niklas.

— Zum Teufel, rief sein Bruder, als ich

fortritt, war sie ja in der Wohnstube. Wie kommt sie hier hinein?

— Nun, Du weißt ja, sie hat ihre Mucken, antwortete ihm Niklas. Heut Nachmittag konnte sie es wieder nicht mehr aushalten. Sie wollte durchaus ins kleine Zimmer. Ich habe ihr den Willen gethan.

— Sie muß wieder heraus, rief Stas ärgerlich. Du weißt, in das Wohnzimmer können wir die Herren nicht führen. Es ist dort zu unrein, und die Luft ist verdorben, wegen der Kranken. Geh' hinein, sag's ihr, sie muß wieder hinüber.

Brummend ging Niklas in das bezeichnete Zimmer, während die beiden Freunde noch mit Stas auf dem Flur stehen blieben.

Sie hörten die rauhe Stimme des rothen Niklas in dem Zimmer, und dazwischen die Töne einer matten weiblichen Stimme. Von dem Gespräche selbst konnten sie nichts verstehen.

Die Thür öffnete sich.

— Hilf, Stas, wir wollen das Bett hinüber tragen! rief Niklas. Mach drüben die Thür auf!

Stas öffnete die Thür und wollte dem Kut-

scher die Laterne zu halten geben. Iwan nahm sie, da Michael in beiden Händen Pakete hielt.

Gleich darauf trugen die beiden wilden Brüder ein Bett über den Flur.

Eine Frau lag in demselben, ein Weib mit kranken, bleichen Zügen, mit tiefen Furchen und erloschenen Augen, ein Weib, das einst von großer Schönheit gewesen sein mußte, und das nicht so alt war, als die Falten in ihrem Antlitz vielleicht glauben ließen.

Auf den ersten Blick konnte man sehen, daß sie nicht die Mutter der Brüder war. Wie hätte dieses Weib mit dem abgezehrten, aber durchaus edlen Gesicht die Mutter dieser beiden Scheusale sein können?

Matthias und Iwan machten diese Bemerkung zu gleicher Zeit, und unwillkürlich hob Iwan die Laterne etwas höher, um die Frau genauer sehen zu können.

Der Schein der Laterne fiel dabei auf sein frisches Gesicht und beleuchtete es scharf und hell. Die Frau im Bette bemerkte die Bewegung der Laterne und öffnete die halbgeschlossenen Augen.

Matthias und Iwan waren überrascht von dem unsäglichen Schmerze, von der Verzweif-

lung und Todessehnsucht, die in diesen glanzlosen und doch gewiß einst so schönen Augen lag.

— Ist das Eure Mutter? fragte Matthias die beiden Brüder, die das Bett hinüber trugen.

— Nun freilich! antwortete Stas mürrisch.

Ein eigenthümliches, fast spöttisches Lächeln fuhr über die Züge der Matrone. Sie machte eine Bewegung, als wollte sie den Kopf schütteln.

Ihr Blick fiel auf Iwan. Ihre Augen öffneten sich weiter; Leben, Unruhe kam in ihre Züge. Sie schien sich emporrichten zu wollen, um den Jüngling genauer zu betrachten. Aber sie sank zurück. Ein leises Murmeln entfloh ihren Lippen, dann schloß sie die Augen und lag regungslos und lautlos da.

Gleich darauf verschwand das Bett im gegenüberliegenden Zimmer.

Die beiden Freunde hatten die Bewegung der Matrone bemerkt, konnten sich aber keine Auskunft über eine Erscheinung geben, die vielleicht nur durch den Zufall hervorgerufen war.

Iwan schüttelte den Kopf.

— Es ist hier nicht richtig, Matthias, flüsterte er. Wir thäten besser, wenn wir uns auf den Weg machten.

Matthias zeigte auf eines der Pakete, die Michael trug.

— Da drin, sagte er, sind zwei Pistolen! Fort können wir jetzt nicht mehr, wir sind in der Falle. Also müssen wir uns vertheidigen, wenn wir angegriffen werden. Michael nimmt meinen Hirschfänger. Das Alles ist einfach genug!

Iwan mußte ihm Recht geben.

Bald darauf trat Stas aus der Thür mit einem ziemlich modernen Leuchter in der Hand, auf dem eine Wachskerze steckte, die aber schon halb herabgebrannt war.

Er führte die Freunde und ihren Diener in das Zimmer, aus welchem er mit seinem Bruder die Matrone getragen. Ami drängte sich ebenfalls durch die Thür.

— Zurück! rief der unheimliche Wirth den Hund an, und drängte ihn mit dem Fuße aus der Thür. Der Hund, Ihr Herren, muß zu den Pferden in den Stall!

— Warum nicht gar! rief Matthias lachend.

Das Zimmer hier ist ja gerade gut für Hunde. Ami bleibt bei uns.

— Auf keinen Fall! rief Stas drohend. Hunde dürfen nicht im Herrenzimmer bleiben!

Als ob er das Gespräch verstände, knurrte der Hund, indem er sich durch die Thür drängte, und zeigte dem Wirthe die Zähne.

— Ami! rief Iwan. Hierher!

Der Hund sprang heulend vor. Stas wollte ihn zurückwerfen, aber Ami drängte sich mit solcher Gewalt vorwärts, daß er seinen Feind fast zu Boden warf.

— Verfluchtes Thier! rief dieser wüthend. Wer ist hier Herr im Hause? Ich oder Ihr? Der Hund muß fort!

— Laßt Euch doch nicht auslachen! rief Matthias noch immer spöttisch, aber doch schon drohend. Wir Alle bleiben hier!

— Was? auch der Kutscher? rief Stas, sich auf's Höchste erstaunt und verwundert stellend. Ihr spaßt wohl. Der muß doch bei den Pferden schlafen!

— Die werden wohl schlafen, ohne daß er sie einwiegt, antwortete Matthias. Futter könnt Ihr ihnen geben.

Stas stand da als ob er vor Aerger kein

Wort sprechen könne. Man sah, wie Wuth und Enttäuschung in seinem Innern kochten.

— Nun, wie Ihr wollt, aber es kostet zehn Rubel mehr! murmelte er endlich.

— Die sollt Ihr haben! rief Matthias. Und nun scheert Euch fort, und laßt Euch nicht früher sehen, als bis Ihr die Rechnung bringt. Morgen mit Tagesanbruch weckt Ihr uns.

Stas polterte zur Thür hinaus, einige Flüche und Verwünschungen vor sich hinmurmelnd. Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß, ohne daß die Freunde es bemerkten.

Sie setzten sich auf die zerbrechlichen, hölzernen Stühle, die im Zimmer standen, und betrachteten dasselbe schweigend und düster.

Es war ein kleines, fast viereckiges Gemach, mit einem einzigen, dicht verschlossenen Fenster. Die Wände waren vielleicht vor langer Zeit einmal mit irgend einer Farbe überstrichen gewesen. Jetzt aber waren sie beschmutzt, der Kalk war abgefallen, auch einzelne Löcher befanden sich in denselben.

Eine zweite Thür führte aus dem Zimmer nach irgend einer Kammer oder sonst einem Gelaß hinter dem Stübchen.

Als Matthias sie bemerkte, stand er auf,

ging nach der Thür und drückte auf die Klinke. Die Thür war fest verschlossen, überhaupt schienen die Schlösser im ganzen Hause überall im besten Stande zu sein.

Mit einem finster entschlossenem Gesicht kehrte sich Matthias um und ging mit langsamen Schritten im Zimmer auf und ab.

— Wir sind wirklich in der Falle! sagte er düster. Wir müssen wach bleiben, sonst sind wir verloren.

— Hast Du viel Geld bei Dir? fragte Iwan.

— Unglücklicherweise ja! antwortete Matthias. Ich empfing von dem Intendanten der Gräfin Potocki einst eine Anweisung auf fünftausend Rubel, als mein Vater verreist war und ich ihn unlängst erst um Geld gebeten. Ich habe das Geld mitgenommen, um es dem Intendanten selbst zu geben. Ich wette drauf, der Kerl hat es im Dorfe bemerkt, als ich dort das Mittagbrod bezahlte. Er hat Augen, wie ein Luchs.

— Michael, hast Du Muth? fragte Iwan.

Michael war ein heiterer, lustiger, nicht eben allzufleißiger Bursche. Aber das Herz

hatte er auf dem rechten Fleck. Seine Augen leuchteten, als Iwan die Frage an ihn richtete.

— Für meine jungen Herren lasse ich das Leben! antwortete er fest und bestimmt.

— So nimm den Hirschfänger, sagte Matthias. Iwan und ich, wir nehmen die Pistolen.

— Und Du, Ami, hast Deine Zähne, mein wackeres Thier! sagte Iwan zu seinem treuen Gefährten, indem er ihm auf den Rücken klopfte.

Das Thier schien seinen Herrn in der That zu verstehen. Es streckte sich wie zum Sprunge aus, fletschte die Zähne und ließ ein leises unruhiges Geheul hören.

— So werden wir hoffentlich mit den Beiden fertig werden, namentlich wenn die Pistolen nicht versagen und wir kaltes Blut behalten, sagte Matthias, indem er die Schlösser der Pistolen untersuchte.

— Aber wenn mehr kommen? fragte Iwan.

Matthias zuckte die Achseln, und setzte sich schweigend auf die Lehne des einen Bettes.

Iwan that dasselbe. Michael setzte sich auf einen Stuhl. Ami legte sich seinem Herrn vor die Füße.

Es herrschte Todtenstille im ganzen Gebäude. Nicht einmal eine Uhr tickte im Zimmer. Man hörte nur das Athmen der vier lebenden Wesen, sonst aber auch keinen Laut. Zuweilen zog eine große Fliege unruhig summend um das Licht.

So saßen die drei Leute schweigend und ohne einander anzublicken. Feig war keiner von ihnen; die bange, blasse Furcht kannten sie nicht. Aber jenes unheimliche Gefühl, das irgend einer wichtigen Entscheidung vorausgeht, ohne daß man weiß, wie sie ausfallen werde, beschlich die Herzen der drei jungen Leute. Iwan namentlich hatte sich noch nie in einer ähnlichen Lage befunden. Erst jetzt war ihm das Leben werth und lieb geworden. Ein eigenthümliches Gefühl beschlich ihn bei dem Gedanken, daß er vielleiche in dieser Spelunke, von der Hand eines Räubers, den Todesstoß erhalten werde, den er sich für das Ende einer rastlosen, angestrengten und erfolgreichen Lebensbahn aufbewahrt wissen wollte.

Matthias unterbrach das unheimliche Schweigen.

— Es ist eigentlich Unsinn, sagte er, daß wir hier so still sitzen, und uns durch die Qual der Erwartung und Ungewißheit abmatten.

Wir wollen lieber mit einander plaudern, Iwan, bis die Gefahr da ist, und dann frisch an's Werk. Siegen wir, gut! Wo nicht, so sterben wir wenigstens ohne lange Todesqual. Sag', Iwan, Du hast mir in den letzten Tagen nichts erzählt, wie steht es mit dem Grafen, und hat man keine Nachricht aus Petersburg, von seiner Frau und von der schönen Olga, von der Du immer mit solcher Bewunderung gesprochen hast?

Iwan erröthete. Dies war der einzige Gegenstand, der in diesem Augenblicke die Gedanken an die bevorstehenden schrecklichen Minuten bei ihm verscheuchen konnte.

— Du weißt, antwortete der Jüngling, daß ich einige vergebliche Versuche machte, den Grafen zu sprechen, daß es mir aber nicht gelang. Seine Haft schien indessen erleichtert worden zu sein. Als ich mich am Tage vor unserer Abreise bei ihm als Verwandter melden ließ, ward ich in der That vorgelassen. Seine Freude, mich wiederzusehen, war aufrichtig, namentlich, nachdem ich ihm meine Flucht aus dem Gasthof und meine frenndliche Aufnahme in dem Hause Deiner Familie erzählt hatte. Da er glaubte, ich wisse nichts davon, so er-

zählte er mir selbst die Scene mit seiner Gemahlin, und sagte mir, er habe nur einen Brief aus Petersburg von ihr bekommen, in dem sie sich bitter über die Ungunst beklage, in die Orlow bei Hofe gefallen sei Auch beschwerte sie sich über Olga's träumerisches Wesen. Es sei gar nichts mehr mit ihr anzufangen. Rilejew mache ihr den Hof und Olga scheine ihm nicht abhold zu sein. Sie aber, die Gräfin, wolle nichts von einer solchen Verbindung wissen; Rilejew sei so gut wie versprochen mit einem andern jungen Mädchen, und sie wolle nicht, daß ein Bruch deshalb Statt finde.

— Das ist ja ein gefährlich Ding! warf Matthias lächelnd ein, obgleich ein tiefer Ernst auf seiner Stirn ruhte. Dichter sind gefährliche Leute für so träumerische Wesen, wie Olga eins zu sein scheint. Nimm Dich in Acht, Iwan! Rilejew nimmt sie Dir fort!

— Habe ich sie je mein genannt? fragte Iwan, seinen geheimen Kummer unter einer gewissen Gleichgültigkeit verbergend. Ich habe sie kaum wenige Stunden gesehen, noch weniger Worte mit ihr gewechselt. Mir schien es, als ob ich ihr sehr gleichgültig sei. Deshalb habe

auch ich nicht anders scheinen wollen. Ich denke kaum noch daran.

Matthias lächelte und betrachtete aufmerksam seinen jungen Freund, der gedankenvoll mit zusammengezogenen Brauen auf die Erde nieder sah.

— Hast Du denn Orlow nicht beiläufig gefragt, wer eigentlich Olga sei? fragte Matthias.

— Er hat es mir erzählt, ohne daß ich ihn fragte, antwortete Iwan. Er kam von selbst darauf zu sprechen. Graf Rajewsky, der Vater der Gräfin Orlow, fand das achtjährige Mädchen in Polen, als er von Deutschland nach seinen Gütern zurückkehrte, einsam und hülflos weinend an einem Kreuzwege in einem dichten Walde. Er nahm sich der Waise an, denn eine solche schien sie zu sein und bemühte sich, soviel als möglich von ihren früheren Verhältnissen zu erfahren. Aber das Mädchen war schon damals still und schweigsam, wie jetzt, und wußte nur, daß sie in einem weit entfernten Orte ziemlich sorgsam und liebevoll erzogen worden sei. Sie kannte nur ihren Vornamen, selbst diesen aber, da er fremd und ungebräuchlich war, behielt Rajewsky nicht. Er nannte

sie Olga und beschloß, sie seiner Tochter Katinka, der nachherigen Gräfin Orlow, zur Gespielin zu geben. Diese Absicht erfüllte das Mädchen indessen schlecht. Es hat wohl selten eine stillere und einsylbigere Gespielin gegeben, als Olga. In allen Wissenschaften dagegen machte sie bedeutende Fortschritte. Wegen ihrer Ruhe und Einfachheit gewann man sie lieb, und die Gräfin Orlow, die das Mädchen, schon um des Gegensatzes des Temperaments willen, denn sie selbst ist eine feurige, lebhafte Frau, gern leiden mochte, nahm sie mit sich zu ihrem Gemahl. Das ist die Geschichte von der Herkunft Olga's. Viel Abenteuerliches ist gerade nicht in diesem Leben; nur das Dunkel ihrer Herkunft ist interessant.

— Du hast sie ja gesehen, meinte Matthias. Scheint sie denn eine Russin zu sein?

— Nein, ich glaube nicht, erwiederte Iwan. Sie ähnelt keiner von allen Deinen schönen Landsmänninnen, die ich in Kiew und anderswo gesehen habe, auch nicht den Polinnen, die mir hin und wieder aufstießen, und ebenso wenig der graziösen Französin in Kiew, der Du ein wenig mehr, als Du solltest, den Hof machtest, lieber Matthias.

— So ist es vielleicht eine Deutsche, sagte Matthias.

— Daran habe ich auch gedacht, namentlich wenn ich sie mit dem Grafen Waldau verglich. Dasselbe träumerische Auge, dieselbe ernste Stirn, derselbe feine Mund. Nur war ihr ganzes Antlitz regelmäßiger und zarter.

Matthias unterbrach ihn.

— Als Du von den Polinnen sprachst, rief er, fiel mir etwas ein. Weiß Orlow, daß Du mit mir nach Sophiofka fährst?

— Nein, antwortete der Jüngling. Ich selbst wußte es ja nicht. Wir faßten den Entschluß ja erst am Abend vor unserer Abreise.

— Es ist gut, daß er es nicht erfahren, meinte Matthias. Er hätte Dir vielleicht abgeredet.

— Wie so? fragte Iwan verwundert.

— Orlow ist einer von den Stockrussen, antwortete Matthias, die jede andere Nation, als die russische, verachten. Er ist ein freisinniger Mann, aber seine Freisinnigkeit geht nicht über die Gränzen Rußlands hinaus. Namentlich haßt und verachtet er die Polen, die er für die geschworenen Erbfeinde Rußlands hält. Er billigt die Sklaverei, in der sie gehalten werden,

und ist ein Anhänger Derer, welche die vollkommene Vernichtung der polnischen Nationalität beabsichtigen. Du wirst nach Sophiofka kommen, Du wirst sehen, daß Orlows Abneigung ein abscheuliches Vorurtheil ist. Leider denken viele in unseren Reihen, wie er, und ich fürchte, daß wir nie zu etwas Ernstem gelangen werden, wenn der Zwist zwischen Polen und Russen fortbesteht.

— Ich gestehe, daß ich etwas ähnliches schon aus früheren Aeußerungen Orlows vermuthete, sagte Iwan. Aber er hat Unrecht. Ich habe die Geschichte des polnischen Landes erst noch in den letzten Tagen gelesen, und obgleich die Schilderung von einem Nationalrussen entworfen war, habe ich dennoch das gräßliche Unrecht heraus gelesen, das dem armen Volke angethan wurde. Ja, ich hoffe, in Sophiofka noch wärmer für die unglückliche Nation fühlen zu lernen.

— In Sophiofka, ja, wenn wir nur erst da wären! seufzte Matthias.

Das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Alle hörten ein leises Geräusch, ohne zu wissen, woher es komme.

Matthias und Iwan faßten nach ihren

Pistolen, die sie bei Seite gelegt hatten. Michael zog den Hirschfänger. Ami dehnte sich in die Höhe, verrieth aber keine Unruhe.

Die beiden Freunde richteten die Augen abwechselnd nach den beiden Thüren. Das Geräusch, eine Art von Heben, Drücken, dauerte fort. Aber es kam nicht von der Thüre her.

Plötzlich krachte es mitten im Zimmer. Ein unterdrückter Schreckensruf entfuhr den Lippen der drei jungen Leute, die entsetzt ihren Blick umher wandten.

Eine Fallthür öffnete sich langsam dicht neben dem Bett, auf dessen Lehne Iwan saß.

Matthias richtete sein Pistol in die Höhe, Michael sprang auf, nur Iwan saß bleich und regungslos da, überwältigt von dem Entsetzen der schauerlichen Erscheinung, die sich seinen Blicken zuerst darbot.

Die Fallthür hob sich. Es erschien der Kopf eines Weibes, umhüllt mit einem weißen Tuch, das in langen Falten niederfiel auf Schultern und Brust, die allmählig sichtbar wurden.

Es war die Matrone, die vermeintliche Mutter der beiden Brüder.

Wie ein Gespenst tauchte sie langsam und feierlich, von Kopf bis zu Fuß eingehüllt in weiße Krankengewänder, aus der Oeffnung hervor. Keine Bewegung ihres Körpers verrieth, daß sie lebe. Die Fallthür hob sich, in Folge einer verborgenen Feder, von selbst.

Ihr Gesicht war noch bleicher, als vorhin auf dem Krankenbett. Ihre tiefgefurchten Wangen schienen wie aus Marmor gemeißelt. Ihre knöchernen, dünnen, aber feinen Hände hingen regungslos und schlaff nieder.

Nur in dem Auge der Matrone lag etwas von Kraft und Bewußtsein. Es war weit und starr geöffnet und fortwährend auf Iwan gerichtet.

Die drei jungen Leute waren wie versteinert von dem Anblicke dieser seltsamen geisterhaften Erscheinung. Matthias, der sein Pistol erhoben, ließ es langsam sinken. Michael starrte mit weit geöffneten Augen auf das gespenstische Wesen.

Iwan war blaß wie ein Leichentuch. Alles Blut war aus seinem Gesichte gewichen; ein leises Zittern ergriff seinen ganzen Körper. Und dennoch bannte ihn eine magische Gewalt auf seinen Platz. Er konnte nicht fliehen, wenn

er auch gewollt hätte. Mit solcher Kraft fesselte ihn der starre Blick der Matrone.

Diese hatte sich jetzt bis zur Hälfte des Körpers aus der Oeffnung emporgehoben, und neigte ihre bleichen Lippen zu Iwan hinüber, der so dicht neben der Fallthür saß, daß seine Füße fast die Oeffnung berührten, und der in vollkommener Regungslosigkeit die kommenden Dinge erwartete.

— Zitt're nicht, mein Sohn, sagte die Matrone, ihre Lippen dicht zu Iwans Ohr hinüberneigend, mit matter, gebrochener aber reiner und auch für die Anderen vollkommen verständlicher Stimme, zittere nicht mein Sohn, zittere nicht vor mir, aber zittere vor den beiden wilden Thieren, die Dich in ihre Mörderhöhle gelockt haben! Sieh Dich um, mein Sohn, siehst Du das Blut an den Wänden kleben? So soll auch das Deine fließen, und das Blut Deines Freundes! Glaube nicht, daß sie meine Söhne sind. Fluch der Mutter, die sie geboren! Ich bin nichts als die elende Wärterin der beiden Bestien. Fliehe, fliehe mein Sohn, ehe sie Dich zerreißen! Ich weiß, daß sie mich züchtigen werden, weil ich es Dir sage. Ich habe es nie gethan. Aber eine

Stimme, eine geheime Stimme, hat mich aufgeweckt aus meinem tiefen Schlafe, eine unsichtbare Hand hat mich den Weg hierher geführt, um Dich zu retten. Fliehe! Schon ist Niklas auf seinem besten Pferde fort, um zwei seiner Mordgenossen zu holen; denn sie fürchten Euer unschuldiges Gesicht und Eure reine Hand. Ihre Hand zittert, wenn sie das Messer nach Euch werfen wollen. Darum wollen sie Euch erdrücken durch Uebermacht! Fliehe, mein Sohn, fliehe! Ehe die Mitternachtsstunde schlägt, ist Niklas mit seinen Genossen zurück. Dann seid Ihr verloren! Eilt, eilt! Stas ist im Stall bei den Pferden. Ihr müßt ihn überwältigen. Dann flieht! Nach Sophiofka willst Du, mein Sohn, zur schönen Gräfin? Eile, sie ist gut und mild! Wenige Schritte von hier bei dem steinernen Kreuz, biegt der Weg um nach links. Gerade aus liegt Sophiofka. Flieht, flieht! Die Stunde verrinnt. Der Tod ist vor der Thür! Fliehe, mein Sohn!

Ihre Stimme war bei den letzten Worten undeutlicher geworden, ihre Kraft schien gebrochen. Ihre Augen schlossen sich, ihre Kniee wankten.

Sie bog sich zurück. Ein Schlüssel entfiel ihrer Hand. In demselben Augenblick gab der Boden unter ihren Füßen wieder nach und rasch sank sie in die Vertiefung. Die Fallthür schloß sich über ihr.

Unfähig eines Wortes sahen sich Matthias und Iwan an. Beide waren bemüht, sich des entsetzlichen Eindrucks zu entledigen, den die schauerliche Scene auf sie geübt hatte.

Michael war auf die Knie gesunken und betete laut. Nur Ami, der während der ganzen Zeit ruhig neben Iwan gelegen, ohne das geringste Zeichen von Angst blicken zu lassen, stand jetzt auf, dehnte sich und lief nach der Thür, die zur Kammer führt.

Matthias schien sich endlich mit Gewalt emporzuraffen. Er schauderte zusammen, wie von einem heftigen Frost geschüttelt.

— Entsetzlich! rief er mit erstickter Stimme. Fliehen wir! Fliehen wir, Iwan!

Iwan sprang auf. Seine Kniee bebten. Er lehnte sich an die Brust seines Freundes.

— Es war fürchterlich, Matthias! flüsterte er. Dieser Blick, dieser Athem! Es war, als spräche eine Stimme aus dem Grabe zu mir.

— Auch mir zittern die Glieder, flüsterte

Matthias. Aber Muth, Muth! Noch ist nicht Alles verloren! Die Vorsehung selbst hat uns ihren Boten gesandt. Vorwärts! Wir müssen fliehen.

Schnell ergriff er eine der gefüllten Flaschen, die auf dem Tische standen, und stürzte einige Gläser Wein hinunter.

— Trinke, Iwan! rief er. Wir bedürfen unseres ganzen Muthes und unserer ganzen Kraft. Trinke, damit wir wieder athmen können.

Iwan trank; auch Michael, der leichenblaß noch immer auf der Erde kniete, mußte aufstehen und trinken.

Die Wangen der drei jungen Leute färbten sich wieder mit dem Roth des Lebens. Die Farbe der Entschlossenheit kehrte auf ihre Gesichter zurück.

Matthias schritt rasch im Zimmer auf und ab, um sein Blut wieder in Wallung zu bringen.

— Stas ist bei den Pferden, sagte sie nicht das? fragte er.

Iwan und Michael nickten bejahend mit dem Kopfe.

— Wir müssen ihn überwältigen! Aber wie? fuhr Matthias fort. Wir müssen die

Thür sprengen, wir sind eingeschlossen! Aber was ist das für ein Schlüssel?

Er bog sich nieder und nahm den Schlüssel auf, den die Matrone vorhin hatte fallen lassen.

Rasch ging er nach der Hauptthür und versuchte ihn. Er paßte nicht.

Dann eilte er nach der Thür zur Kammer.

— Ah, rief er freudig, er paßt! Sie hat ihn uns geben wollen.

Er schloß die Thür auf. Sie war ungemein stark und dicht. Das Schloß war fast unzerstörbar und ohne den künstlich geformten Schlüssel nicht zu öffnen.

— Muth, Muth! rief Matthias. Das Schicksal scheint uns zu begünstigen. Michael, ordne das Gepäck und trage es in die Kammer an's Fenster, aber leise und vorsichtig.

Michael trug das Gepäck in die Kammer. Die beiden Freunde folgten ihm in das kleine dumpfe, finstere Gemach, das nur ein kleines vergittertes Fenster nach dem Hofe hatte.

Matthias schloß die Thür, so daß das Licht aus der Vorderstube nicht in die Kammer dringen konnte. Dann untersuchten die drei jungen Männer das Fenster und das Gitter.

Das Fenster selbst bestand nur aus einer einzigen Scheibe, es war also nicht zu öffnen, ohne das Glas zu zerbrechen. Das Gitter war ziemlich stark und von Eisen. Da es an der äußeren Wand des Hauses angebracht war, so konnten die Freunde nicht untersuchen, ob es fest in der Mauer saß oder nicht.

So sahen sie denn auch jetzt noch keinen Ausgang aus dem Gefängniß, in das sie gelockt waren. Und dennoch drängte die Gefahr zur Eile. Mitternacht mußte nahe sein.

Durch die trübe Fensterscheibe bemerkten sie ein Gebäude auf dem Hofe, wahrscheinlich der Stall, in dem sich die Pferde befanden. Dort sollte, nach der Angabe der seltsamen Matrone, Stas sich befinden. Doch erblickten sie kein Zeichen von seiner Gegenwart.

Mit jeder Minute wuchs die Gefahr, und doch sahen die Freunde keinen Ausweg. Sie zweifelten nicht daran, daß Stas ihnen im Kampfe unterliegen würde. Aber wie sollten sie den Kampf herbeiführen?

Als die Freunde, gequält von der peinigendsten Unruhe, in das Vorderzimmer zurückkehrten, war auch die Kerze erloschen. Es

herrschte vollkommene Dunkelheit in beiden Zimmern.

Zum Glück besann sich indessen Michael, daß er Schwamm, Stahl und Feuerstein in seiner Tasche, und daß er für Matthias eine Blendlaterne eingepackt habe. Diese wurde rasch hervorgeholt und nach einiger Mühe wirklich angezündet.

Aber jetzt war es Zeit zum Handeln, mochte daraus werden, was da wolle. Jeden Augenblick glaubten die Freunde das Getrappel der Pferde zu hören, auf denen ihre Mörder heransprengten. Die Wangen glühten ihnen vor fieberhafter Ungeduld.

Sie gingen in die Kammer zurück und hörten die Stallthür knarren. Durch das Fenster sahen sie Stas aus dem Stall treten und nach dem Hause zu gehen.

Matthias eilte nach der Vorderthür. Unbewußt dessen was er thun wollte, fühlte er dennoch, daß irgend etwas gethan werden mußte.

Sobald die Hinterthür des Hauses zugefallen war, schlug er mit voller Kraft an die Thür des Vorderzimmers, die nach dem Flur führte.

— Das Pistol gespannt, Iwan! flüsterte er. Stell dich hinter die Thür! Ami, paß auf!

Dicht neben Matthias lag der Hund niedergekauert zum Sprunge.

Nichts regte sich auf dem Flur Matthias klopfte, daß das Haus dröhnte.

— Was wollt Ihr? fragte endlich gähnend eine Stimme draußen.

— Warum ruft Ihr uns nicht! rief Matthias ärgerlich. Es muß ja heller, lichter Morgen sein! Wir wollen fort!

— Ach was, rief Stas draußen; legt Euch zu Bett, Ihr Herren, und schlaft! Es ist noch nicht Mitternacht.

— Das ist nicht wahr! rief Matthias. Es muß später sein. Und bringt uns wenigstens Licht. Das verdammte Talglicht ist ausgegangen, ehe wir die Betten finden konnten.

— Wir haben kein Licht mehr im Hause, antwortete Stas ärgerlich. Ihr müßt Euch ohne Licht behelfen.

— Verdammter Lügner! schrie Matthias. Ich sehe durch das Schlüsselloch, daß Ihr Licht habt. Gebt es uns.

— Es ist eine Stalllaterne, rief Stas. Ich

brauche sie, mein Bruder will früh fortreiten, und ich muß das Pferd füttern.

— So brechen wir die Thür auf, Du Hund! schrie Matthias. Warum ist sie verschlossen?

— Sie ist zufällig zugeklappt und wir haben keinen Schlüssel, antwortete Stas, mit fast höhnischer Stimme. Morgen früh müßt Ihr zum Fenster heraus steigen.

Matthias stampfte mit dem Fuß auf die Erde.

— Der Kerl öffnet wahrhaftig nicht! flüsterte er fast verzweifelnd. Was sollen wir machen? Geschehen muß etwas, es ist die höchste Zeit.

Iwan ergriff den Arm seines Freundes. Mit einem Strahle freudiger Hoffnung zeigte er auf die Fallthür.

— Dort müssen wir hinaus! flüsterte er. Rasch, rasch!

Matthias schlug sich vor den Kopf.

— Daß ich daran nicht gedacht habe! murmelte er. Ja wohl, rasch, rasch!

Ein Messer wurde in die Ritze der Fallthür gesteckt. Die drei jungen Leute bemühten sich, dieselbe zu öffnen.

Es gelang nicht. Die Fallthür war offenbar nur durch einen Druck von unten zu öffnen.

Matthias ächzte vor Wuth und Verzweiflung. Iwan stand trostlos neben ihm. Michael drückte seine Stirn laut weinend und betend an die Fensterscheiben.

Plötzlich, zum Entsetzen der Freunde, hob sich die Fallthür langsam von selbst. Michael stieß einen Schrei aus und eilte herbei.

Die Fallthür sank wieder.

— Ha, rief Matthias, jetzt hab' ich es! Zurück, Michael, an das Fenster, auf die alte Stelle.

Kaum stand der bestürzte Kutscher wieder auf seinem vorigen Platze, so hob sich die Fallthür wieder.

— Hier ist ein großer Nagel, rief Michael, der giebt nach, wenn ich darauf trete.

— Gewiß, so ist es! rief Matthias mit entschlossenem Blick, und leuchtete in die Oeffnung hinab.

Einige Stufen führten hinunter.

— Nun vorwärts! rief Matthias. Jetzt ist es Zeit.

Er stieg die Stufen hinunter, das Pistol in der Rechten, die Blendlaterne in der Linken.

Aber plötzlich schrie er laut auf und hob das Pistol. Ein Schuß dröhnte durch das Haus. Ami heulte laut auf.

Iwan und Michael stürzten bleich in die Oeffnung.

— Es ist vorbei! sagte Matthias, blaß wie der Tod. Da liegt er in seinem Blute!

Im Scheine der Blendlaterne sahen sie einen riesigen, blutbefleckten Körper sich am Boden wälzen.

Es war Stas.

Einen Augenblick standen Alle stumm und entsetzt vor dem gräßlichen Schauspiele, das der Sterbende ihnen darbot. Im Todesschmerze wälzte sich der Verbrecher auf dem nassen Fußboden, und stieß gräßliche Verwünschungen aus.

— Ihr entgeht uns doch nicht, heulte er, seine ganze Kraft zusammennehmend. Niklas kommt schon mit den beiden Andern. Ich höre sie schon!

Ein dumpfes Röcheln folgte diesen Worten. Der Elende hatte geendet.

— Fort, fort! rief Matthias schaudernd. Vorwärts! Heraus aus dieser Höhle.

Michael, zitternd am ganzen Körper, sprang

noch einmal zurück, und holte Alles, was er in der Eile vom Gepäck zusammenraffen konnte.

Dann stürzte er den beiden Freunden nach, die sich durch die Kisten und Fässer wanden, mit denen die unterirdische Höhlung angefüllt war.

Sie eilten einige Stufen in die Höhe, und stießen die dort befindliche Fallthür auf. Sie führte in das Zimmer der Kranken.

Lautlos lag diese auf ihrem Lager und bemerkte nichts von den Fremden.

Keiner von den Freunden sprach ein Wort. Jeden schüttelte das innere Entsetzen. Keiner wagte um sich zu blicken.

Durch die Hinterthür eilten sie auf den Hof und in den Stall.

Michael warf das Gepäck auf den Wagen. Matthias und Iwan zerrten bereits die Pferde aus dem Stall.

Sie waren abgeschirrt. In wilder Hast, mit fliegenden Fingern warf ihnen Michael das Geschirr um, während Matthias den Wagen umwendete.

Pferdegetrappel klang in der Ferne.

Der Schweiß stand den Dreien in hellen Tropfen auf der Stirn.

— Sie kommen! flüsterte Matthias. Jetzt still, auf den Wagen! Ist Alles fest, Michael?

— Ja, Herr! antwortete der Bursche zähneklappernd.

Die beiden Freunde sprangen in den Wagen, wo Ami sie bereits erwartete. Michael saß schon auf dem Bock. Die Zügel schlotterten in seinen Händen. Die Rosse stampften ungeduldig auf die Erde.

— Links vom steinernen Kreuz ab sagte die Alte? murmelte Matthias. Also durch die beiden Fichten durch, Michael! Den Thorweg zu öffnen, haben wir keine Zeit. Es ist Dein Meisterstück.

Ueber Steine und Baumstämme flog der Wagen fort, durch zwei Fichtenstämme, deren Zweige den im Wagen Sitzenden das Gesicht zerrissen. Mitten durch ein Wachholdergesträuch trieb Michael die schnaubenden Pferde.

In diesem Augenblick brach die dünne Mondsichel durch den bedeckten Himmel. Hell und klar klang den Freunden das Getrappel dreier Pferde entgegen.

— Da ist das steinerne Kreuz! flüsterte Matthias. Dorthin, Michael.

Der Wagen flog vorwärts in der angedeuteten Richtung.

Die Straße war eben. Ein Waldweg mündete in dieselbe ein. Als sie an der Mündung desselben vorüberflogen, sahen sie drei Reiter im gestreckten Galopp den Weg herunterreiten.

Sie hörten einen Schrei der Ueberraschung.

— Tod und Teufel! hörten sie eine Stimme, die keine andere als die des rothen Niklas sein konnte. Brüder, das sind sie! Welcher Teufel hat sie losgelassen? Habe ich den Schuß nicht in der Luft gerochen? Tod und Teufel, sie haben meinen Bruder erschossen.

Die drei Reiter sausten wie der Sturmwind um die Waldecke und flogen hinter den Freunden her.

Beim steinernen Kreuz bog der Wagen links in eine schnurgerade Straße ein. Die Biegung entzog den Freunden einen Augenblick lang den Anblick ihrer Verfolger.

Gleich darauf hörten sie jedoch die wüthenden Flüche der Räuber wieder hinter sich.

— Gieb mir die Zügel, Michael! rief Matthias, sich emporrichtend. Und auch die Peitsche! Jetzt will ich sehen, ob die Schwar-

zen ihre fünfhundert Silberrubel werth sind. Hollah, vorwärts, meine braven Thiere!

Mit eiserner Faust ergriff er die Zügel, und ließ die Peitsche auf die Rosse niedersausen. Sie flogen vorwärts, als ob eine Meute Wölfe sich an ihre Fersen hefte.

Aber die Reiter näherten sich. Ihre Pferde konnten sich frei bewegen, während die Rosse der beiden Freunde durch das Geschirr und den Wagen beengt waren.

Bis auf zwanzig Schritt waren die Räuber genaht.

— Wir haben sie! brüllte der rothe Niklas mit wilder Freude. Wir haben sie. Vorwärts, Brüder.

Iwan drehte sich um. Er konnte Niklas nicht unterscheiden. Aber er drückte sein Pistol auf einen der drei Verfolger ab.

Der Schuß dröhnte durch den Wald. Ein Schmerzgeheul verkündete, daß er getroffen.

Aber auch die Rosse vor dem Wagen waren durch den Schuß wild geworden. Sie achteten weder Zügel, noch Zuruf, noch Peitsche mehr. Wie rasend schossen sie dahin, so daß der leichte Wagen oft in die Höhe geschleudert wurde und

jeden Augenblick in Gefahr kam, umgestürzt zu werden.

Die jungen Leute bedurften aller Kraft, um sich im Wagen aufrecht zu halten. Matthias ließ die Zügel aus den Händen sinken; Michael suchte sie aufzufangen, aber es gelang ihm nicht.

Von jeder leitenden Gewalt befreit, schossen die wilden Pferde nur noch wilder dahin. An ein Aufhalten war nicht mehr zu denken. Die Freunde trösteten sich jedoch mit dem Gedanken, daß sie durch die Schnelligkeit der Rosse um so eher ihren Verfolgern entrückt sein würden.

Diese waren in der That nicht mehr zu erblicken. Sie hatten von der Verfolgung abstehen müssen, entweder weil einer von ihnen verwundet war, oder weil sie einsahen, daß mit den scheugewordenen Pferden kein Wettlauf möglich sei.

Die Sichel des Mondes, die sich während der Zeit verdunkelt hatte, brach jetzt wieder hervor.

— Da liegt Sophiofka! rief Matthias jauchzend. Iwan, siehst Du das Schloß? Siehst Du die Gärten?

Im dämmernden Mondenlicht sah Iwan ein

schönes, hohes Gebäude glänzen, erkannte er die Umrisse großartiger Gartenanlagen. Genaueres vermochte er freilich nicht zu unterscheiden.

— Aber die Pferde, die Pferde! rief Matthias mit unruhiger Stimme. Der Weg führt gerade auf das Thor zu. Wenn es verschlossen ist, sind die armen Thiere verloren, und wir vielleicht ebenfalls.

Es gelang dem Jünglinge, noch einmal die Zügel zu ergreifen. Aber jede Anstrengung war vergebens. Mit Blitzesschnelle flogen die Rappen auf das verschlossene Thor los.

— Wir wollen aus dem Wagen springen! rief Iwan, den Fuß bereits auf den Wagenschlag setzend.

— Bei Leibe nicht! schrie Matthias ängstlich. Das wäre das Schlimmste, was Du thun könntest. Du würdest Dir den Kopf zerschmettern.

Iwan blieb auf seinem Platze. Mit gespanntem, finsterentschlossenem Blicke, ähnlich dem Steuermanne, der sein Schiff im Sturme an einer Klippe vorbei zu lenken sucht, standen die beiden Freunde da, und erwarteten das Anprallen der Pferde an dem Schloßthor.

Selbst Ami hatte sich aufgerichtet, und schaute mit seinen klugen Augen nach der Richtung des Schloßthores hin.

— Hollah, heh! rief Matthias, so laut er konnte, Hollah, öffnet das Thor! Oeffnet! Die Pferde gehen uns durch! Aber rasch, öffnet!

— Sie werden schlafen! murmelte Iwan vor sich hin. Wir werden einen traurigen Einzug in Sophiofka halten.

— Wir werden mit der Thür ins Haus fallen! sagte Matthias, der selbst in diesem Augenblicke seine gute Laune nicht verleugnen konnte.

Iwan mußte lachen. Während dessen näherten sich die Rosse dem Thore mehr und mehr.

Noch einmal rief Matthias aus Leibeskräften, man solle das Thor öffnen. Keine Antwort ertönte.

Im nächsten Augenblicke sauste die Deichselstange an den Thorweg. Unwillkürlich griffen die jungen Leute nach der Lehne des Wagens, um sich an diese zu klammern, falls der Wagen umstürze.

Wie ein dünnes, schwaches Rohr knickte die starke, eisenbeschlagene Deichselstange zusammen. Die Rappen, schäumend und schweißbedeckt,

stürzten mit der breiten Brust sich bäumend auf das Thor, und sanken dann mit zerschmetterten Gliedern zuckend in den Staub.

Der Wagen stürzte um. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Lippen der Jünglinge. Von der Gewalt des Sturzes auf die Erde geschleudert, glaubten sie nicht anders, als daß sie Arm und Fuß gebrochen hätten.

Aber sie waren nur betäubt. Iwan versuchte zuerst, sich zu erheben. Er fühlte heftige Schmerzen im Kopfe und an der Brust, aber es schien ihm doch, als ob er nicht gefährlich verwundet sei. Es gelang ihm, zu stehen.

Er beugte sich nieder, um seinem Freunde Beistand zu leisten. Matthias konnte einen leisen Klageton nicht unterdrücken. Sein Arm schmerzte ihn heftig. Er wußte nicht, ob derselbe gebrochen oder verrenkt sei. Doch konnte auch er sich aufrecht halten.

Michael schien am stärksten verletzt. Er war am weitesten geschleudert worden. Er vermochte nicht, sich zu erheben, und deutete unter heftigem Schmerzgestöhn auf seinen Fuß, der gebrochen schien.

Die Pferde zuckten kaum noch; sie waren todt. Nur Ami sprang munter und freudig an

seinen Herrn heran, als ob gar nichts geschehen wäre.

Im nächsten Augenblicke hörte man bereits laute Stimmen im Hofe. Das Thor wurde geöffnet. Diener mit Fackeln eilten herbei.

Ein alter Graukopf mit ehrwürdigem, weißem Bart, erkannte den jungen Matthias Murajew-Apostol, den Sohn des alten Freundes, auf den ersten Blick.

— Ums Himmelswillen, rief der Alte, Herr Matthias, sieht man Euch noch einmal wieder. Glaubte ich doch längst, Ihr wäret gestorben in der Fremde, da Ihr Euch so lange nicht habt sehen lassen. Und, mein Gott, was ist denn das, in welchem Zustande seid Ihr denn, der Wagen zerbrochen, die Pferde todt, am Ende Ihr selbst verwundet! Sprecht, ums Himmelswillen, was fehlt Euch, junger Herr!

— Laß nur gut sein, Alter, besänftigte ihn Matthias, es ist nicht so schlimm. Die heißblütigen Pferde sind uns durchgegangen, sie haben nun ihren Lohn dafür. Mein Freund und ich, wir haben uns ein wenig Arm und Bein verstaucht, weiter ist es nichts. Aber hier mit meinem Michael, meinem Kutscher, scheint es schlimmer zu sein. Der arme Kerl ist in

Ohnmacht gesunken. Laßt ihn ins Schloß tragen, Alter, und pflegt ihn gut.

Einige Diener nahmen den bewußtlosen Michael und trugen ihn in den Hof.

— Nun, und ist die gnädige Gräfin, meine gute Freundin hier, und wie geht es ihr, Alter? fragte Matthias.

— O, danke, danke, antwortete der treuherzige Graukopf. Alles wohl und munter. Ja, die gnädige Frau ist hier, aber sie schläft.

— Ja, das konnte ich mir denken! rief Matthias lachend. Und Sophie, ist sie hier, wie geht's ihr?

— Sophie? fragte der Alte verwundert. Wen meint Ihr, junger Herr! — Ach so, rief er dann sich vor den Kopf schlagend, ja freilich, aber wißt Ihr denn nicht?

— Ja wohl! antwortete Matthias lächelnd, während er die Lippen krampfhaft zusammenbiß. Ist die Frau Generalin Kisselew hier?

— Nein, antwortete der Alte, ebenfalls mit düsterem Blicke, die Frau Generalin kommt erst im nächsten Monat, Anfang September. Ach ja, es ist Manches anders geworden, seitdem Ihr das letzte Mal hier gewesen, junger Herr, und das ist nun schon lange Zeit her!

— Vier Jahre fast, sagte Matthias, der all' seine Kraft zusammennahm, um seinen Schmerz zu unterdrücken. Aber ich hoffe, es ist besser geworden!

Der Alte sah ihn mit zweifelhaftem Gesichte eine Zeitlang an und schüttelte dann traurig den Kopf.

— Warum seid Ihr denn gar nicht mehr gekommen, junger Herr, fragte er bekümmert, dann wäre Alles vielleicht gut geblieben! Ihr hattet unser gutes Fräulein doch so lieb!

— Ich will den Kelch bis auf die Neige trinken! flüsterte Matthias zu Iwan, sich an den Arm des Freundes klammernd. Wie meinst Du das, Alter, sprich offen! fuhr er dann laut fort. Fräulein Sophie ist ja doch glücklich verheirathet!

— Glücklich, meinte der Alte, den jungen Mann immer noch fragend und zweifelnd anblickend, glücklich? Je nun, wie man's nimmt. Da Ihr 'sie nicht nehmen wolltet, so muß sie schon mit dem Russen zufrieden sein.

— Ah, kömmst Du darauf hinaus? rief Matthias, von innerer Qual gefoltert und doch sich zum Scherzen zwingend. Der Pole spricht aus Dir!

— Nicht bloß der allein! antwortete der Alte. Kurz und gut, die Frau Generalin führt eine Ehe — wie die meisten sind!

Matthias schwieg. Iwan fühlte das krampfhafte Zucken in der Hand seines Freundes.

— Hat die Generalin Kinder? fragte Matthias mit fast gebrochener Stimme.

Der Alte schüttelte den Kopf.

— Der Himmel hat sie bis jetzt davor bewahrt! antwortete er traurig. Es ist gut! Polnisches und russisches Blut giebt doch nimmermehr was Rechtes.

Matthias wußte genug.

— Gieb uns Zimmer, Alter, sagte er kurz, und laß uns unsere Sachen nachbringen. Wir sind müde, sehr müde! Wir haben eine tolle Nacht gehabt. Wir kommen aus einer Räuberhöhle.

Der Alte ruhte nicht eher, als bis ihm Matthias flüchtig die Erlebnisse der letzten Nacht berichtet hatte. Matthias erleichterte seine gequälte Brust durch die Erzählung des schrecklichen Abenteuers.

Während der Zeit waren die Freunde mit dem Alten auf den schönen, geräumigen, von

zahllosen Laternen erhellten Hof getreten. Im Osten begann bereits der Morgen zu dämmern.

Plötzlich öffnete sich die hohe Flügelthür des Schlosses und zwei Damen, umgeben von einer Schaar fackeltragender Diener, erschienen in derselben.

— Ah, die Gräfin! rief Matthias freudig überrascht und auf die Thür zueilend, während er Iwan mit sich fortzog.

— O, gnädige Frau! rief er, so früh schon haben Sie das schwellende Lager verlassen! Doch nicht etwa, einem nächtlichen Fremdlinge den Morgengruß zu bringen?

— Nun freilich, weshalb denn sonst? antwortete die Gräfin. Meinen Matthias, meinen lieben Sohn, sollte ich den nicht empfangen und käme er, während ich mit den Schmerzen des Todes ränge? Seien Sie willkommen, Matthias!

— O, meine Mutter, meine theure Gräfin! rief Matthias, sich niederbeugend auf die Hand der Gräfin. Wie gut sind Sie! Welchen himmlischen Trost gießen Sie in mein Herz!

Und unfähig, den lang verhaltenen Schmerz länger zu unterdrücken, brach der unglückliche Jüngling in ein heftiges Schluchzen aus, und weinte heiße Thränen nieder auf die Hand der

edlen Matrone, die er seit dem Tode seiner Mutter kindlich verehrte.

Iwan hatte während dieser erschütternden Scene, die ihm selbst die Thränen in die Augen lockte, Zeit, die Gräfin und ihre zweite Tochter, denn das war die Begleiterin der Gräfin, genauer zu betrachten.

Nie hatte der Jüngling etwas Einnehmenderes, Milderes, Wohlwollenderes gesehen, als das Gesicht dieser Frau, die etwas über funfzig Jahr alt sein mochte. Es war unmöglich, sich etwas Anmuthigeres, und zugleich Würdevolleres zu denken, als das Wesen dieser Matrone, deren wohlwollende, mütterliche Züge, deren Wuchs, noch jetzt schlank und zart, wie der einer Cypresse, die Spuren einer wunderbaren Schönheit verriethen. Des Jünglings Herz wurde von Andacht und Ehrerbietung erfüllt, als er ihr in die nassen Augen schaute, die sie mit einem unbeschreiblichen Blicke mütterlichen Schmerzes auf den niedergebeugten jungen Mann senkte. Alles, was Iwan jemals von dieser Frau gehört, wurde übertroffen durch ihren Anblick. Sie schien dem Jünglinge eine überirdische Erscheinung, das verkörperte Ideal der edlen Frauenwürde und

Mütterlichkeit zu sein. Er hätte sich anbetend vor dieser Erscheinung in den Staub werfen, oder in ihren Armen zum ersten Male das volle, süße Glück der Kindesliebe empfinden mögen.

Iwan kannte den Lebenslauf der Gräfin. Er wußte, daß sie von unbekannter Herkunft, vielleicht eine griechische Sklavin gewesen sei, daß sie sich durch Geist und Anmuth vor allen Frauen ihrer Zeit ausgezeichnet habe, so daß, wie einst die Weisen Griechenlands zu Aspasia, so die klügsten und vornehmsten Männer zu ihr gewallfahrtet waren, um aus dem unerschöpflichen Bronn ihrer Liebenswürdigkeit und ihres Geistes Erholung und Belehrung zu schöpfen. Er wußte, daß sie aus den Händen des Grafen Witt in den Besitz des Grafen Felix Potocki, desselben, der Polen einst verrathen, übergegangen sei, und daß Felix Potocki, von fast wahnsinniger Liebe zu ihr ergriffen, seinen ganzen ungeheuren Reichthum aufgeboten habe, ihr das Leben zu verschönern, daß er ihr zu Liebe Sophiofka erbaut und die Umgebung von Tultschin in ein wahres Paradies umgeschaffen habe.

Iwan hatte, nach den Berichten, die er ge-

hört, diese Hingebung und Verehrung nicht begreifen können. Er hatte geglaubt, in der Gräfin Sophia Potocki eine Frau zu finden, die sich allerdings vor vielen anderen ihres Geschlechtes auszeichne, die ihre Triumphe dennoch aber nur der wunderbaren Schönheit ihrer Gestalt zu danken habe.

Im tiefsten Herzen bat Iwan die Gräfin um Verzeihung für dieses Urtheil. Jetzt, als sie vor ihm stand, begriff er Alles, was je von ihr berichtet worden; ja, er fand es unerklärlich, daß man ihr nicht weit größere Opfer gebracht, daß nicht ganz Europa diesem Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit gehuldigt habe. Er begriff nicht, daß nicht die Kaiser und Könige gekommen und ihr die Kronen zu Füßen gelegt hätten, nur um ein Lächeln ihres Mundes, einen Blick ihrer Augen zu gewinnen.

So im Anschauen dieser wunderbaren Frau versunken, achtete Iwan nicht auf ihre Tochter, die neben ihr stand, und die allerdings für eine Schönheit ersten Ranges gelten konnte, die aber dennoch neben ihrer Mutter verblühte, wie der Mond vor der strahlenden Sonne.

Wenn Sophie, ihre älteste Tochter, sagte

der Jüngling zu sich selbst, auch nur der Schatten ihrer Mutter ist, o, wie muß Matthias zu beklagen sein, dem dieses Ebenbild der Mutter gelächelt hatte, und der sie für ewig verloren sehen mußte!

Iwan fühlte in diesem Augenblick die ganze Verzweiflung seines Freundes. Ein tiefer Seufzer drang aus seiner Brust.

Gewaltsam riß sich Matthias nach einigen Minuten empor, während die Gräfin ihn noch einmal in ihre Arme schloß und ihm einen zärtlichen Kuß auf die brennende Stirn hauchte.

— Sei auch Du mir gegrüßt, liebe Olga! sagte er, sich zu der Tochter der Gräfin wendend. Erinnerst Du Dich noch des Gespielen Deiner Jugend?

— O gewiß, antwortete Olga, aus deren klaren, sinnigen Augen ein frommes, reines, zufriedenes Herz strahlte, wie sollte ich nicht? Die langen Jahre Deiner Abwesenheit, Matthias, haben Dein Bild nicht aus meinem Herzen verwischt. Du bist in Sophiofka überall noch in gutem Gedächtniß.

— Hier, edle Frau, sagte Matthias, Iwan bei der Hand ergreifend, führe ich Ihnen einen Freund zu, den ich auf wunderbare Weise ken-

nen gelernt. Nur das Eine will ich von ihm sagen: Er ist es werth, in Sophiofka geliebt zu werden!

Der Name Olga, den die Tochter der Gräfin führte, der Gedanke an seine eigene Einsamkeit und Verlassenheit, an die Gefangenschaft seines Vaters und an die Verschollenheit seiner Mutter hatte das Herz des Jünglings, der sich als eine Waise betrachten konnte, mit unendlicher Trauer erfüllt.

Mit Thränen in den Augen beugte er sich nieder, die Hand der Gräfin zu küssen.

— O, verehrte Frau, sagte er mit einer Stimme, die von unterdrücktem Schluchzen unterbrochen wurde, nie habe ich den Segen der Mutterliebe empfangen. Ich bin ein armes, verlassenes Kind. Kaum, daß ich meinen Vater kenne. Prüfen Sie mich, und erproben Sie, ob ich Ihrer Liebe werth bin. Vielleicht — o, ich wage dieses Glück kaum zu hoffen! — vielleicht gewährt Ihr erhabenes, unendlich gütiges Herz mir einen Funken von dem, was Anderen im vollen, beseligenden Glanze geleuchtet! Vielleicht fällt aus Ihrer großen Seele ein Strahl von jener Liebe in mein

Herz, die kein Mensch entbehren kann, ohne der unglücklichste aller Sterblichen zu sein.

Weniger die Worte selbst, als der Ton dieser mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes gesprochenen Worte machten einen tiefen Eindruck auf die würdige Frau.

Sie warf einen fragenden Blick zu Matthias hinüber, als wolle sie ihn fragen, wo er diesen Freund gefunden; dann hob sie Iwan sanft in die Höhe und umarmte auch ihn mit einer wahrhaft mütterlichen Innigkeit.

— Seien Sie mir herzlich willkommen, liebes Kind! sagte Sie mit inniger Stimme, und rechnen Sie mit voller Sicherheit darauf, daß ich Alles thun werde, Sie einen Verlust weniger fühlen zu lassen, den Ihnen Nichts vollständig ersetzen kann. Treten Sie ein in Sophiofka als mein Sohn!

Der tief ergriffene Jüngling küßte der edlen Frau wiederholt die Hand. Dabei bemerkte diese, daß er an einer Stelle der Stirn blute.

— Himmel! rief sie, ich stehe hier und verplaudere die Zeit, während es vielleicht noth thut, daß ich Ihnen die schnellste Hülfe bringe. Sie Beide sind verwundet, man hat mir gesagt, die Pferde seien gestürzt. O, ich Ver-

geßliche, und ich stehe hier, ohne meinen jungen Freunden den geringsten Beistand anzubieten.

Matthias und Iwan mußten der Matrone in das Schloß folgen. Dort untersuchte sie selbst, geschickter und sanfter, als der klügste Wundarzt, Matthias' Arm und Iwan's Stirn. Beide waren nur ungefährlich verwundet.

Da Matthias erfuhr, daß die Gräfin sich in der That nur der Ankunft der beiden Freunde wegen so früh aus den Armen des süßen, ruhigen Schlafes gerissen habe, so bestand er darauf, daß die Gräfin und ihre Tochter sich wieder in ihre Gemächer zurückzögen, obgleich der Morgen schon graute.

Die Gräfin gehorchte lächelnd den Bitten ihres jungen Freundes, obschon sie meinte, daß sie wohl öfter schon Tage und Nächte durchwacht habe.

Die Erzählung des nächtlichen Abenteuers, so wie die Fragen, die ihm auf der Zunge schwebten, versparte Matthias auf spätere Zeit.

Die beiden Freunde hatten ihre Zimmer angewiesen erhalten. Sie lagen dicht neben einander, mit den Fenstern nach dem Garten hinaus.

Iwan war zu unruhig und zu bewegt, um

die geschmackvolle Eleganz und Einfachheit seines Zimmers, das von dem flackernden Licht der Kerze und von dem Grauen des Morgens mit einem düsteren Zwielicht erhellt wurde, gebührend bewundern zu können.

Die Schrecken der Nacht, das Bild der kranken Frau in der Räuberhöhle, der Schmerz seines Freundes, die erhabene Erscheinung der Gräfin Potocki, Alles ging ihm durch die Seele, und erfüllte ihn mit den wunderbarsten, verworrensten Gedanken.

Seine aufgeregte Phantasie führte ihm noch einmal all' diese Erlebnisse vor die Augen; auch die Erinnerung an eine ähnliche Nacht, die Nacht seiner Flucht, überkam das Gedachtniß des Jünglings.

Er rief sich sein früheres, sein jetziges Leben zurück, und verglich Beides. Er fragte sich selbst, was er eigentlich in Zukunft beginnen wolle, denn das jetzige planlose Leben konnte ihm auf die Dauer nicht gefallen. Er sah nirgends ein rechtes Ziel vor sich, keinen bestimmten Zweck, den er erreichen wollte.

Diese Gedanken verwirrten das Hirn des Jünglings immer mehr und mehr. Er sprang auf von dem Sopha, auf das er sich geworfen,

und drückte die heiße Stirn an die kühlen Fensterscheiben. Aber das genügte ihm nicht; die Luft im Zimmer kam ihm schwül und erstickend vor. Er öffnete das Fenster und legte sich hinaus in die frische, sanft bewegte Morgenluft.

Im Osten glühte der purpurne Himmel, der Herold der Sonne, bereits in voller Pracht.

Kaum hatte Iwan die ersten Züge der balsamischen Luft getrunken, die ihm von außen her entgegen wehte, so öffnete sich das Fenster neben dem seinigen, und er erblickte das ernste, bleiche Gesicht seines Freundes Matthias.

Die beiden Freunde lächelten und erzählten sich gegenseitig, daß sie nicht hätten einschlafen können. Sie beschlossen, den zu erwartenden heißen Nachmittag für die Ruhe aufzusparen, und sich jetzt in der würzigen Morgenluft zu erquicken.

— Ei sieh da! rief Iwan plötzlich. Unsere gute Freundin, die Gräfin, und Olga, ihre anmuthige Tochter.

— In der That, entgegnete Matthias. Auch sie haben gewiß keine Ruhe mehr finden können. Auf, laß uns hinunter, Iwan! Wir wollen sie begleiten. Aber vergiß nicht, daß es eine

andere Olga ist, die Du vor Dir siehst, als die Deine.

Iwan sah seinen Freund vorwurfsvoll an und schüttelte langsam den Kopf.

— Nein, flüsterte er, die Olga von Kiew ist es nicht.

Rasch brachten Beide ihren Anzug, der während der Nacht etwas wirr geworden war, wieder in Ordnung. Iwan benetzte sich seiner Gewohnheit gemäß, Stirn und Schläfe mit kaltem Wasser; dann trafen die Beiden auf dem Korridor wieder zusammen und schüttelten sich die Hand, als ob sie sich die ganze Nacht über nicht gesehen hätten.

Matthias kannte Schloß Sophiofka wie sein elterliches Haus. Er faßte Iwan unter den Arm und zog ihn mit sich fort, die breite Treppe hinunter und dann zur gläsernen Gartenthür hinaus.

Dann, während die ersten Strahlen der Sonne emporzuckten, eilten sie über den frischen, knarrenden Kies auf die Gebüsche zu, die das Bassin umgaben; denn dort hatten sie die beiden Damen bemerkt.

Beide Freunde waren noch in ihrem einfachen, leichten Reiseanzuge. Matthias liebte

mehr die hellen Farben, deshalb trug er einen grauen Hut und farbige Pantalons. Iwan dagegen war, das blendende Weiß seines Chemisettes und seines leicht übergebogenen Kragens ausgenommen, von Kopf zu Fuß in Schwarz gekleidet.

Iwan hatte diese Kleidung theils aus Vorliebe, theils auch deshalb gewählt, weil sie ihm am besten stand. Und in der That, sein feines, regelmäßiges Gesicht wurde durch das Dunkel der Kleidung sehr vortheilhaft hervorgehoben. Der Schnitt der Kleidung paßte vollkommen zu seinem schlanken, tannenartigen Wuchs. Der Anzug saß ihm höchst bequem, ohne ihm deshalb um die Glieder zu schlottern. Iwan, als er neben Matthias dahineilte, gewährte mehr noch als dieser den Anblick eines feinen jungen Mannes aus vornehmer Familie.

Man hätte ihn aber auch nach dem kühnen Wurfe seines lockigen, dunkelblonden Haares, nach dem frischen Lächeln, das um seine Lippen schwebte und nach dem Glanze der feuchten, braunen Augen für einen jungen Künstler halten können, den die augenblickliche Gunst des Schicksals in eine Lage versetzt, die ihn befähigte, die Eleganz des Aeußeren mit der Ge-

nialität des Innern zu vereinigen. Solch einem jungen Künstler ähnelte Iwan fast noch mehr, als dem Sohne einer reichen Familie. Freilich lag in seinem Blicke eine gewisse Kraft, eine Beweglichkeit, eine Energie, die weder auf einen Jünger der Kunst, noch auf das zart erzogene Kind vornehmer Eltern schließen ließ.

Die weißen Tücher der Damen wehten den beiden rasch dahineilenden Jünglingen entgegen.

— O über die leichtsinnige Jugend! rief die Gräfin lächelnd. Gönnt sich keine Stunde Schlaf! Es ist wirklich ein strafwürdiger Uebermuth. Hier, zur Strafe, Matthias nehmen Sie das Marienwürmchen fort, das mir auf den Nacken geflogen ist.

Die Gräfin sagte das nicht mit jenem Anfluge von Koketterie, wie man ihn gewöhnlich bei älteren Damen in ihrer Stellung findet, namentlich wenn dieselben die Erinnerung an die früheren Triumphe ihrer Schönheit für sich haben. Sie sagte es mit liebenswürdigem, schalkhaftem Tone, der unwiderstehlich war und unwillkürlich bezauberte. Es war überhaupt einer der größten Vorzüge der Gräfin, das in ihrem Wesen auch nicht das geringste Gezwun-

gene lag, daß sie sich frei und absichtslos in allen edlen Regungen ihrer schönen Seele ergehen ließ.

Matthias sprang hinzu und nahm mit seinen Lippen den Käfer von dem schönen blendendweißen Nacken der Matrone.

Auch Iwan zog den kleinen schwarzen Reisehut, den er trug, und küßte den Damen die Hand.

Erst jetzt hatte die Gräfin Gelegenheit, den Jüngling genauer betrachten zu können. Sie ließ ihre reinen, klaren, treuen Augen lange auf ihm ruhen und schien erstaunt über die Schönheit und den liebenswürdigen, bescheidenen Anstand des Jünglings. Gewohnt, ihre Gefühle niemals zu verbergen oder zu verschleiern, gab sie ihre Theilnahme und ihre Ueberraschung ohne Zurückhaltung zu erkennen.

— Aber in der That, fuhr die Gräfin dann fort, warum haben Sie sich nicht ausgeruht, meine jungen Freunde! Sie sehen Beide sehr blaß und angegriffen aus; einige Stunden Ruhe würden Ihnen sehr wohlgethan haben!

— Theure Gräfin, antwortete Matthias lachend, wenn Sie wüßten, was uns in der Nacht begegnet, so würden Sie es erklärlich

finden, wenn auch keine Minute Schlaf mehr in unsere überwachten Augen käme.

— In der That? rief die Gräfin besorgt. Freilich, es ist mir Alles noch ein Räthsel, der Sturz am Thore, das Durchgehen der Pferde. Christoph erzählte mir sogar, er habe in der Nacht, kurz vor Ihrer Ankunft, in weiter Ferne einen Schuß gehört.

Matthias erzählte nun, während er der Gräfin den Arm gab, die entsetzlichen Ereignisse der Nacht.

Eine ungekünstelte Theilnahme sprach sich zu Anfange der Erzählung in den Zügen der edlen Matrone aus. Ihr Blick wurde ängstlicher, unruhiger, je mehr die Erzählung des jungen Mannes sich dem Höhepunkte der gräßlichen Lage näherte, in der sich die beiden Freunde während der Nacht befunden hatten.

Sie stand still, ihr Athem stockte fast, als Matthias sein Entsetzen bei dem Anblicke des rothen Niklas in den dumpfen Räumen des Kellers schilderte.

— Halten Sie ein, Matthias! rief sie, ihre Hand vor der Stirn haltend. Mir schwindelt! O mein Gott, in welcher Gefahr sind Sie gewesen, und so in meiner Nähe, während ich

ruhig schlummerte und träumte! Und Ihr Haar ist nicht grau geworden vor Entsetzen, ihre Züge starren nicht vor Schreck! O, was müssen die Männer für ein Herz haben, daß sie wenige Minuten nach einem solchen Ereigniß wieder zu lächeln im Stande sind, während mir das Blut stockt, obschon ich nichts höre, als den einfachen Bericht!

— Das ist es eben, theure Gräfin, rief Matthias, was im Vereine mit Ihrem mütterlichen Herzen Sie beben macht! Die Erzählung erschüttert sie. Ich bin überzeugt, in einer ähnlichen Lage würden Sie so entschlossen gehandelt haben, wie wir.

— Ach, ich glaube kaum, sagte die Gräfin, während sie ihren Blick voll inniger Liebe auf den beiden jungen Leuten ruhen ließ. Aber wie glücklich bin ich, daß Sie gerettet sind! Wer würde das glauben, wenn Sie es nicht erzählten! Und die entsetzliche Scene mit der kranken Frau! Es ist gräßlich! — Doch halt, ich besinne mich, Himmel, ich selbst habe diese Frau einst gesehen, als ich an jenem Hause vorüberfuhr. Sie stand in der Hausthür, eine hohe, schöne, aber bleiche, zum Erschrecken abgezehrte Gestalt. Sie ließ ihre eigenthümlichen

Blicke lange auf mir weilen, als ob sie mich kenne, und mich selbst erfaßte ein Schauder, als ob ich sie früher irgendwo schon gesehen habe. Ich bot ihr ein kleines Geschenk an. Sie schlug es kurz aber nicht stolz aus.

— Jedenfalls, meinte Iwan, würde es gut sein, sogleich das Gebäude aufsuchen und durchforschen zu lassen. Die kranke Frau ist gewiß durch irgend ein schändliches Verbrechen in die Hände jener Bösewichter geliefert worden. Es wäre ein edles Werk, sie der Menschheit zurückzugeben.

Die Gräfin gab ihm augenblicklich Recht. Sie rief ihren Haushofmeister und gab ihm den Auftrag, mit einer Schaar der klügsten und geschicktesten Diener das verrufene Haus im Walde durchsuchen zu lassen, die Bewohner festzunehmen, und, falls eine kranke Frau dort gefunden würde, sie mit der größten Vorsicht nach Sophiofka zu führen.

Es war ein prachtvoller Augustmorgen. Die Luft, noch klar und rein, ungetrübt vom Dunst des Tages, ließ den blauen Himmel in azurner Schönheit niederleuchten.

Der Morgenwind fächelte sanfte Kühlung durch die Sträucher und Gebüsche, durch die

mannigfaltigen Baumgruppen. Man sah, eine kunstgeübte, geschickte und vom feinsten Geschmacke geleitete Hand hatte diese anmuthigen Anlagen ins Leben gerufen. Als Iwan seine Bewunderung über die Gruppirung der einzelnen Blumen, Gebüsche und Sträucher, über die Farbenharmonie des Ganzen aussprach, ertheilte zwar auch die Gräfin ihrem Gärtner verdiente Lobsprüche; aber Matthias flüsterte seinen Freund ins Ohr, daß die Gräfin selbst den genauen Plan zu den Anlagen entworfen habe.

Matthias führte die Gräfin, Iwan ihre Tochter Olga, die im Gespräche eine Fülle von Schalkhaftigkeit, Witz und Anmuth entfaltete.

Die beiden Paare langten unter einer hohen großen Linde an, wie sie Iwan nie irgendwo schattiger, dichtbelaubter gesehen hatte. Kein Strahl der Sonne drang durch das grüne Blätterdach, und von allen Seiten war der Raum, den die mächtigen Zweige überdachten, durch Gebüsch abgeschlossen, das gerade bis zur Höhe der Zweige des Baumes reichte.

Eine wundervolle Kühle und Ruhe herrschte an diesem Orte, an dem ein einfacher Tisch nebst einigen Gartenstühlen angebracht war.

Dorthin ließ die Gräfin den Kaffee brin-

gen, nachdem auf ein einfaches Zeichen ein Diener herbeigeeilt war.

Der liebliche stille Platz bot auch noch einen anderen Vortheil.

Ein schmaler Gang führte von dem Rondel unter der Linde gerade auf die Hausthür des Schlosses zu, die nach dem Garten führte.

Das Auge des Fremden, entdeckte diesen Gang gar nicht, der, von der Linde aus gesehen, sich wegen der Fernsicht so sehr verengte, daß man eben nur die Thür des Schlosses erblicken konnte.

Der Kaffe wurde servirt und unwillkürlich kam das Gespräch auf Iwan's frühere Lebensverhältnisse.

Iwan war mit der Mittheilung derselben sehr vorsichtig gewesen. Außer der Familie Orlow, Matthias und dessen Freund Pestel kannte sie Niemand genauer.

Iwan zögerte deshalb, die Erzählung seiner wunderbaren Schicksale zu beginnen, obschon es ihn drängte, sich dem Herzen einer Frau mitzutheilen, vor der er so tiefe Ehrerbietung empfand.

— Fürchte nichts, Iwan! sagte Matthias

lächelnd, als er das Zögern seines Freundes bemerkte. Du kannst Alles erzählen, Alles, verstehst Du?

— Wie, rief Iwan, auch die Zusammenkunft?

— Auch die kannst Du erwähnen, antwortete Matthias lächelnd. Die Gräfin Potocki, unsere verehrte Wirthin, ist in alle unsere Geheimnisse eingeweiht. Ihr Herz schlägt nicht bloß für die Tugend und Schönheit, sondern anch für die Freiheit und Unabhängigkeit.

— O, verehrte Frau rief Iwan mit leuchtenden Augen, Matthias befreit mein Herz von einer quälenden Ungewißheit. Bis zu diesem Augenblicke habe ich mich selbst gepeinigt mit grundlosen Zweifeln, habe ich mich zu entdecken bemüht, wie Ihre große, edle Seele denke über die Angelegenheiten, von denen jetzt die Seelen der Männer erfüllt sind. Jetzt bin ich ganz glücklich und kann Ihnen mein volles Herz ausschütten, kann jede Falte vor Ihnen enthüllen.

Und der Jüngling begann von Neuem den Bericht seiner Flucht und seines Eintrittes in die Kreise der Gesellschaft.

Mit gespannten Blicken hingen die Gräfin

und ihre Tochter an dem Munde des beredten Jünglings, auf jeden Athemzug seiner einfachen Rede lauschten sie.

Als er geendet, herrschte eine tiefe Stille. In den Augen der Gräfin glänzten zwei große Thränen. Sie mochte sich ihrer Jugend, der Zeit erinnert haben, in der auch sie in der Sklaverei schmachtete.

— Iwan Cesarow, sagte sie dann mit ernster, feierlicher Stimme; das Schicksal scheint Sie zu Großem aufbewahrt zu haben. Gehen Sie fort auf dem Wege, den Sie eingeschlagen haben, lassen Sie sich durch Nichts beirren. Und wenn Ihr Herz brechen will in dem Kampfe, dem Sie entgegen gehen, wenn Unglück und Leiden über Sie hereinbrechen, dann denken Sie an Sophiofka! Hier schlägt Ihnen ein Herz, das in derselben Lage stark und fest geworden, in der auch Sie geschmachtet haben. Nicht umsonst hat mein Gemahl auf das Frontispiz des Schlosses in Tultschin die Worte setzen müssen: Möge dieser Ort immer ein Asyl freier und tugendhafter Menschen sein! Ich habe ihn darum gebeten. Denken Sie daran, Iwan!

Der Jüngling beugte sich nieder, um die Hand der edlen Frau zu küssen. Sie umarmte

ihn mit tiefer Bewegung, und betrachtete ihn mit einem so tiefen und seligen Blicke, als ob alte, süße Erinnerungen in ihrer Seele auftauchten.

— Ich hege großes Interesse für Sie, Iwan, sagte sie. Ich verberge es nicht. Es liegt in Ihren Zügen etwas, was mich dunkel an einen Vorfall in meinem Leben erinnert, auf den ich mich jetzt nicht mehr deutlich besinnen kann. Vielleicht fällt es mir einst ein, woher das Interesse kommt, mit dem ich Sie betrachte. Sag', Olga, wendete sie sich dann plötzlich zu Ihrer Tochter, als ob ihr etwas Wichtiges einfiele, hast Du denn gestern keinen Brief von Felix erhalten?

— Nein, erwiederte das Mädchen mit leichtem Erröthen. Von dem letzten weißt Du ja, liebe Mamma. Er schrieb mir, daß er noch im August hierher kommen würde, ich möchte also nicht mit Sophie mitreisen.

— Der August ist noch lang, sagte die Gräfin lächelnd. Bevor er zu Ende ist, könnte Felix noch oft schreiben.

In diesem Augenblick richtete sie ihren scharfen, durchdringenden Blick auf den Gang, der

zur Thür des Schlosses führte und ein stilles Lächeln spielte um ihre Lippen.

Sie sah sich um, ob Niemand ihren Blick bemerkt habe, und wendete sich dann wieder zu ihrer Tochter.

— Wie wär's, Olga, meinte sie, wenn er Dich heut plötzlich überraschte, hier zusammen mit unseren jungen Freunden. Würde er nicht eifersüchtig werden, namentlich auf unseren jungen Helden Iwan, dessen Lebensgeschichte allein schon interessant genug ist, ihm alle Frauenherzen zu gewinnen?

Olga erröthete über und über, und warf dabei einen verschämten Blick auf Iwan, der etwas verlegen wurde. Offenbar hatte die Gräfin bemerkt, daß Olga fast fortwährend den jungen Mann mit der größten Theilnahme betrachtet hatte, und wollte nur ihre Tochter daran erinnern, daß sie Unrecht thue.

Vielleicht hatte sie aber noch einen anderen Grund dazu.

Denn plötzlich knisterten Fußtritte auf dem weichen Kiese in der Nähe, und die Büsche rauschten.

Rasche Männertritte nahten, und im näch-

sten Augenblicke eilte ein junger, schlanker Mann in polnischer Nationaltracht aus dem Gebüsch auf die Gruppe zu.

— Felix! rief Olga aufspringend, Felix, Du bist es! O, Mama hat es gewußt, Du hast es ihr geschrieben! Warte, Du Böser! Mich so zu überraschen.

— Behüte, kein Mensch hat es gewußt! betheuerte Felix, sich verwundert umschauend.

Gleich darauf indessen erstickten die heißen Küsse Olga's, die sich dem Geliebten in die Arme geworfen hatte, jede seiner ferneren Betheuerungen.

Während dieser Scene heftiger und leidenschaftlicher Liebe blickten Matthias und Iwan mit verwirrter und verlegener Miene zu Boden.

Für Iwan war diese offene, unverhaltene Hingebung eines liebenden Mädchens überhaupt noch ein ungewohnter Anblick. Sein Blut wallte nach dem Herzen und stieg ihm in's Gesicht.

In Matthias aber mochten wohl die Erinnerungen an eine schöne Vergangenheit aufsteigen. So wie Olga ihrem Geliebten, so mochte ihm Sophie oft genug liebeglühend ent-

gegengeeilt sein, so mochte sie innig an seinem Lippen gehangen haben. Die Stirn des Jünglings umdüsterte sich, als er seinen Blick verwirrt auf die Erde senkte.

Die Gräfin bemerkte dieß. Sie errieth die Gedanken der beiden jungen Leute. Sie stand auf und berührte leise die Schulter ihrer Tochter, die noch immer in den Armen ihres Geliebten lag.

— Ihr seid nicht allein, Kinder! flüsterte sie lächelnd. Mäßigt Euer Entzücken.

Mit einem Anfluge reizender Verwirrung wand sich Olga aus Felix Armen.

— Ah! Das hatte ich vergessen! flüsterte sie erröthend. Doch was schadet das? rief sie dann lachend. Nicht wahr, Felix, die beiden Herren sehen gar nicht aus, als ob sie uns verdammen würden?

Felix und die Gräfin lächelten. Matthias und Iwan erhoben sich, da sich der junge Pole jetzt zu ihnen wandte.

— Felix Raminsky, sagte die Gräfin, die Herren einander vorstellend, und nannte dann die Namen der beiden Freunde. Daß Felix Raminsky der Geliebte ihrer Tochter sei, hatte sie jetzt nicht mehr nöthig hinzuzufügen.

Matthias und Felix kannten sich bereits dem Namen nach und reichten einander die Hand. Auf dem Gesichte des jungen Polen war eine gewisse Ueberraschung zu lesen, Matthias hier anzutreffen. Wahrscheinlich kannte er die früheren Beziehungen des jungen Mannes zu Sophie, der älteren Tochter der Gräfin.

Felix war ein kräftiger, frischer junger Mann mit offenem, einnehmendem Gesicht. Aus seinen feurigen, glänzenden Augen blitzte Muth und Verwegenheit. Seine offenen, sorglosen Mienen verkündeten, daß der Kummer an seinem Herzen noch nicht genagt, und daß er nicht viel über Dinge gegrübelt habe, die ihm nicht von selbst einleuchteten. Die ganze Erscheinung des jungen Polen, dem seine Nationaltracht schmuck und zierlich stand, machte einen angenehmen und gewinnenden Eindruck.

— Kommen Sie aus Warschau? fragte Matthias, nachdem Felix sich neben Olga gesetzt hatte.

— Ja wohl, antwortete der junge Mann. Ich wollte erst noch einen kleinen Abstecher nach Zamosk machen. Aber es fiel mir ein, daß ich das auf dem Rückwege eben so gut könne.

Und so bin ich denn geraden Weges von Warschau hierher geeilt.

— Nach Zamosk, was willst Du in Zamosk? fragte Olga lächelnd, und den Finger drohend emporhebend. Wohl Deine schöne Cousine besuchen? Nicht wahr?

— O bewahre! rief Felix. Daran hatte ich wahrlich nicht gedacht. Wirklich, es war mir gar nicht eingefallen, daß sie jetzt in Zamosk ist. Uebrigens, was könnte Dir das schaden, Olga? Du weißt ja, daß man von einer gewissen Liaison spricht. Ein Grund mehr, mich ihren dunklen Feueraugen zu entziehen.

— Oh, oh! Das ist kein Grund! das sind Ausflüchte! rief Olga. Ich leide es nicht, daß Du nach Zamosk reisest. Auch nicht, wenn Du zurück fährst.

— Du scherzest, liebe Olga! rief Felix, mit etwas ernsterem Tone, indem er die Hand seiner Geliebten ergriff, die diese noch immer schalkhaft drohend erhoben hatte, und einen leichten Kuß auf die zarten Finger drückte. Du scherzest! Ich muß nothwendig nach Zamosk. Ich habe dringende Geschäfte dort.

— Dringende Geschäfte! rief Olga lachend. Höre doch, Mama, Felix hat drin-

gende Geschäfte. Das wäre ja das erste Mal in seinem Leben.

Die Gräfin und auch Matthias und Iwan mußten unwillkürlich über den naiven Ton lächeln, in dem Olga diese Worte gesprochen hatte. Auch der junge Pole versuchte zu lächeln, aber sein Gesicht nahm dennoch einen ernsteren Ausdruck als vorher an.

— Ja, wundere Dich nur, liebe Olga! sagte er. Es wird die Zeit kommen, in der auch ich das Lachen verlernen werde.

Olga hatte einen Scherz auf den Lippen. Aber sie unterdrückte ihn, als sie dem Geliebten in das Antlitz blickte, das in der That ernst und düster geworden war.

— Aber nach Zamosk fährst Du nicht! sagte sie schüchtern und bittend.

— Es konnte doch nur Scherz sein, sagte Felix, der Geliebten treuherzig ins Auge schauend, was Du von meiner Cousine sagtest. Nein, ich muß nach Zamosk, ich muß dort mit einigen Freunden sprechen. Und schon mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich es nicht gethan, ehe ich hierher gekommen.

— Aber, Felix, sag' was hast Du? rief Olga, zärtlich den Arm um den Geliebten schlin-

gend und sich näher an ihn schmiegend. Ist Dir ein Unglück widerfahren? So ernst hab' ich Dich ja noch nie gesehen! Sprich, was hast Du?

Matthias hatte den jungen Polen während dieser Zeit aufmerksam betrachtet.

— Entschnldigen Sie, Graf Raminsky, sagte er, daß ich mich in Ihr Vertrauen dränge. Aber ich glaube Ihren Kummer zu errathen.

Der junge Pole erhob den Kopf und warf dem jungen Manne einen halb mißtrauischen, halb dankenden und aufmunternden Blick zu. Er schien nicht zu wissen, ob er an diesem Orte und vor diesen Personen offen seine Ansichten aussprechen dürfe.

— Sind Sie noch der Alte? fragte er zweifelnd. Sind Sie noch Derjenige, von dessen Freimuth ich früher oft erzählen hörte? Sie müssen mir diese Frage verzeihen. Ich erwarte eine offene Antwort von Ihnen, wie sie einem Ehrenmanne geziemt.

— Ja, ich bin noch derselbe! antwortete Matthias lächelnd. Fragen Sie unsere verehrte Freundin, die Gräfin Potocki, fragen Sie diesen jungen Mann, meinen Freund! Sie werden Ihnen erzählen, daß ich noch immer der

Alte bin, und daß ich mit Ihrem Landsmann Lublinsky, der uns neulich in Kiew einen amtlichen Besuch machte, auch jetzt noch auf keinem besseren Fuße stehe, als früher.

— Ich hatte das erwartet, sagte Felix und reichte dem jungen Russen die Hand. Aber ich bin noch nicht befriedigt. Ich kenne jetzt Ihre Gesinnuug gegen die russische Regierung in Petersburg, aber nicht Ihre Ansicht über die russische Regierung in Warschau.

— Sie ist dieselbe, rief Matthias. Die drei Jahre, die ich in der Fremde zugebracht, haben mir ein Gut entrissen, das ich nie wieder besitzen werde. Aber auch eine ernste Lehre haben sie mir eingeprägt, die Lehre, daß die Sache aller unterdrückten Völker eine gemeinsame ist!

— Ja, jetzt erkenne ich Sie wieder, wie man mir Sie geschildert hatte! rief der junge Pole. Ja, Sie sind noch der alte Matthias Murajew-Apostol, und Ihr Bruder Sergei hat nicht zu viel gesagt, als er Sie den besten der Brüder und einen der edelsten Menschen nannte.

— Mein Bruder Sergei ist ein Schwärmer, trotzdem er einige Jahre älter ist, als ich! antwortete Matthias lächend. Er spricht manch-

mal mehr, als er verantworten kann. — Aber es ist Zeit, auf den Kern unseres Gesprächs zurückzukommen, sagte er dann, rasch ernster werdend. Was ist es, Graf Raminsky, was Sie bekümmert?

Auch das helle und glänzende Auge des jungen Polen wurde wieder trüb.

— Das Schicksal, dem mein Vaterland entgegengeht, das bekümmert mich! antwortete er düster. Ich gestehe es offen, ich hielt mich bis jetzt noch für zu jung, mich in Sachen zu mischen, um die, meiner Ansicht nach, nur Männer reiferen Alters sich bekümmern sollten. Ich lebte ein sorgenloses Leben dahin, das nur dem Vergnügen, der Lust und der Liebe geweiht war. Laß die Thoren sich kümmern um Dinge, die früh das Haar bleichen! sagte ich zu mir selbst, und trank in vollen Zügen den Becher unbekümmerter Jugendlust. Ich wich meinen Freunden aus, wenn sie mit mir von etwas Anderem sprechen wollten, als von Tanz, Jagd, Musik und Gesang. Ihr seht zu schwarz, sagte ich zu ihnen, Ihr seid voll gehässiger Vorurtheile. Ihr seht immer nur das Schlimme, nie das Gute. Laßt die Politik Politik sein! Kommt und jubelt mit mir! Genießt Eure Jugend! Sie

schüttelten den Kopf. Sie sagten, auch ich würde aus meinem Traume erwachen — und ich bin erwacht! Mit Schrecken sehe ich auf meine frühere Sorglosigkeit zurück, und mein einziger Trost ist, daß ich noch jung genug bin, das Versäumte nachzuholen. Ja, Rußland will, daß Polen untergehe! Es will unsere Nationalität vernichten! Es strebt nach der Vernichtung Polens mit allen Mitteln, die List und Gewalt ihm bieten. Auch ich sehe es jetzt ein — Alles war List und Trug, was man uns versprochen. Alexander, der uns sein Wort verpfändet, Polen zu halten wie sein eigenes Land und nicht an unsere Nationalität zu tasten — auch er bricht sein Wort, sei es aus eigener Willkür, sei es, daß böse Zungen ihn verleumderisch überreden. Hat sich Polen anders unter das Joch Rußlands gefügt, als nachdem man ihm das feierliche Versprechen gegeben, daß die polnische Verfassung gehalten werden solle? Und hält Rußland dieses Versprechen? Ja, es hat den Reichstag zusammenberufen; aber hat es gethan, was der Reichstag für gut beschlossen? Hört es auf die Stimme des polnischen Volkes, das sein eigenes Recht, sein eigenes Heer, seine eigene Verwaltung haben,

und das die Tausende von kleinen Tyrannen, die der große Tyrann Constantin mit sich aus Rußland herübergebracht, nicht mehr in den Eingeweiden des schönen Polenlandes wühlen lassen will? Auch in diesem Jahre noch ist unser Reichstag zusammenberufen worden, aber nur zum Spott und zum Hohne, denn Constantin verhöhnt öffentlich die Beschlüsse und schon heißt es, nie würden die Vertreter Polens wieder einberufen werden. Mit jedem Tage raubt man uns irgend ein Recht, das wir besaßen. Die polnischen Beamten und Richter werden durch geborene Russen ersetzt, über die Armee kommandiren russische Generale. Selbst unsere Religion wird angetastet. Es ist kein Zweifel mehr darüber, der Name Polen soll verschwinden aus der Geschichte, Polen soll eine russische Provinz werden. Auch wir sollen in die Sklaverei versinken, in der Rußland schmachtet.

Felix hatte diese Worte mit lebhafter und erregter Stimme gesprochen, während ihm die beiden Frauen und die Freunde aufmerksam und theilnehmend zuhörten.

Er ließ den Kopf sinken und stützte ihn gedankenvoll auf die Hand, während ein tiefer Seufzer ihm aus der Brust quoll.

— Wir könnten lachen über Rußlands vergebliche Bemühungen, fuhr der Jüngling mit gedämpfter Stimme fort, wenn Polen einig und stark wäre, wie früher. Aber von jeher hat sich der Verrath in unsere Reihen geschlichen und hat unsere Kraft geschwächt. Seit langen Jahren ist Polen getheilt, in die Fesseln dreier der mächtigsten Herrscher Europa's geschmiedet worden. Wäre Polen ein Ganzes, es würde jede Last mit Leichtigkeit abschütteln, die ihm auf die Schultern gewälzt wäre. Aber unsere Feinde sind so klug gewesen, den alten Spruch zu befolgen: Theile und herrsche! Sie haben uns getheilt, und ehe nicht ein Geist wieder durch die drei Theile geht, in die Polen zerrissen worden, ehe nicht ein Feuer emporflammt in allen drei polnischen Reichen zu gleicher Zeit, eher ist an einen Sieg, an eine Wiederherstellung der polnischen Nationalität nicht zu denken. Wir Polen, die wir unter Rußlands eisernem Scepter schmachten, wir sind die stärksten von allen unseren Brüdern, wir sind der Kern des alten Polenlandes. Aber selbst in unsere Reihen hat sich die Zwietracht geschlichen, obgleich die Klugheit und die Vaterlandsliebe uns zu strenger und gewissenhafter Einigkeit nöthi-

gen. Ja, wenn alle Polen gleich fest und treu wären, wenn ihre Herzen von gleicher Liebe zu dem Lande und den Einrichtungen unserer Väter erfüllt wären! Aber fast immer sind es Polen gewesen, die ihr eigenes Land verrathen haben, und auch jetzt sind die ärgsten unserer Bedrücker Polen, die in die Dienste des Czaaren übergetreten sind.

Die Gräfin seufzte bei diesen Worten und bedeckte ihr Antlitz mit der Hand; auch Olga schlug verwirrt das Auge nieder.

Matthias und Iwan verstanden diesen stummen Schmerz. Der Gemahl der Gräfin, Graf Felix Potocki, war es gewesen, der durch sein Bündniß mit den Russen gegen die polnische Constitution von 1791 die zweite Theilung Polens herbeigeführt hatte. Auch wußten sie, daß zum großen Leidwesen ihrer Mutter, die Söhne der Gräfin in russische Dienste getreten waren und sich der Sache ihres polnischen Vaterlandes abgeneigt zeigten.

Felix Raminsky, der noch immer sein Haupt auf die Hand gestützt hatte, bemerkte den Eindruck seiner ohne Absicht gesprochenen Worte nicht.

— Und um so schlimmer ist es, fuhr er fort, daß gerade unsere Brüder in die Reihen

der Feinde übergegangen sind! Denn sie kennen unsere verborgenen Hülfsquellen, sie haben Zutritt in all' unsere Gesellschaften, sie hören, was wir sprechen und sehen, was wir thun. Mein eigener Bruder ist mir verdächtig, den Russen günstiger gesinnt zu sein, als der Sache seines Volkes. Wird es mir nicht schwer werden, ihm zu verschweigen, was er von mir wissen will? Sie hoffen, die Thoren, sie hoffen, Rußland werde sie belohnen und mit hohen Würden bekleiden. Rußland benutzt sie, es braucht sie als Werkzeug zu seinen Plänen, und wird sie nachher fortwerfen, wie einen Dolch, der mit dem Blute des Bruders besudelt ist! O, wären wir einig! Wie würde ich frohlocken, mit wie freudigem Muthe würde ich in die Zukunft blicken! Aber jetzt kann ich nur in eine dunkle, trübe Ferne sehen. Ich höre das Waffengeräusch und den Schlachtruf zukünftiger Tage an mein Ohr dringen; aber ich vermag nicht zu unterscheiden, aus wessen Munde der Siegesruf ertönt; ich kann nicht sehen, ob roth und weiß die Farben sind, mit denen sich der Sieger schmückt!

— Muth! Muth, mein theurer Freund! unterbrach Matthias mit bewegter Stimme die Rede des jungen Polen, die zuletzt nur noch

kaum vernehmbar, wie eine düstere Prophezeihung, geklungen hatte. Muth! Muth! Noch immer hat ein Volk gesiegt, wenn es fest und redlich für seine Freiheit kämpfte! Nicht durch die ersten Niederlagen, nicht durch Verrath, nicht durch Kerker und Verbannung muß ein Vork sich zurückschrecken lassen von dem Kampfe für die höchsten Güter der Menschheit! Sehen Sie mich an, den Russen, der ich schmachte unter der Herrschaft der Knute und dem die paradiesischen Fluren Sibiriens täglich vor Augen schweben! Verzweifle ich deshalb, weil unser Werk langsam von Statten geht, weil fast täglich Einer der Unsrigen sein edles Ringen in den Moderhöhlen der Gefängnisse oder in den Eisfeldern Sibiriens büßt? Nein, wir Alle, die wir an dem Riesenwerke arbeiten, Rußland einzuverleiben in die Reihe der gesitteten Staaten, wir Alle werden durch die Schwierigkeiten unserer Arbeit stets zu neuen Anstrengungen angespornt und täglich strömen uns neue Freunde zu. Ihr Polen, Ihr seid ein ganzes Volk, das sich gegen seinen Feind zusammenschaaren kann. Wir Russen sind einzelne zerstreute Kämpfer, die auf eigene Hand, kaum ohne irgend eine Verbindung, den Kampf mit der Tyrannei beginnen.

Habt Ihr ein Recht zu verzweifeln, wenn wir es nicht thun? Und um so mehr, da das Zeichen der Erhebung in Polen auch das Signal zum Aufstande in Rußland wäre! Fürchtet Ihr Euch vor einem Feinde, der im eigenen Lande nicht sicher ist?

— Nein, wir fürchten uns nicht! rief Felix, begeistert die Hand emporhebend. Wir fürchten uns nicht, wenn auch die ganze Welt uns verläßt! Ehe wir untergehen, werden wir einen letzten Kampf kämpfen, den Todeskampf der Verzweiflung!

— Nicht den Todeskampf! rief Matthias. Den Freiheitskampf, den Siegeskampf!

— Die Fügungen des Schicksals sind dunkel! rief Felix, wieder düster vor sich hinblickend. Kosciusko hat brav gekämpft, und doch vergeblich. Unter Napoleon haben unsere Väter und Brüder sich tapfer geschlagen, und doch vergebens! Das Glück scheint den Polen nicht mehr günstig zu sein!

— Lassen auch Sie sich durch so trübe Zweifel beirren, Graf Raminsky? rief Matthias mit leuchtenden Augen. Blicken Sie hin auf die Geschichte aller Revolutionen! So oft die Erhebungen auch unterdrückt und ihre Früchte

vernichtet wurden, immer sind sie wiedergekehrt, und haben dauerndere Triumphe errungen. Sehen Sie auf Frankreich, Italien, Spanien, Portugal! So oft die Revolution auch dort unterdrückt wurde, in immer kürzeren Zeiträumen hat sie wieder das Haupt erhoben, und mit jedem Jahre wächst die Schaar ihrer Anhänger! Noch in den letzten Monaten haben Portugal, Spanien und Italien den Kampf auf's Neue gewagt. Sie sind unter die Herrschaft ihrer Zwingherren zurückgeführt; aber ist dadurch die Flamme der Revolution erstickt worden? Lodert nicht der Funke noch unter der Asche? Ich sage Ihnen, ich habe diese Länder gesehen. Mögen zehn, mögen zwanzig, mögen selbst dreißig Jahre vergehen — diese Völker werden sich von Neuem erheben! Und wenn auch dann die Sache der Freiheit noch nicht triumphirt — nun, so wird in kurzer Zeit der Tag kommen, der all' diese Völker unter einem Banner vereint, und vor dem gemeinsamen Angriffe der Nationen wird die Gewalt der Zwingherren sich endlich beugen müssen! Frankreich ist ruhig — ja, es scheint so! Aber verlassen Sie sich darauf, Graf Raminsky, ehe zehn Jahre vergehen, sind die Bourbonen ge-

stürzt, wenn sie auf dem jetzigen Wege fortwandeln, und ehe zehn Jahre vergehen, haben die südlichen Provinzen der Niederlande sich von dem tyrannischen Norden losgerissen. Dann wird auch in Deutschland und Italien der Sturm losbrechen, und — dann schlägt die Stunde, in der Polen und Rußland gemeinsam sich erheben müssen!

Matthias hatte diese Worte mit prophetischer Stimme gesprochen. Mit verhaltenem Athem und gespanntem Blicke hatten Felix und Iwan dem begeisterten Redner gelauscht.

— Murajew! rief Felix aufspringend und Matthias in seine Arme schließend, Sie gießen mir Trost ins Herz! Sie schüren den Funken der Hoffnung, der schon zu verlöschen drohte, in meiner Brust wieder zu einer leuchtenden Flamme an, die den Weg erhellt, auf dem ich zu wandeln habe. Ja, wenn die Völker zusammengehen, wenn sie einig sind im Bunde für die Freiheit, dann ist auch Polen nicht verloren, dann wird es die Stelle unter den freien Völkern wieder einnehmen, die es unter dem Drucke des Despotismus verloren hatte. Aber, Murajew, seien Sie aufrichtig! Denken alle Freunde der Freiheit in Rußland so wie Sie? Giebt es

nicht viele unter ihnen, die wohl ein freies Rußland, aber kein freies Polen wollen?

— Ja, es ist wahr, antwortete Matthias seufzend, es giebt Verblendete genug unter ihnen, die da glauben, daß ein Volk allein im Stande sei, sich die Freiheit zu erringen, während die Nachbarvölker noch in der Sclaverei schmachten. Sie begreifen nicht, daß die Zwecke der Regierungen überall dieselben sind, und daß sie sich gegenseitig unterstützen, weil der Sturz des einen Despoten auch den aller Anderen nach sich ziehen würde. Sie sehen nicht ein, daß nur dann Heil zu erwarten ist, wenn jedem Volke das Recht zurückgegeben wird, das es früher besessen, wenn die Nationalitäten in ihrer Reinheit wieder hergestellt werden, und wenn dann alle Völker zu gleicher Zeit sich derjenigen Lasten entledigen, von denen sie gedrückt werden, ihrer Fürsten, wenn sie böse und tyrannisch, ihrer Gesetze, wenn sie schlecht und verdorben, ihrer gesellschaftlichen Zustände, wenn sie verfault und vergiftet sind, wie jedes Volk es für gut findet! Ja, es giebt Leute unter unseren Freunden, die das nicht begreifen, und die namentlich gegen die Polen von einem beklagenswerthen Vorurtheile beseelt sind. Aber Raminsky,

es ist die Minderheit, die so denkt, und seien Sie versichert, auch diese Minderheit wird endlich dem Rechte und die Wahrheit das Ohr nicht mehr verschließen!

— Wenn dem so ist, dann bin ich zufrieden und getröstet! rief der junge Pole mit erleichtertem Herzen. Aber, Murajew, es ist nöthig, daß wir Verbindungen anknüpfen, damit die Polen und Russen sich unter einander verständigen können!

— Freilich, rief Matthias, das muß geschehen. Doch, davon wollen wir nachher sprechen. Ich fürchte, unsere Damen sind ohnehin schon unzufrieden mit uns, daß wir so lange schon Gegenstände besprachen, die für die Frauen so wenig Interesse haben.

Er sagte dieß mit scherzhaftem Tone und sah die Gräfin lächelnd bei diesen Worten an.

— Mein Freund Matthias wird mich nicht zu den Frauen zählen, die kein Herz haben für die Leiden ihres Volkes! sagte die Gräfin, der eine Thräne im Auge stand, mit zitternder Stimme. Mein Freund Matthias kennt meine Gesinnung. Nie wird dieses Haus irgend einem Kämpfer für die Sache der Freiheit, und am allerwenigsten einem Polen oder einem Russen

verschlossen sein! Mein Vermögen und mein Einfluß stehen dem Kampf für die Freiheit zu Gebote, und wäre es auch nur, um die Schmach zu sühnen, die mein verstorbener Gemahl seinem Vaterlande und seinem eigenen Namen zugefügt! Mögen seine Güter dazu dienen, das Böse wieder gut zu machen, das er gethan!

Ehrfurchtsvoll ergriff Matthias die zitternde Hand der edlen Frau, und führte sie an seine Lippen.

— Theure Gräfin, sagte er, verzeihen Sie meinen Scherz! Niemand weiß besser, als ich, daß es bald anders stehen würde um Polen und Rußland, wenn auch nur zehn meiner Freunde Ihnen ähnlich wären an Herz und Gesinnung.

— Nun, Olga, bist Du zufrieden? fragte Felix lächelnd, den Arm um seine Geliebte schlingend. Willst Du mir nun erlauben, nach Zamosk zu reisen und dort mit meinen Freunden zu sprechen? Du weißt ja nun, was mich bekümmerte, und brauchst Dich vor den schönen Augen meiner Cousine nicht mehr zu fürchten!

Statt aller Antwort legte Olga ihre zarten Hände auf die Schultern des jungen Polen

und drückte ihm einen innigen Kuß auf die Lippen.

Auch die Gräfin erhob sich jetzt.

— Ist es nicht Thorheit, den ganzen Morgen hier zu sitzen und so zu schwatzen, während die Sonne hoch am Himmel steht und die Vögel singen und Alles uns hinauslockt, umherzustreifen in meinem kleinen Paradiese? rief sie lächelnd. Noch dazu, da Sie, mein junger Freund, noch gar keine Idee haben von der Schönheit meines Lieblingsortes! Kommen Sie, meine Freunde, wir müssen unserem jungen Gaste zeigen, daß Sophiofka den Ruf verdient, den es in ganz Rußland besitzt!

— Sie sind zu gütig, gnädige Frau, antwortete Iwan, an den diese Worte gerichtet waren, Sophiofka ist mir ohnehin schon ein Paradies! Wie glücklich bin ich, unter so edlen Menschen zu sein! Wahrlich, wenn ich an meine Vergangenheit zurückdenke, erscheint mir mein jetziges Leben wie ein glücklicher Traum, und ich fürchte jeden Augenblick, er möchte verschwinden und mein früheres Elend wieder beginnen!

— Wer wird sich selbst so quälen! rief die Gräfin lächelnd. Kommen Sie, mein lieber Freund! Athmen Sie diese frische Morgenluft,

bewundern Sie meine Parkanlagen und genießen Sie Ihre glückliche Jugend.

Dann ergriff sie anmuthig den Arm des verwirrten, jungen Mannes und sagte zu Matthias:

— Iwan gehört diesen Morgen mir! Gehen Sie mit Felix und Olga, und erzählen Sie Felix die Geschichte Ihres neuen Freundes, damit er gleich mit Allem bekannt werde. Es wäre mir wohl lieb, wenn Sie Drei so recht innig mit einander vertraut würden. Ich könnte mir nichts Schöneres denken, als einen Freundschaftsbund zwischen Ihnen Dreien.

Matthias mit Felix und Olga war schon voraus. Die Gräfin folgte mit Iwan, dem sie ihren Arm gereicht hatte.

Die Sonne war schon höher gestiegen und beleuchtete einen der schönsten Sommertage. Doch hatten ihre Strahlen, da es schon zu Ende August und in den Morgenstunden war, nicht mehr die tödtlich sengende Gluth des Julimonats. Die Luft war angenehm und frisch, und zu einem Spaziergange wie geschaffen.

Leicht und anmuthig schritt die Gräfin am Arme ihres Begleiters dahin. Sie schien neben ihrer Tochter fast nur eine ältere Schwester.

Die Tiefe ihres Blickes und der milde Ernst ihrer Züge allein verkündeten die Reife und die Erfahrung der Jahre.

Man sah wie das Wohlwollen gegen Iwan, den sie so rasch liebgewonnen, aus ihren sanften Augen leuchtete, wie sie sich bemühte, auch in den Ton ihrer Worte das Gefühl der mütterlichen Sorgfalt zu legen, das sie für den schüchternen, unerfahrenen und doch so klugen und feingesitteten jungen Mann empfand.

Auf jedes Plätzchen, auf jede Schönheit des Parkes machte sie ihn aufmerksam, erzählte ihm, wie es entstanden und welche Erinnerungen sich an die einzelnen Orte knüpften. Nur vermied sie, wie Iwan bemerkte, Alles, was auf ihre ältere Tochter Sophie Bezug hatte. Denn Matthias ging nur wenige Schritte vor ihnen, und hörte, trotzdem daß er mit der Erzählung der Abenteuer Iwans beschäftigt war, doch manchmal nach dem Gespräch der Gräfin herüber.

Nie hatte Iwan einen schöneren Park gesehen. Die Anlagen, die Statuen, die einzelnen Gebäude, die Fontänen, die Gruppen der Sträucher und Bäume bildeten ein so reizendes Ganze, daß der Jüngling in einem der

Zaubergärten des Morgenlandes zu wandeln meinte, von denen er zuweilen gehört und gelesen hatte.

Auf einer Insel, inmitten eines großen schönen Sees, zu dem man durch eine prachtvolle Kastanienallee gelangte, war das Grabmal des polnischen Dichters Trembecky, der bis zu seinem Tode in Sophiofka gelebt hatte. Von ihm, der mit inniger Verehrung an der Familie der Gräfin hing, ist Sophiofka in einem reizenden Gedichte geschildert worden. Iwan las später dieses Gedicht und mußte sich gestehen, daß die schöne Wirklichkeit dieses paradiesischen Schlosses selbst die begeisterte Schilderung des Dichters weit hinter sich ließ.

Iwan konnte nicht aufhören, zu staunen und zu bewundern. Er entzückte die Gräfin durch seine einfachen Bemerkungen und durch die aufrichtigen Lobsprüche, die er den wahrhaft schönen Anlagen ertheilte. Der Jüngling entwikkelte dabei eine so tiefe innere Fülle von unverdorbenem Schönheitgefühl und reinem Geschmack, von richtigem Urtheil und feiner Unterscheidungsgabe, daß die Gräfin mit jedem Augenblick mehr erstaunte, und einmal, nach einer richtigen und treffenden Aeußerung über

die passende Aufstellung einer griechischen Statue, unwillkürlich ausrief:

— Es ist nicht möglich, Iwan! Sie haben uns Alle zum Besten! Ich glaube es nun und nimmermehr, daß Sie vor vier Wochen noch der Sklave der Fürstin Koslovsky waren! Ich werde an die Fürstin schreiben, um zu erfahren, ob Sie uns die Wahrheit gesagt haben.

— Ach, thuen Sie das nicht, um keinen Preis! bat Iwan mit ängstlicher Stimme. Die Fürstin darf auf keinen Fall erfahren, wo ich bin. Sie würde mich mit List und Gewalt in ihre Sklaverei zurückführen lassen.

Die Gräfin mußte lächeln. Sie hörte es an dem Tone, der in den Worten des Jünglings lag, daß er die Fürstin in der That fürchtete, und das feine Lob, das in der Bemerkung der Gräfin gelegen, nicht verstanden hatte, oder wenigstens nicht verstehen wollte.

Die Sonne war während dieser Zeit höher gestiegen. Die zunehmende Wärme mahnte zur Rückkehr. Die Gräfin versprach, in den folgenden Tagen dem Jünglinge Alles zu zeigen, was er heut noch nicht gesehen habe.

Im gemeinschaftlichen Gespräch, zu dem sich auch Felix mit seiner Geliebten und Matthias

gesellten, trat die Gesellschaft den Rückweg nach dem Schlosse an.

Die Gräfin erinnerte sich an den Auftrag, den sie ihrem Aufseher in Betreff jenes Hauses gegeben hatte, aus dem Matthias und Iwan in der Nacht geflohen waren.

Der Aufseher wurde gerufen. Er war bereits mit seinen Leuten zurückgekehrt.

Seinem Berichte zufolge hatte er nur noch die rauchenden Trümmer eines Gehöftes vorgefunden, das ohne Zweifel auf der bezeichneten Stelle gelegen hatte und jenes vermeintliche Gasthaus gewesen war. Von Menschen, die dort gewohnt, oder sonstigen Anzeichen, die auf irgend eine Entdeckung hätten führen können, hatte er nichts mehr vorgefunden. Nur die Spuren der Roßhufe im Sande hatte er noch bemerkt. Doch hatte er auch diese nicht verfolgen können, weil sie sich unkenntlich im Walde verloren hatten.

Offenbar also war das Gebäude, aus Furcht vor einer möglichen Nachsuchung und Entdeckung, von den Bewohnern verbrannt und verlassen worden. Jede Spur zu weiteren Nachforschungen war dadurch abgeschnitten.

Iwan bedauerte dies nur aus dem Grunde,

weil ihm dadurch jede Möglichkeit genommen war, das Schicksal jener kranken Matrone zu verbessern, der er und Matthias ihre Rettung zu verdanken hatten, und die ihm, theils wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Erscheinung, theils wegen der merkwürdigen Umstände, unter denen er sie angetroffen, ein mehr als gewöhnliches Interesse einflößte.

Die beiden Freunde gingen auf ihre Zimmer. Matthias hatte beschlossen, wenigstens eine Woche an diesem reizenden Orte zu verleben, und Iwan war diesem Plane natürlich nicht entgegen.

Bald fühlte sich der Jüngling in Sophiofka heimisch. Er betrachtete die Gräfin Potocki als seine Mutter, da ihm die eigene, noch ehe er sie gekannt, durch das grausame Schicksal entrissen worden war. Und in der That erfüllte die Gräfin auch alle Pflichten einer Mutter gegen den Jüngling, den sie in ihr Herz geschlossen hatte. Selbst für seine leiblichen Bedürfnisse war sie mit einer solchen Zartheit und mit so feinem Takte besorgt, daß Iwan unmöglich ihre Bitten, sie auch in dieser Beziehung als seine Mutter zu betrachten, unmöglich zurückweisen konnte.

Bald war der Jüngling in Besitz feiner Wäsche, eleganter Kleidung und aller jener kleinen Toilettengegenstände, die nothwendig zu dem Bedürfnisse eines jungen Mannes von vornehmer Familie gehören.

Auf der andern Seite diente der geistige Umgang mit der Gräfin, mit Matthias und Felix dazu, den Jüngling immer auf's Neue an das Ziel und den Zweck seines Strebens zu erinnern. Oft boten die Gespräche für Iwan Gelegenheit dar, sich genauer über Dinge zu unterrichten, die ihm noch unbekannt waren. Eine reichhaltige, ausgewählte Bibliothek, in welcher die besten Werke aller Fächer und aller Nationen, theils in der Ursprache, theils in Uebersetzungen vorhanden waren, kam dem Wissensdrange des Jünglings ebenfalls zu Hülfe.

Oft, wenn Alles schon im tiefen Schlaf lag und die Mitternachtsstunde schon geschlagen hatten, saß Iwan noch in dem hohen Zimmer der Bibliothek, forschend, nachschlagend, vergleichend und studirend. So nahmen seine Kenntnisse mit jedem Tage zu, und oft überraschte er seine beiden Freunde — denn auch mit Felix war er in ein inniges Verhältniß getreten — durch die Kraft und Treue seines Gedächtnisses

und die Fülle von Wissen, die er in so kurzer Zeit gesammelt hatte.

Das ruhige, heitere, sorglose Leben im Schlosse trug dazu bei, trotz dieser Studien den Körper des Jünglings frisch und aufrecht zu erhalten. Die Tage verflossen in einer schönen, angenehmen Gleichmäßigkeit. Oft wurden Spazierfahrten oder Ritte in die Umgegend gemacht, oder die Gräfin mit ihrer Tochter und Felix und Matthias musizirten in dem großen Conzertsaale.

Iwan liebte die Musik leidenschaftlich. Schon auf dem Schlosse der Fürstin, als Leibeigener, hatte er die einfachen, melodischen Instrumente, die in Südrußland gebräuchlich sind, mit großer Meisterichaft gespielt. Niemand hatte die schönen südrussischen Volksmelodien mit reinerer, klangvollerer Stimme und mit mehr Gefühl gesungen, so daß die Furstin ihn oft, wenn Gäste sie besuchten, in ihren Salon rufen und vor ihren Gästen hatte singen lassen.

Kaum bemerkte die Gräfin die Vorliebe und das Talent Iwans für die Musik, so gab sie sich Mühe, die Fähigkeiten des Jünglings weiter auszubilden, ihn die Noten und die Handgriffe für einige Instrumente zu lehren. Iwan

begriff mit wunderbarer Schnelligkeit; schon nach wenigen Tagen konnte er mit Felix in den Quartetten abwechseln.

So verfloß die Zeit schnell. Eine Woche war bald vorüber. Matthias sprach sogar schon von der Abreise. Aber Iwan merkte wohl, daß es ihm noch nicht rechter Ernst damit sei.

— Wir können noch einige Tage bleiben, Iwan, sagte Matthias eines Morgens, als er von der Gräfin kam. Die Gräfin hat einen Brief von Sophie erhalten. Sie kommt erst Ende der nächsten Woche. Wir haben also noch Zeit.

Iwan wußte, was sein Freund mit diesen Worten, die halb schmerzlich, halb freudig gesprochen waren, sagen wollte. Er wußte, daß Matthias und Sophie, die älteste Tochter der Gräfin, die Gemahlin des Generals Kisselew, sich nicht sehen durften.

Die Morgen und die Abende wurden schon kühler. Die Nachmittage aber waren noch immer schön und warm. Die Gräfin und Olga waren gleich nach Tische zu einigen bekannten Damen gefahren. Matthias, Felix und Iwan saßen noch bei einer Flasche Bordeaux und sprachen über die Verhältnisse Polens und Ruß-

lands, namentlich über die Art und Weise, wie eine nähere Verbindung zwischen den Freiheitsparteien beider Länder anzuknüpfen seien.

Die drei jungen Leute waren so sehr vertieft in ihr Gespräch, daß sich Felix und Matthias erst spät an ihr Versprechen erinnerten, das sie den Damen gegeben hatten, sie gegen Abend von dem Gute, nach welchem sie gefahren, zurückzubegleiten.

Iwan blieb zurück. Er hatte sich schon vorher bei den Damen entschuldigt. Er wollte den Nachmittag sich selbst weihen, sich in den Garten setzen und lesen; denn für den Abend war Besuch angesagt, und er mußte fürchten, die halbe Nacht zu verlieren, ohne irgend etwas „Vernünftiges“, wie er wohl scherzend zu den Damen äußerte, gethan zu haben.

Er nahm das bekannte Buch Fenelons, „die Abenteuer des Telemach“, das er noch nicht gelesen hatte zündete sich eine Cigarre an — obgleich ihm die Gräfin gesagt hatte, er werde sich seine schönen Zähne verderben, eine Behauptung, die Matthias jedoch durchaus bestritt — und ging hinaus in den Park, sich ein stilles, einsames, schattiges Plätzchen zu suchen.

Er fand es bald, sein Lieblingsplätzchen. Es

war eine Marmorbank unter hohen, schattigen Bäumen, am Fuße eines Felsens, von dem der Kamionka, ein kleiner Fluß, der den Park bewässerte, in zwei Strahlen schäumend herabstürzte. In dem Felsblocke, der von den beiden Armen des Wasserfalls umschlossen war, befand sich eine natürliche Grotte mit der Inschrift: „Hier möge der Unglückliche sein Leid vergessen und der Glückliche seine Freude wachsen sehen!" Auf dem Felsen selbst erhob sich ein einfacher Tempel aus Baumstämmen, der von frischem, grünen Gebüsch umgeben war.

Auf diese Marmorbank, vor sich den Wasserfall und die Grotte, setzte sich der Jüngling. Die Strahlen der Nachmittagssonne drangen nicht durch das dichte Laub der Bäume. Aber sie glänzten in Regenbogenfarben auf dem Schaume des herabstürzenden Flusses, dessen Fall ein angenehmes, gleichförmiges Murmeln erzeugte.

Der schöne, elegante Styl, in welchem das klassische Werk Fenelons geschrieben ist, sagte dem Jünglinge sehr zu. Auch interessirte ihn der Stoff dieser poetischen Erzählung, deren Inhalt die Abenteuer bilden, die Telemach zu erdulden hatte, als er unter der Leitung Mi-

nerva's, welche die Gestalt seines Lehrers Mentor angenommen hatte, seinen Vater Ulysses aufsuchte, dessen Irrfahrten auf seiner Rückkehr vom trojanischen Kriege durch das weltbekannte Heldengedicht Homers unsterblich geworden ist.

Fenelons Erzählung beginnt mit der Schilderung des Schiffbruches, den Telemach und Mentor an der Insel erleiden, die von der Göttin Calypso, derselben, die auch den Vater des Telemach vergebens zu fesseln versucht hatte, bewohnt war. Die Göttin, die den Sohn des Geliebten sogleich erkennt und für den Sohn noch heftiger zu erglühen beginnt, als für den Vater, nimmt die Schiffbrüchigen auf und führt sie nach der von ihr bewohnten Grotte.

„Sie kamen an die Pforte zur Grotte der Calypso — so schildert Fenelon diesen Aufenthalt der verführerischen Göttin — und Telemach war erstaunt, trotz der fast ländlichen Einfachheit, Alles zu sehen, was das Auge entzücken kann. Zwar sah man weder Gold noch Silber, weder Marmor noch Säulen, weder Gemälde noch Statuen; aber bunte Steine und Muscheln schmückten die Wölbungen der in den Stein gehauenen Grotte. Sie war umrankt

von den biegsamen Blättern eines jungen Weinstocks, der seine Zweige gleichmäßig nach allen Seiten ausbreitete. Trotz der Sonnenhitze schufen die leisen Seewinde an diesem Orte eine erquickende Kühle. Sanft murmelnde Quellen, die über die mit Tausendschönchen und Veilchen bedeckten Wiesen dahinflossen, bildeten an verschiedenen Stellen Becken, rein und klar wie Krystall. Tausend aufsprießende Blumen schmückten den grünen Teppich, von dem die Grotte umgeben war. Die Blüthen der dichtbelaubten Bäume eines Waldes, die goldene Aepfel trugen, verbreiteten den süßesten aller Gerüche. Dieser Wald schien die schönen Wiesen zu bekränzen, und bildete eine schattige Nacht, welche die Strahlen der Sonne nicht durchdringen konnten. Nur den Gesang der Vögel hörte man dort, oder das Murmeln eines Baches, der in schäumenden Strudeln von der Höhe des Felsens niederstürzte und mitten durch die Ebene dahinschoß!"

Ueberrascht hielt Iwan beim Lesen dieser Schilderung inne. War es nicht, als ob der Dichter des Telemach diesen Ort geschaut habe, an dem sich Iwan befand? Oder als ob die Hand eines kunstverständigen Baumeisters dieses

Lieblingsplätzchen des Jünglings nach jener Schilderung Fenelons geschaffen habe?

Unwillkürlich schlug Iwan die Augen auf, um das, was er so eben gelesen, mit dem zu vergleichen, was er vor sich sah.

— Calypso! rief er aufspringend und das Buch bei Seite werfend.

Aber in demselben Augenblick schon setzte er den erhobenen Fuß nieder und die Schaamröthe der Verwirrung und Ueberraschung schoß dem Jünglinge in's Gesicht.

Am Eingang der Grotte, auf einer Rasenbank, umrauscht und fast benetzt von den schäumenden und sich vereinigenden Strahlen des herabstürzenden Flusses, dicht neben der kleinen steinernen Brücke, welche den Eingang zur Grotte bildete, lehnte halb liegend, halb sitzend eine hohe Frauengestalt von entzückender Schönheit.

Sie war im Reisekleide. Ihren Hut hatte sie abgenommen und neben sich auf die Rasenbank gelegt. In üppiger Fülle flossen ihr die dunklen Locken auf Nacken und Hals, die blendendweiß durch den zurückgeworfenen Shawl schimmerten.

Wie ermüdet hatte sich die Unbekannte an

die Felswand zurückgelehnt und den Kopf auf den linken Arm gestützt, der auf einer Hervorragung des Felsens ruhte, während die rechte Hand nachlässig auf den grünen Teppich der Rasenbank herabgesunken war. Ihre dunklen Augen waren halb geschlossen und blickten mit einem Ausdruck von Ueberraschung und Träumerei zu Iwan herüber.

Ein Zauber von süßer Anmuth und verführerischem Reiz war über die ganze Gestalt gegossen, deren volle, üppige Formen eine regelmäßige und vollendete Schönheit zur Schau trugen.

In dem leichten, blauseidenen Reisekleide, mit dem zurückgeworfenen dunklen Shawl, den fessellos herabwallenden Locken, und in der bezaubernden Stellung erschien die Fremde allerdings wie jene Göttin Calypso, die am Eingang ihrer Grotte den schüchternen Telemach empfing, und es war dem Jünglinge zu verzeihen, wenn er, vertieft in die Lektüre seines Telemach, unwillkürlich den Namen jener Göttin genannt hatte.

Mit Iwan zugleich, der verwirrt vor der Marmorbank stehen geblieben war, erhob sich die Fremde und eilte flüchtig über die steinerne

Brücke, umstäubt von dem Schaume des Wasserfalles, auf Iwan zu.

— Calypso? rief sie mit einem reizenden, verwunderten Lächeln, durch die halbgeöffneten Lippen zwei Reihen blendender Zähne enthüllend, wie sie Iwan nie schöner gesehen hatte. Calypso? So heiße ich nicht!

Und rasch, ehe Iwan noch antworten konnte, ergriff sie, als ob sie die Lösung des Räthsels ahne, das Buch, das Iwan bei Seite geworfen hatte.

Ah, Telemach! rief sie lachend und ihre dunklen Locken, die ihr auf die Stirn gefallen waren, zurückschüttelnd. Telemach, vom Herrn Abbé Fenelon! Das ist reizend! Nun, das wird der Gräfin hinreichenden Stoff zu Anspielungen geben! Ich Calypso, die verführerische Calypso! Da haben wir's ja!

Iwan stand verwirrt und verlegen neben der Fremden. Er wußte natürlich nicht, was er zu diesen lachend gesprochenen Worten sagen sollte. Er hörte für den Augenblick nur, daß die fremde Dame eine Polin sein mußte. Wenigstens sprach sie die russischen Worte mit polnischem Accent.

Und in der That trug ihre ganze Erschei-

nung den Charakter der Polinnen. Iwan glaubte sogar in dem Gesicht der Fremden einige Aehnlichkeit mit Felix Raminsky zu entdecken. Wie jener ein bildschöner junger Mann war, so konnte man die Dame ebenfalls, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, bildschön nennen. Nicht jene tiefe Seele lag in ihrem Auge und in ihren Mienen, die auch unregelmäßige Gesichter zu schönen umwandeln kann, nicht jenes eigenthümliche Etwas, das auf den ersten Blick Interesse einflößt. Die Fremde glänzte durch die vollendete Regelmäßigkeit ihrer Züge, durch das Feuer ihrer Augen, durch die frische Farbe ihrer reinen, durchsichtig klaren Haut, durch die unendliche feine Koketterie, die aus ihren Augen blitzte und um die Mundwinkel spielte. Dabei war ihre Gestalt hoch und üppig; die Fremde war fast so groß, als Iwan. Genug, sie war eine Erscheinung, die jeder ohne Ausnahme für bezaubernd und hinreißend erklären mußte.

Auch Iwan gestand sich das, obschon in dem Wesen der Fremden weder die fast dämonische, unerklärbare, tiefe geistige Anziehungskraft jener Olga, die er zuerst bei dem Grafen Orlow gesehen, noch der hohe Adel und die ehrfurchtgebietende Schönheit der Gräfin Po-

tocki lag, deren Ebenbild, wie Matthias versicherte, ihre Tochter Sophie sein sollte. Am meisten Aehnlichkeit in ihrer Erscheinung hatte die Fremde mit der Gräfin Orlow. Nur war sie schöner, jünger und liebenswürdiger in ihrem Wesen.

Während Iwan diese Bemerkungen machte, hatte er die leisen Worte überhört, welche die Fremde flüsterte, als sie das Buch wieder auf die Bank legte.

— Wenn ich übrigens durchaus Calypso sein soll, hatte die Fremde geflüstert, so möchte ich wohl, daß dieser hier mein Telemach wäre.

Es war gut für Iwan, daß er diese Aeußerung überhört hatte. Sie würde ihn noch mehr in Verlegenheit gesetzt haben. Das Herz des Jünglings pochte ohnehin noch immer heftig genug, wenn er einer fremden jungen und schönen Dame gegenüber trat.

— Aber was müssen Sie von mir denken! rief die Fremde endlich, Iwan schelmisch von der Seite anblickend. Sie werden glauben, ich bin nicht recht gescheit. Aber Sie sind selbst Schuld daran. Ich will die Gräfin, eine Bekannte von mir, besuchen, steige von meinem Wagen ab, um den Weg durch den schönen

Park zu Fuß zu machen, und treffe ganz unvermuthet hier bei der Grotte einen jungen Mann, der so vertieft ist in seinen Telemach, daß er nicht einmal die Schritte eines jungen Mädchens hört. Sie müssen mir zugestehen, daß man an so eifrige Lektüre in Polen und Rußland nicht gewöhnt ist! Ganz erstaunt über diesen einsamen, fleißigen jungen Mann, ermüdet obendrein durch das lange Fahren und durch mein schnelles Gehen, setze ich mich hin und sehe mir diese ungewohnte Erscheinung näher an. Da plötzlich springen Sie auf und rufen: Calypso! Ist das nicht komisch? Mußte ich da nicht lachen?

— Gewiß mußten Sie das! antwortete Iwan der jetzt seine ganze Geistesgegenwart wieder erlangt hatte. Es war auch närrisch von mir, daß ich den Namen rief. Aber es ist mein Fehler, daß ich beim Lesen eines Buches immer so vertieft bin, daß ich alles Andere um mich her vergesse.

— Dann sind Sie wohl kein Russe? fragte die Dame mit etwas neckisch-boshaftem Anstrich.

— O doch! antwortete Iwan zaudernd, denn diese Frage wurde ihm zum ersten Male vorgelegt, und er wußte nicht recht, ob er si

mit Ja beantworten durfte. Doch wie meinen Sie das?

— Nun, Sie werden mich wohl verstehen! antwortete die Dame in demselben Tone, wie früher. Ich traue den Russen gar nicht so viel Eifer bei der Lektüre irgend eines Buches zu. Uebrigens sind Sie gar kein Russe! fuhr sie fort, Iwan scharf betrachtend und den Kopf schüttelnd. Sie sehen durchaus den Stockrussen nicht ähnlich, die ich in Petersburg und Moskau getroffen habe.

Iwan war etwas überrascht von dieser Behauptung, obgleich er sich gestehen mußte, daß sie vollkommen richtig sei.

— Wie heißen Sie denn? fragte die Dame weiter, noch immer mit lächelndem Gesicht und einem Anfluge von kecker, schalkhafter Freimüthigkeit. Ich habe Sie ja noch nie hier gesehen.

— Ich bin zum ersten Male in Sophiofka, antwortete der Jüngling, etwas erstaunt über die Art und Weise seiner Unterhaltung mit dieser fremden Dame. Da dieselbe indessen eine Bekannte der Gräfin zu sein schien, und etwas unwiderstehlich Verlockendes in der Art ihres Fragens hatte, so trug er kein Bedenken,

ihr seinen Namen zu nennen. — Sie werden meinen Namen nie gehört haben, sagte er. Ich heiße Iwan Cesarow.

— Iwan Cesarow? wiederholte die Fremde, besann sich und schüttelte dann den Kopf. Nein, den Namen kenne ich nicht. Sie sind wohl verwandt mit der Gräfin?

— Zu viel Ehre! hätte Iwan beinahe geantwortet. Aber er besann sich, daß seine Anwesenheit an diesem Orte, und sein Aeußeres die Fremde allerdings auf jene Vermuthung bringen konnten, und unterdrückte seine Worte, die ihm auf der Zunge schwebten.

— Ich habe meinen Freund Matthias Murajew-Apostol hierher begleitet, antwortete er.

— So? Ist der hier? rief die Dame. Nun, das ist nicht übel! Der und Felix werden mich also in's Kreuzfeuer nehmen. Das wird köstlich werden! Matthias? Ist das nicht der jüngere Murajew? Der frühere Geliebte Sophiens?

Iwan bejahte diese Frage.

— Ah, dann ist Sophie wohl nicht hier? fragte die Dame weiter, die mit allen Verhältnissen der Familie Potocki ganz vertraut schien.

— Sie wird erwartet, antwortete der Jüngling.

— Ist Matthias Murajew noch derselbe Brausekopf, der er früher war? fragte die Fremde lachend. Ich meine in politischer Beziehung, setzte sie dann hinzu.

— Ich glaube, daß er seine Ansichten nicht geändert hat, antwortete Iwan etwas ernster.

— So? Und Sie scheinen diese Ansichten zu theilen? Sie machen wenigstens ein ebenso ernstes Gesicht! rief die Dame, Iwan aufmerksam betrachtend, aber immer noch mit einem reizenden Lächeln um die feingeschnittenen Mundwinkel.

— Ich halte es für meine Pflicht und bin stolz darauf, meinem Freunde in jeder Beziehung nachzueifern; antwortete Iwan fest und sicher.

— Brrr! rief die Dame lachend. Was für ein saures Gesicht machen Sie dabei! Was sind das für junge Leute! Sich schon so jung mit solchen Dingen zu beschäftigen. Sie können doch höchstens zwanzig Jahr alt sein.

— Ich bin etwas über achtzehn, antwortete Iwan, der sich zwar durch die Fragen und die Bemerkungen der fremden Dame ein wenig beleidigt fühlte, der aber immer, wenn er eine

etwas scharfe Antwort geben wollte, durch den schelmischen Blick der jungen Dame entwaffnet wurde.

— Achtzehn? rief diese. Ich hätte Sie für älter gehalten.

Dabei warf sie einen noch aufmerksameren und schärferen Blick auf den Jüngling, der zugleich etwas Forschendes und Fesselndes hatte, und der dem Jünglinge, der jetzt ganz ruhig und auf Alles aufmerksam geworden war, nicht entging.

— Ah so! rief sie dann, als ob sie etwas vergessen hätte. Graf Felix Raminsky ist doch auf dem Schlosse?

— Ja wohl, antwortete Iwan. In diesem Augenblicke ist er mit Matthias nach einem benachbarten Gute geritten, um die Gräfin und Olga von dort abzuholen.

— So? Das ist ja einzig! da sind Sie der Einzige, den ich antreffe! rief die fremde Dame, nicht ohne eine Beimischung von freudiger Ueberraschung. Kommen Sie denn! Mein Wagen wird im Schlosse angekommen sein! Ich will meine Sachen in Empfang nehmen. Aber wo ist mein Hut?

Sie hatte ihn auf der Rasenbank liegen

lassen. Iwan eilte über die Brücke, ihn zu holen.

Die Dame dankte ihm mit einem leichten Kopfnicken.

— Calypso trug aber wohl keinen Hut? fragte sie schelmisch.

— Ich glaube nicht, antwortete Iwan lächelnd, und gestand sich, daß die Fremde etwas ungemein Reizendes und Fesselndes in ihrem Wesen habe, das durch den lebhaften Ausdruck ihrer Gesichtszüge noch erhöht wurde.

— Nun, da ich denn doch einmal für eine Calypso gelte, rief die Dame, so will ich den Hut auch nicht tragen. Nehmen Sie ihn!

Damit ergriff sie den linken Arm des Jünglings und knüpfte das Band des Hutes über demselben zusammen. Es war das Werk eines Augenblicks. Dann strich sie ihre Locken zurück, zog ihren Shawl fester um die Schultern, und legte ihre kleine Hand auf Iwans rechten Arm.

— Kommen Sie! rief sie. Ich will in Sophiofka sein, ehe die Gräfin zurückkehrt. Ich will sie überraschen.

Unbemerkt hatte sie bei diesen Worten ihren linken Arm weiter vorgeschoben, als es sonst wohl zwischen zwei Personen, die sich so wenig

kennen, üblich ist. Sie kam dadurch dem Jüngling näher, und dieser war genöthigt, den schwellenden Arm der jungen Dame, den das dünne Seidenkleid nur leicht bedeckte, fester an sich zu drücken.

Es war das erste Mal, daß Iwan eine so junge, schöne und ihm so unbekannte Dame führte. Er hatte allerdings der Gräfin und auch Olga öfter den Arm geboten. Aber unwillkürlich fühlte er, daß eine eigene, ihm bis dahin ungekannte, Empfindung ihn durchzuckte, als er diesen weichen, vollen runden Arm auf dem seinigen fühlte, und die hohe üppige Schulter der fremden Dame ihn berührte.

Eine leichte Röthe schoß ihm in die Wangen, und sein Arm zitterte ein wenig. Es entging ihm nicht, daß seine Begleiterin dies bemerkte und daß ihre glühenden Blicke einen Augenblick lang mit einem eigenthümlichen Ausdrucke auf seinem Antlitz verweilten.

Stolz und aufrecht, aber dennoch anmuthig und mit einer gewissen Nachlässigkeit schritt die Dame neben Iwan her. Eine Art von Befriedigung und zu gleicher Zeit von Ueberlegung sprach aus ihren Mienen.

— Ich habe Sie vorhin mit meinen Fra-

gen gequält, begann sie mit einem leichten Lächeln, nachdem sie einige Minuten lang schweigend und nachdenkend neben Iwan gegangen war. Sie werden das seltsam gefunden haben. Ich bin Ihnen Genugthung dafür schuldig, und will Ihnen nun auch sagen, wer ich bin. Ich bin die Cousine des Grafen Felix Raminsky, und heiße Emma Raminsky. Haben Sie meiner nie auf dem Schlosse erwähnen hören?

Sie warf bei diesen Worten von Neuem einen beobachtenden Blick auf den Jüngling.

Dieser, durch die plötzliche Frage und durch das Zusammentreffen überrascht, antwortete ohne Bedenken:

— O ja! Ich glaube wohl.

— Hat man viel von mir gesprochen? fragte die Dame rasch, aber in gleichgültigem Tone weiter.

Erst jetzt besann sich Iwan, dem vorhin nur dunkel vorgeschwebt hatte, daß der Name der Cousine des Grafen Felix schon erwähnt worden, daß dies gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit dem jungen Polen an jenem ersten Morgen seines Aufenthaltes in Sophiofka geschehen sei. Auch erinnerte sich Iwan jetzt, daß Felix von einer Liaison seiner Cousine ge=

sprochen, die ihn derselben entfremdet habe. Sonst aber war die Gräfin Raminsky nicht weiter erwähnt worden.

Er sagte also die einfache Wahrheit, wenn er antwortete:

— Ich hörte, daß Sie sich in Zamosk aufhielten. Graf Felix wollte dorthin reisen.

— Nun, zu mir hat er gewiß nicht kommen wollen! rief die junge Gräfin lächelnd. Sonst hat man nicht von mir gesprochen?

— Nein, antwortete Iwan. Ich besinne mich wenigstens nicht.

— Ungalant genug von meinem Cousin! rief die Dame scherzend. Aber freilich, er hat ja jetzt nur an Olga zu denken. Er wird es mir auch gewiß nicht glauben, wenn ich ihm sage, daß ich seinetwegen hierher gekommen bin, und doch ist es der Fall. Ich reiste von Petersburg zurück nach Zamosk, meiner Vaterstadt. Dort erfuhr ich, daß Felix auf den Flügeln der Liebe hierhergeeilt sei. Der Weg ist nicht allzuweit, das Wetter ist schön, Sophiofka ist reizend, und außerdem wollte ich meinen Cousin sprechen — so machte ich mich denn auf den Weg hierher. Freilich, hätte ich gewußt, daß

Felix nach Zamosk kommen wollte, so hätte ich den Weg sparen können.

— Aber die Gräfin wird sehr erfreut sein, Sie zu sehen! warf Iwan ein. Sie würde Ihnen Ihr Ausbleiben gewiß nicht verziehen haben.

— Vielleicht! Vielleicht auch nicht! sagte die Gräfin Emma mit einem Lächeln, das sich Iwan nicht zu deuten wußte. Es ist Manches vorgefallen, seit ich die Gräfin zuletzt gesehen. Früher liebte sie mich, wie ihre Tochter. Jetzt komme ich eigentlich nur her, um zu sehen, wie sie über mich denkt.

Für Iwan waren diese Worte ein Räthsel. Der einzige Gedanke, der in ihm aufstieg, war der, daß jene Liaison, von der er sprechen gehört, jene Verbindung oder jenes Verhältniß der Art sein möge, daß sie den Anlaß zu einem Zerwürfniß zwischen den bisherigen Freundinnen gegeben habe. Nicht ohne Absicht, etwas Näheres zu hören, fragte er mit gleichgültigem Tone:

— Sie waren in Petersburg? Ich war noch nie dort.

— Ich wohne dort für gewöhnlich, antwortete die junge Gräfin mit einem Seitenblick auf Iwan, der diesen doch etwas verlegen machte.

Es ist eine sehr schöne Stadt. Sie müssen jedenfalls dorthin. Wollen Sie in den Staatsdienst treten?

Auch diese Frage hatte Iwan weder je an sich richten hören, noch hatte er sie sich selbst vorgelegt. Sie überraschte ihn. Er sann einen Augenblick nach, und antwortete dann aufrichtig:

— Ich weiß noch nicht! Aber ich glaube nicht, daß ich für ein Staatsamt passe.

— O warum nicht? sagte die Dame. Thun Sie es nur! Kommen Sie nach Petersburg. Ich habe Verbindungen dort. Sie sollen schnell emporsteigen.

Diese Aussicht paßte nicht in den Plan, den sich Iwan gemacht hatte. Auch sagte sie seinen Gesinnungen nicht zu.

— Doch ich vergesse! rief die Gräfin, noch ehe er antworten konnte. Sie sind ja ein Freund Murajew-Apostol's und theilen dessen Gesinnungen. Freilich, dann ist ein Staatsamt nichts für Sie!

Bei diesen Worten waren Beide an der Treppe angelangt, die zum hinteren Schloßportal nach dem Garten zu emporführte.

Die Sonne stand schon tief. Die Luft war kühler geworden.

Die junge Gräfin zog ihren Schawl dichter um die Schultern und schüttelte sich ein wenig.

— Mein Reisekleid wird mir doch zu kühl! rief sie. Ich muß mir ein dichteres nehmen. Ich fürchte, es wird in Sophiofka frostig sein.

Diese Worte hatten offenbar einen zweideutigen Sinn. Aber Iwan hatte nicht Zeit, sie zu entziffern.

Er trat mit seiner Begleiterin in den Salon, der in dem untern Stockwerk nach dem Garten zu lag und mit schönen, hohen, ausländischen Gewächsen geschmückt war.

Da diese hohen, blätterreichen Pflanzen zum Theil vor den Fenstern standen, so war der Salon nur matt erleuchtet und in ein dämmerndes Zwielicht gehüllt.

— Ach, diese Dämmerung thut meinen Augen wohl! rief die Gräfin, indem sie ihren Hut von Iwans Arm loslöste und sich auf einen niedrigen Divan warf. Der Staub und die Sonnenhitze haben mich auf meiner Reise fast geblendet.

Ermüdet dehnte sie sich in halbliegender Stellung auf die schwellenden Polster des Divans und lehnte ihr Haupt an die Kissen der Rückenlehne.

Es war ein bezaubernder Anblick, den diese schöne, in voller entwickelter Jugendblüthe prangende Gestalt, nachlässig auf die seidenen Kissen dahingesunken, dem Jünglinge, der neben dem Divan stand, darbot.

Die einzelnen, durch die Fenster fallenden, schon golden gefärbten Sonnenstrahlen beleuchteten das Gesicht der jungen Gräfin, die ihre Augen, ähnlich wie in jener Lage, in der sie Iwan zuerst erblickte, halb geschlossen und auf den Jüngling gerichtet hielt. Die süße Mattigkeit, die über die frischen Züge der Gräfin gebreitet lag, erhöhte noch den Zauber, den dieser Anblick auf den jungen Mann übte, so daß Iwan unwillkürlich sein Auge unabläßig auf die junge Polin gerichtet hielt, ohne sich bewußt zu werden, daß ihre Blicke sich gegenseitig begegneten.

Das Lächeln und die Koketterie war übrigens aus den Zügen der Gräfin Emma gänzlich verschwunden und war einem leichten Hauche von träumerischer Schwermuth gewichen, der dem jungen Mädchen einen neuen und noch höheren Reiz verlieh. Iwan wenigstens fand seine Begleiterin in diesem Augenblicke schöner, als bei der ersten Begegnung an der Grotte.

Dennoch war es dem Jünglinge, als dürfe er sich dem verführerischen Eindrucke, den die Erscheinung auf ihn übte, nicht aus vollem Herzen hingeben. Was er von Felix und jetzt auch wieder von der Gräfin Emma selbst gehört, reichte hin, einen leisen Zweifel in seine Brust zu werfen und ihn gegen die junge Polin mißtrauisch zu machen. Einen tieferen Grund konnte er sich für dieses Gefühl nicht angeben. Aber unwillkürlich mußte er an die Fabel von der verführerischen Göttin Calypso zurückdenken.

Es war, als ob die Gräfin Emma die Gedanken des Jünglings erriethe. Es lag etwas Forschendes in ihrem Blicke, das selbst durch die Dämmerung und durch die träumerisch herabgesenkten langen Augenbrauen nicht ganz verdeckt werden konnte.

— Was denken Sie jetzt? fragte die Gräfin plötzlich den jungen Mann.

Iwan zuckte zusammen und erröthete vor sich selbst. Was sollte er antworten? Deutete diese plötzliche Frage nicht schon an, daß die junge Polin in seinem Herzen gelesen habe?

Er vermochte nichts zu antworten.

Die Gräfin erhob sich mit einer raschen,

flüchtigen Bewegung und ergriff die Hand des Jünglings.

— Junger Mann, sagte sie mit ernster und bewegter Stimme und einem tiefen, durchdringenden Blick, wie ihn Iwan noch nicht an dem jungen Mädchen bemerkt hatte; ich glaube, daß Sie ein edles, vorurtheilfreies Herz haben! Geben Sie nicht zu viel auf das, was man Ihnen über mich sagen wird! Vielleicht kommt die Stunde, in der ich viel mit Ihnen zu sprechen haben werde. Ehe das nicht geschehen ist, habe ich ein Recht, daß Sie mir mehr glauben, als Anderen. Auch das weibliche Herz hat seine Geheimnisse, auch die Frauen gehen ihre eigenen Wege, und oft erreichen sie mehr, als die Männer mit aller ihrer tollkühnen und unnützen Kraft! Ich rühme mich nicht, eine der besten meines Geschlechtes zu sein; aber so leichtsinnig, als man glaubt, bin ich nicht. Sie werden mich jetzt noch nicht verstehen. Aber wenn Sie verstehen werden, was ich Ihnen jetzt sage, so denken Sie auch an das, was ich hinzugefügt habe. Ich kann und will nicht gegen Jeden so sprechen, wie ich es gegen Sie thue. Tragen Sie also meine Worte nicht weiter. Ja, ich bin leichtsinnig, ich liebe das

Glück und das Vergnügen; aber ich sehe nicht ein, warum ein reines Herz sich immer in Eisen und Stahl hüllen soll. Wenn Sie die Geschichte des alten Griechenvolkes kennen, so werden Sie sich erinnern, daß Harmodius und Aristogiton die Schwerter, mit denen sie den Hipparch erschlugen, unter Myrthen verbargen. Warum soll die Schale des süßen Kernes immer bitter sein? Ich liebe eine süße Schale um den edlen Kern. Man kann Schmetterling und Biene zugleich sein. Man kann ehrgeizig sein, ohne deshalb verblendet zu werden, und man kann seinem Vaterlande Dienste erweisen, auch ohne für dasselbe zu bluten. Ich bin nicht zu einer Charlotte Corday geschaffen, die das Messer in das Herz des Feindes stößt. Mein Herz ist aus leichteren Stoffen gewebt. Ich tödte meine Feinde durch Blumenduft. Die Rosen verwelken, die Dornen bleiben. Das weiß ich, darum pflücke ich alle Rosen, die sich mir bieten. Die Rosen für mich, die Dornen für meine Feinde! Um das Gerede der Menschen kümmere ich mich nicht. Ich lache darüber, schlürfe den süßen Becher der Jugend, und thue, was mein Herz wünscht. Das ist genug, für Sie, Iwan! Sie werden jetzt we-

nigstens prüfen, was Sie über mich hören. Reichen Sie mir die Hand, zum Zeichen, daß Sie über diese meine Worte schweigen wollen!

Nie hatte eine Frau so groß, so herrlich, so ehrfurchtgebietend vor dem Jünglinge gestanden. Ihre Augen leuchteten, ihre Wangen waren geröthet und ihre Lippen zuckten. Iwan gestand sich, daß die Gräfin das schönste Weib sei, das er je gesehen.

Bebend reichte er der Gräfin seine Hand; er fühlte ihre Finger in den seinigen zittern und fliegen und unwillkührlich beugte sich der leidenschaftliche, für jede edle Regung empfängliche Jüngling nieder, um seine Lippen auf die kleine zuckende Hand zu drücken, die er in der seinigen hielt.

Aber die Gräfin Emma entzog sie ihm in demselben Augenblick.

— Ich liebe das Handküssen nicht, rief sie, am allerwenigsten von Leuten, die ich gern leiden mag, und zu denen gehören Sie!

Fragend und verwundert sah Iwan auf. Das Gesicht der Gräfin war verändert. Sie war ganz die Frühere geworden.

Die frühere schalkhafte Koketterie blitzte wieder aus ihren Augen, um ihren Mund zuckten

und spielten wieder tausend neckende, scherzende und verführerische Geister. Ihre Haltung war wieder vornehm nachläßig und zugleich keck herausfordernd.

— Nein, wirklich, rief sie lachend, während Iwan noch ganz verwundert sich empor richtete, von denen, die ich lieb habe, lasse ich mich nie auf die Hand, nur auf den Mund küssen!

Es schwindelte dem Jünglinge vor den Augen. Vor ihm in der zunehmenden Dämmerung des schönen, von süßen Wohlgerüchen durchzogenen Salons, dieses wunderschöne Weib, das sich in hingebender und auffordernder Bewegung halb über die Seitenlehne des Divans zurückgebogen hatte, und ihre feuchten, glänzenden Augen mit dem unverhehlten Ausdrucke sehnsüchtigen Verlangens auf ihn gerichtet hielt — dann ihre Versicherung, daß sie ihn lieb habe, ihre, wenn auch nicht deutliche, so doch vollkommen durchsichtige Aufforderung, daß er sie küssen sollte — das war zu viel für die leidenschaftlich aufgeregte Phantasie des Jünglings, dem das Glück von allen Seiten zu lächeln schien.

Sein Gesicht glühte. — Er zitterte und schwankte und mußte sich die Hand vor die Augen halten.

— Gnädiges Fräulein, flüsterte er mit erstickter Stimme, ich bin noch sehr jung. Haben Sie Mitleid mit mir. Lassen Sie mich zur Besinnung kommen.

— Ja, ich sehe es, Iwan, Sie sind noch sehr jung! sagte die Gräfin mit leiser Stimme. Ihr Herz ist noch rein. Sie sind ein Wunder inmitten dieser verdorrten russischen und polnischen Jugend.

Es lag der Ausdruck vollkommener Ueberzeugung in diesen Worten. Auch die Züge des jungen, schönen Weibes waren ernster geworden. Ein Zug von Nachdenken, von vorwurfsvoller Ueberlegung leuchtete aus ihrem Gesichte. Ihre Blicke waren mit einer Art von Träumerei und aufrichtiger Hingebung auf den Jüngling gerichtet.

— Mein Wagen wird gekommen sein, sagte sie dann, ich will nachsehen.

Mit diesen Worten erhob sie sich, warf ihren Shawl auf den Divan, und ging langsam zur Thür hinaus. Es war, als ob sie eine innere Bewegung bekämpfen wolle.

Iwan sah ihr nach, wie sie so hoch und stolz dahinschritt, ungehemmt durch den Shawl, der ihren Wuchs verhüllt hatte, den auch das

schärfste Kennerauge für untadelhaft erklären mußte.

— Sie hat ein edles Herz, flüsterte Iwan vor sich hin, indem er ihr folgte, mag man mir sagen, was man will.

Und er suchte Alles, was er über die Frauen gehört, gelesen und selbst gedacht hatte, mit dieser neuen Erscheinung in Einklang zu bringen. Es wollte ihm nicht recht glücken. Dennoch aber stieg in ihm eine dunkle Idee von dem eigentlichen Wesen dieses Weibes auf, die vielleicht von der Wahrheit nicht allzu entfernt sein mochte.

Iwan traf die junge Gräfin, wie sie ihren Bedienten und ihrem Aufseher, der sie begleitet hatte, einige Befehle in Betreff ihres Gepäckes gab.

Sie hatte jetzt ganz ihr früheres Wesen angenommen, und scherzte mit Iwan und der alten Haushälterin, die sie noch von früher her kannte, über das Erstaunen der zurückkehrenden Gräfin, wenn sie einen so plötzlichen und unerwarteten Besuch antreffen würde.

Doch benutzte sie einen Augenblick, in welchem Niemand zugegen war, um dem Jüngling mit ernster Stimme zuzuflüstern:

— Verrathen Sie Niemand, was zwischen uns vorgefallen! Hören Sie? Niemand! Ich bitte Sie noch einmal darum. Seien Sie gleichgültig gegen mich, ich habe meine Gründe dazu. Ich finde in den nächsten Tagen noch eine Stunde, in der ich allein mit Ihnen sprechen kann. Versprechen Sie mir, zu kommen, wann und wohin ich Sie bestelle?

— Gewiß! Ich verspreche Ihnen Alles! flüsterte der Jüngling.

Die Gräfin nickte zufrieden und ein Lächeln zog um ihre Lippen.

— Die Geschichte aber mit dem Telemach und der Calypso können Sie erzählen, sagte sie dann. Sie wird der Gräfin wahrscheinlich einen Anknüpfungspunkt geben, sich über mich gegen Sie auszusprechen. Denken Sie dann an das, was ich Ihnen im Salon gesagt habe.

Iwan legte zum Zeichen der Betheurung die Hand auf's Herz.

In diesem Augenblicke rollte der Wagen mit der Gräfin und Olga, begleitet von den beiden Reitern, Matthias und Felix, in den Hof.

Die junge Polin erwartete die Ankommenden mit einem eigenthümlichen Lächeln.